<36612571410011
<36612571410011
Bayer. Staatsbibliothek
Digitized by Google

Digitized by Google

J. Duvernets
Geſchichte der Sorbonne,

in welcher

der Einfluß der Theologie auf den Staat

gezeigt wird.

Aus dem Franzöſiſchen überſezt

von H.***

Mit einer Vorrede des Herrn Prof. Seybold.

Erſter Band.

Straßburg,

in der Akademiſchen Buchhandlung.

1791.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Vorrede.

Durch die franzöſiſche Revolution, die von mehreren Seiten Epoche macht, iſt manche theologiſche, politiſche und andere Wahrheit in Umlauf gekommen, welche vorher gleichſam das Eigenthum weniger Gelehrten war, die ſich über Anſehen, Aberglauben und Vorurtheile hinauszuſetzen den Muth hatten. Bis in die Hütten haben ſich jezt mehr oder weniger Lichtſtralen verbreitet, die ehemals nur das Kabinet eines Weiſen erhellten.

Unter die wohlthätigen Wirkungen, welche ſie unläugbar hervorbrachte, gehört gewiß auch die **Preßfreyheit**, und ihr hat das Publikum das Werk zu danken, zu dem dieſe **Vorrede** beſtimmt iſt. Viele Jahre lag es in dem Pulte bald des Verfaſſers, bald eines Cenſors, wanderte nach Holland, und kam durch ein beſonderes Glück wieder in die Hände ſeines Urhebers. Schon dieſe Umſtände ließen etwas beſonderes erwarten. Die kühne Wahrheiten, die es ſagt, die Art, wie es ſie vorträgt, der Geſichtspunkt, in den es die Fakten ſtellt, und aus dem ſie vorher mancher nicht gewohnt war zu betrachten, die gute, oft witzige Schreibart, die eingeſtreuten Anekdoten ꝛc. machen das Buch, wenn ich mich nicht trüge, zu einer intereſſanten Lekture.

Zwar für unſere katholiſche Glaubensbrüder enthält es mehr neues als für proteſtantiſche Leſer, die den **Einfluß der Theologie auf den Staat** ſchon lange mit weniger gleichgültigen Augen anſahen. Doch werden auch dieſe noch vieles darinnen finden, das ſie vergnügt und belehrt; — und was jene betrift, ſo iſt es wirklich recht ſehr zu wünſchen, daß ſie **nicht immer die Religion in Gefahr glauben, wo es nur das Syſtem eines Lanfranc, Bernhard ꝛc. oder die äußerliche Verfaſ-**

ſung iſt, und ſich überzeugen, wie vielen Nachtheil die Scholaſtick dem Staate und der Philoſophie, durch die Jahrhunderte der Dunkelheit, zufügte.

Als mir daher das Buch in die Hände fiel, hielt ichs einer Ueberſetzung ins Teutſche würdig, und übertrug die Arbeit einem jungen Gelehrten, der ſich gerade dergleichen wünſchte. Ob nun ſchon ſeine Arbeit nicht fehlerfrey iſt — denn ſo ſollte z. E. S. 44. Doktor Arnaud, ſtatt des Arnold, geblieben ſeyn — ſo ſcheint ſie mir doch den gewöhnlichen weit vorzuziehen, und der Verfaſſer iſt, wie aus andern Produkten erhellt, ſeiner Sprache mächtig. Auch an dem Original möchten hier und da Flecken abzuwiſchen ſeyn. So iſt bekanntlich St. Paul kein Phrygier, S. 3., ſondern ein Cylicier. Eben daſelbſt möchte ich die Kühnheit des Urtheils über dieſen Apoſtel nicht geradezu unterſchreiben, ob ich gleich auf der andern Seite nicht alle Regeln der Logik und die beſte Anwendung derſelben in der Schreibart des H. Paulus ſuche, wie **Bauer** *).

Dieſem allem ungeachtet wird dieſes Buch nützlich und angenehm zu leſen ſeyn. — Druckfehler, die den Sinn entſtellen, bitte ich recht ernſtlich vor dem Anfang des Leſens zu verbeſſern. Diejenig welche hier nicht angegeben werden konnten, weil ich nur die drey erſten Bogen zur Durchſicht erhielt, werden dem zweyten Bande, oder wo möglich, dieſem noch angehängt werden.

Buchsweiler, den 10ten April 1791.

S e y b o l d.

---

*) Car. L. Baueri Logica Paullina, ſ. notatio rationis, qua utitur P. in verbis adhibendis, interpretando, enunciando, argumentando & methodo univerſa. Hal. 1774. 8.

Die Geſchichte der Sorbonne.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede

des

Verfaſſers.

Das Werk, welches ich hier dem Leſer übergebe, wurde ſchon vor fünfzehn Jahren ausgearbeitet; aber die Sklaven des Vorurtheils ſprachen damals in einem ſo hohen Tone, und ihre Drohungen waren ſo ungemeſſen und grauſam, daß ichs nicht wagte, es drucken zu laſſen. Ich hätte ihnen dadurch den Krieg angekündigt, und man weiß, wie zahlreich, mächtig, geſchäftig und gefährlich in ihrem Haſſe, damals dieſe Sklaven des Vorurtheils waren. Ich zog alſo die Ruhe einer erklärten Fehde vor, die mich zum mindeſten gezwungen hätte, mein Vaterland zu verlaſſen, und die ich ſowohl in Rück-

Digitized by Google

ſicht meiner ſelbſt, als auch zum Beſten der geſunden Vernunft, nicht ohne ſehr großen Nachtheil würde geführt haben.

Ich läugne nicht, daß ich im Jahr 1779 einen kleinen Verſuch machte, dieſe Geſchichte in Holland heimlich drucken zu laſſen: aber der Mann, an den ich mich wandte, betrog mein Zutrauen auf eine nichtswürdige Art, und nur nach vielen Bemühungen und Verdrüßlichkeiten gelangte ich wieder zum Beſitz meines Manuſcripts.

Kaum war es aufs neue in meinen Händen, als die Polizei, zufolge des Rechts welches ſie dazu hatte, ſich deſſen bemächtigte. Dieſes Recht gründete ſich damals, wie man weiß, nicht auf das Geſez, ſondern auf beſondere Anmaßungen und Gewalt: über dieſes war es noch eine Würkung des Schreckens, welchen die Regierung jedesmal empfand, ſo oft ſich ein Philoſoph über die Vorurtheile emporſchwang, und von einer neuen Ordnung der Dinge ſprach.

Man führte mich in die Baſtille, und mein Werk lag drey Jahre lang in der Regiſtratur des Kommißärs Chenon begraben: aus dieſer Regiſtratur wanderte es in eine von den Räuberhölen der Polizei, worinn es noch fünf Jahre hindurch gefangen lag.

Digitized by Google

Als Muth und Vernunft Hand in Hand die Mauern der Baſtille, und mit dieſer verhaßten Burg zugleich auch die alte Regierung zu Boden ſtürzten; als die Philoſophie mit ſtarkem und und kühnem Arme die Fahne der Freiheit über den ſchändlichen Trümmern des Deſpotismus aufſteckte, da ſah man den Thron der Gerechtigkeit wiederhergeſtellt, und bei den erſten Morgenſtralen dieſer Regierung wurde mir das Manuſcript von der Geſchichte der Sorbonne ohne die geringſte Weigerung wieder zugeſtellt, da ich es bereits zehen Jahre hindurch vergeblich zurückgefordert hatte.

Dieſe Geſchichte der Sorbonne fehlt in unſern Jahrbüchern. Sie iſt die Geſchichte der Theologie und der Theologen in Frankreich von der Regierung Ludwigs des 7ten an gerechnet, und enthält eine Skizze von dem Einfluſſe der Meinungen dieſer Schule auf die geſellſchaftliche Verbindung.

Ich hänge dieſes Gemälde von der Theologie unter dem Titel einer Geſchichte der Sorbonne aus, weil dieſe Schule in Europa allgemein bekannt iſt; weil ſie daſelbſt in einigem Anſehen ſtand, als dieſer Theil unſerer Hemisphäre noch mit dem Schleyer der Unwiſſenheit und Thorheit bedeckt war; weil ſie es iſt, aus

welcher die mehreſten Gewitter emporſteigen, welche zu verſchiedenen Zeiten Frankreich mit dem Untergange bedrohten, und weil von ihr jene verderblichen Winde herkamen, welche die Keime der Wahrheit zu eben der Zeit erſtickten, als ſie ſich entwickeln wollten.

Ich werde die Sorbonne nicht nach ihrer weſentlichen innern Verfaſſung betrachten, denn dieſe würde mir wenige Merkwürdigkeiten darbieten; ſondern ich werde ihre Theologie in jenen Verhältniſſen vorſtellen, worinn ſie ſich mit der Regierung und dem Volke befand. Wir werden ſehen, wie ſie ſich anſtrengt den Aberglauben mit der Religion zu vereinbaren, und durch ihre Bemühungen die Religion ihrer Einfalt und zugleich auch ihrer Zierde beraubt; wie ſie ihre Ausübung zu ſehr mit Ziererenen überladet, um derſelben ihre Lauterkeit zu benehmen; wie ſie ſogar dieſe ſo ſanftmüthige Religion gefährlich macht, indem ſie ſie zur Unduldſamkeit und Verfolgung misbraucht.

Dieſen Wahrheiten zufolge wird ein aufmerkſamer Kopf die Religion ſorgfältig von der Theologie zu unterſcheiden wiſſen. Die erſte hat den Menſchen nur Wolthaten erwieſen, indem ſie im Unglücke von ihr getröſtet, und zum Frieden, zur Eintracht, zur Gerechtigkeit und

Digitized by Google

zum Gehorſam gegen die Geſetze ermahnt wurden: die Theologie hingegen hat nichts als Unheil unter ihnen angeſtiftet. Denn ſie verwirrte ſie durch ihre Streitigkeiten, machte ſie verrückt, toll, unduldſam und grauſam; ſie verband ihnen zuerſt die Augen und gab ihnen ſodann einen Dolch in die Hand.

Durch Hilfe dieſer Theologie wurden unſere ſtrengen evangeliſchen Prediger der Armut und der Demut, reich an Würden, an Ruhm, an Kredit, an Anſehen und Schätzen. Durch Argumentiren und falſches Vernünfteln, durch Intriguen und gelehrte Zänkereien ſchwangen ſich einige zu Herrſchern empor, indem man zu gleicher Zeit andere unter den verhaßten Titeln von Hoheiten und Eminenzen, Palläſte beziehen, und ſich in der Weichlichkeit und Schwelgerei begraben ſah; und ſah, wie ſie die reizende Einfalt der apoſtoliſchen Tugenden mit dem ſchimmernden, aber unbeſtändigen, nichtswürdigen und vergänglichen Glanz einer biſchöflichen Würde vertauſchten.

Durch Hilfe dieſer Theologie, und durch den Trug ihrer Vernünfteleien brachten ſie es ferner dahin, daß man bis jezt noch Mißbräuche entſchuldigt, welche die Vernunft verwirft, und daß der Klerus jene Reichthümer in ſeinen Hän-

den behielt, welche durch nichts als durch oft wiederholte Auflagen wegen der bevorſtehenden Ankunft des Antichriſts, wegen der Herannahung des jüngſten Gerichts, durch, bis ins unendliche abwechſelnde Lügen von Paradies, von der Hölle, vom Fegfeuer, durch Märchen von der Erſcheinung des Teufels und der Verſtorbenen, durch falſche Vorherſagungen, falſche Vermächtniſſe, falſche Schenkungen, falſche Dekretalen, falſche Urkunden, falſche Legenden, falſche Wunder und falſche Reliquien zuſammen gerafft wurden.

Man muß zwar zugeben, daß dieſes nicht die einzigen Quellen ſind, woraus die Reichthümer des Klerus herfloſſen, und ich glaube aufrichtig, daß unter denſelben auch viel reinere und gerechtere ſind; aber ich glaube auch daß ein Volk, welches einmal das Alter eines ſtarken und reifen Verſtandes erreicht hat, alle diejenigen Güter wieder an ſich ziehen kann, deren man es in ſeiner Kindheit, oder zu der Zeit, da es noch dumm, albern und unwiſſend war, beraubte.

Digitized by Google

Die
Geſchichte der Sorbonne.

Erſter Band.

Erſtes Kapitel.

Einleitung. Abaillard und die Stifter der Theologie in Frankreich.

Die Diſputirſucht fand ihren Urſprung nicht in unſeren Abendländern, ſondern die Griechen waren die erſten, welche zur Zeit ihres höchſten Ruhms von dieſem grauſamen Uebel befallen wurden. Ein gewißer **Euklid**, — nicht jener Meßkünſtler, deſſen hellſtralender und fruchttragender Geiſt die gemeinnützigen und zweifelsfreien Wahrheiten vor uns enthüllte; ſondern ein Euklid aus Megara; zwar ein Schüler des Sokrates, aber ein eigenſinniger und ſpizfindiger Kopf, war der Stifter einer diſputirenden Sekte. Sein Lehrer, Sokrates, war ein wahrer Philoſophe, welcher die Griechen lehrte, daß ſie nicht mehr, als einen Gott verehren, und, neben der Verehrung dieſes einzigen Gottes, gerecht handeln ſollen; der Schüler hingegen war ein gefährlicher Sophiſte, welchen man niemals, weder bei den offentlichen, noch beſonderen Verſammlungen

Digitized by Google

der Weiſen fand. Der Ort, wo Euklid Unterricht ertheilte, wurde eine Schule, oder eigentlicher ein Schwaz-Zimmer genannt: denn die jungen Athener kamen dahin, nicht um ſich Sachkenntniſſe zu erwerben, ſondern um über Worte mit einander zu ſtreiten.

Eubalides ordnete dieſes Spielwerk in ein Syſtem, und ſo entſtand die Kunſt, die geſunde Vernunft zu verdrehen, und die klare Wahrheit mit Wolken zu bedecken. Man hatte nun eine diſputirende und ſtreitende Sekte, und von dieſer Zeit an waren auch alle Schriften der Philoſophen von Sophiſmen und Spitzfindigkeiten angeſtekt. Griechenland wimmelte plözlich von ſchlechten Vernünftlern, und die attiſchen Schulen waren das Beete, woraus nachher Gallien, Italien und die beiden Phrygien mit Sophiſten überſchwemmt wurden. Weil man ſie für wahre Philoſophen hielt, ſo wurden ſie zu Rom und überall aufgenommen; aber man überzeugte ſich nicht ſo bald, daß ſie nur dieſen Namen führten, als man ſie wieder vertrieb. Zum Unglücke traf dieſe Verweiſung die Guten mit den Schlechten.

Ungefähr um eben dieſe Zeit verkündigten einige arme Hebräer die Geſchichte des Jeſus von Nazareth unter verſchiedenen Nazionen, wobei zugleich ein großer Theil von ihnen an unterſchiedlichen Orten vor Judäa um Almoſen bat. Der heilige Geiſt, welcher ihnen immer die Wahrheit in den Mund legte, bekümmerte ſich wenig um die

Art, wie ſie dieſelbe vortragen ſollten: er ſchenkte ihnen jene Gabe zu überreden, welche weit über alle menſchliche Beredſamkeit erhaben iſt; aber er lehrte ſie weder diſputiren, noch gut ſchreiben. Daher kömmt es auch, daß die Evangelien und einige Briefe, nach den Grammatikern beurtheilt, in einer ſo gemeinen Schreibart vorgetragen ſind. Durch dieſe verdienen ſie unſere Hochachtung keineswegs; denn hier erkennt man die Sprache eines Zollbedienten von Kapernaum, und dort findet man den Jargon eines Nezſtrickers, welcher ſich dadurch ernährte, daß er Fiſche in dem See von Genezareth fieng.

Es iſt bekannt, wie der heil. Paulus und ſein Pferd auf dem Wege nach Damas niedergeworfen wurden, und wie der heil. Paul nach dieſer wunderbaren Begebenheit, aus einem Verfolger und Diener des Oberprieſters Gamaliel, zum Prediger und Theologen wurde. Er war in Phrygien geboren worden, wo die griechiſchen Sophiſten verſchiedene Schulen errichtet hatten. In ſeiner Jugend gieng er nach Jeruſalem, wo er ſeine Bildung von jener Sekte von Phariſäern erhielt, welche Chriſtus mit den übertünchten Gräbern verglich. Die Schriften des heil. Pauls ſind voll von allen jenen Spizfindigkeiten, womit ſein jugendlicher Geiſt war genährt worden, und ſeine Vernunftſchlüſſe gleichen den Beweisgründen eines Lehrers, welcher ſeine Zuhörer dadurch auf Abwege zu bringen ſucht, daß er ihre Vernunft gleichſam gefangen nimmt.

Digitized by Google

Sowohl die Geheimniſſe, welche er verkündigte, und wovon man bis dahin noch nichts gehört hatte, als auch ſeine beſondere Art zu urtheilen, welche unbegreiflich ſchien, waren die Urſachen, daß man ihn einigemal wie einen Wahnſinnigen behandelte. Nun ſagt man, daß er unter allen denen, welche ſeit der Entſtehung des Chriſtenthums geſchrieben haben, der gründlichſte ſey; die heiligen Väter vergleichen ſeine Gründlichkeit ſogar mit einem Bronnen; es iſt aber ſehr zu bewundern, daß die Wahrheit welche von Himmel hernieder kam, ſich in die Tiefe eines Bronnen ſolle verkrochen haben.

Die Keime aller jener Myſterien, welche wir glauben ſollen, ſind in den Schriften des heil. Pauls enthalten; man muß aber ein ſehr geübtes Auge haben, um ſie daſelbſt zu entdecken. Wenn man die Stumpfheit des menſchlichen Erkenntniß-Vermögens betrachtet, ſo kann man behaupten, daß kein einziges Dogma deutlich genug ausgedrükt ſey. Aber die Theologen ſagen, dieſe Dogmen ſind alle ſo, wie ſie wegen des eigenen Verdienſtes, welches ein jeder ſich ſelbſt um dieſelbe erwerben ſoll, ſeyn müſſen. Ein demüthiger Geiſt und ein einfältiges Herz ſind beſſer als goldene Worte. Es iſt verdienſtlicher zu glauben, als zu vernünfteln; beſſer, ein guter Chriſt, als ein ſchöner Geiſt zu ſeyn.

Hätten die Theologen die glühende Einbildungskraft der Afrikaner mit dem feinen Scharfſinn der Aſiaten gepaart, ſo würde nicht ein Dogma ſeyn, welches nicht von verſchiedenen Seiten mit gleicher

Heftigkeit behauptet und widerſprochen würde. Je feiner die aufgeworfenen Fragen wären, deſtomehr würden die Köpfe bei ihrer Unterſuchung erhitzt, und die Gemüther erbittert werden. Die Schriften des heil. Pauls würden das allgemeine Zeughaus ſeyn, aus welchem Orthodoxen und Ketzer ihre Waffen holten, um gegen einander zu ſtreiten, und ſich wechſelsweiſe zu unterdrücken. Jeder Theil würde ihn nach ſeinem Wohlgefallen erklären und herumdrehen. Man würde Konzilien verſammeln, würde Folianten auf Folianten thürmen, um durch den heil. Paul ſolche Myſterien zu beweiſen, welche weder durch die Vernunft könnten erwieſen, noch durch irgend ein Anſehen widerlegt werden.

Die diſputirende und ſtreitende Theologie ſchlich ſich durch hundert enge Päſſe nach Frankreich; aber nie brach ſie daſelbſt mit ſtärkerer Macht ein, als unter der Regierung Ludwigs des 7ten. Die Kreuzfahrer brachten bei ihrer Rückkehr aus dem heil. Lande die Kinderblattern mit, welche unter unſeren Voreltern ſo erſtaunende Verheerungen anrichteten, und einige griechiſche Schriften, welche noch viel traurigere Uebel ſtifteten. Gerade zu der Zeit, da unſere Schulen anfiengen das Haupt zu erheben, gieng die Verwirrung der Vernunft aus den Dialektikern der Griechen in dieſelben über. Anſtatt in der Moral zu unterrichten, lehrte man eine Diſputirkunſt über ſolche Gegenſtände, welche über die Gränzen der menſchlichen Vernunft hinaus ſind. Dieſe Kunſt war weiter nichts, als das erneuerte

Digitized by Google

Spielwerk der Griechen; dieſe diſputirten zwar auch, aber ſie rieben ſich nicht dadurch auf; wir hingegen erneuerten ſie, und verdarben es vollends damit. Man weiſst, wie vieles Unheil dieſe Poſſen in den erſten Jahrhunderten der Kirche im Orient anrichteten; im Okzident hingegen war ihr Verderben noch ſchrecklicher.

La Porée, Poitiers, Abaillard und Peter der Lombarde waren die erſten, welche dieſes verderbliche Spiel der Griechen in Frankreich zur Mode machten. Man nannte ſie die vier Labyrinthe der Theologie, weil ſie die Sprache, wodurch wir uns einander verſtändlich machen ſollen, dazu mißbrauchten, um nur recht unverſtändlich zu werden. Von ihrer Zeit an wurden die öffentlichen Schulen zu Fechtböden, und widerhallten nur von Lärmen und Injurien. Ein damaliger Schriftſteller *) ſchrieb dem Papſt Cöleſtin dem 3ten über dieſen Gegenſtand: „Es giebt eben ſo viele Aergerniſſe, als Schriften;" und ein anderer, über den Misbrauch der Worte bei theologiſchen Streitigkeiten nicht weniger unzufriedener Schriftſteller, **) ſagte: „Sie karten das Falſche ſo geſchickt unter das Wahre, daß man ſie weder ertappen noch ausforſchen kann. Höret ſie, und ihr werdet ſogleich nicht mehr wiſſen, ob ein Gott iſt, oder keiner; ob Chriſtus würklich Menſch war, oder ob ihn nur die Schwärmerei dazu machte."

*) Ernſt, Biſchof von Tournai.
**) Gauthier, Abt zu St. Viktor.

Digitized by Google

Abaillard, ein Nieder-Bretagner, war ein feiner und helldenkender Mann, der die Kunſt zu gefallen, und die Gabe für — und wider — zu ſprechen beſaß, und ſich ganz beſonders mit der Philoſophie beſchäftigte. Eines ſeiner Werke überſchrieb er: *Sic & non*, Ja und Nein. Er durchreiſete verſchiedene Provinzen, diſputirte mit allen, welche bei den Schulen in einigem Anſehen ſtanden, ſuchte ſie zu verwirren, und in den Schlingen einer künſtlichen Dialektik zu fangen. Der große Ruhm, den er ſich dadurch erwarb, daß er gegen und wider alle zu Felde zog, brachte alle damaligen Gelehrten wider ihn auf. Ihre Kabalen zwangen ihn, Paris zu verlaſſen, und er ſchlug nach und nach ſeine Bühne zu Melün, Corbin, St. Denis und in dem Paraklet auf. Drei — bis viertauſend Schüler beſuchten ſeinen Unterricht; aber dieſer große Glücks-Schimmer zog ihm eine dreißigjährige Verfolgung zu. Man ſagt ſogar, daß er während ſeines Unglücks ein Türk habe werden wollen; zulezt wurde er noch ein Mönch, und ſtarb als Koch in einem Kloſter.

Abaillard behauptete, daß Gott ſonſt nichts erſchaffen könne, als was er bereits erſchaffen habe, und daß er auch dasjenige nicht mehr hervorbringen könne, was bereits noch nicht vorhanden ſey; aber ſein Haupt-Irrthum, welcher den heil. Bernhard mit einem ſo heftigen Eifer gegen ihn waffnete, war dieſer, daß er geſchrieben hatte, die drei Perſonen der Dreieinigkeit ſeien nur drei ver-

ſchiedene Benennungen eines und ebendeſſelben Weſens, welches Gott ſey. Dieſe Sprache konnte zwar nur in der Theologie groſe Verwirrungen anrichten; aber die wirklichen Uebel, welche ſie dem Staate zuzog, waren Bernhards heiliger Eifer, in welchem er die albernen Kreuzzüge predigte, wodurch Frankreich an Menſchen und Geld erſchöpft wurde, und die Charlatanerie, mit welcher er das Ende der Welt verkündigte, wodurch alle Gemüther mit Schrecken erfüllt, und viele Familien zu Bettlern wurden, weil ſie das Vermögen der Unmündigen und Schwachen in die Hände der Mönche überlieferten.

Ungeachtet dieſer groſen Staatsverbrechen wurde dennoch Bernhard unter die Zahl der Heiligen aufgenommen, und Abaillard auf einem Konzilium verdammt. Die Werke und die Verdammung dieſes Abaillards ſind zwar vergeſſen; aber niemals wird man vergeſſen, daß Heloiſe, das ſchönſte, zärtlichſte, vollkommenſte und vernünftigſte Mädchen ſeiner Zeit, ſeine Geliebte war.

Eine von den vernünftigſten Meinungen Abaillards iſt dieſe, daß ein Menſch nicht verbunden ſey, ohne gute Gründe etwas zu glauben.

Dieſe kühne Behauptung findet man in ſeinen Werken, wie man zuweilen einzelne Goldkörner auf einem mit Dornen überwachſenen Boden antrift. Dieſe Lehre gab er aber nur wenigen von denen, welche aus Mangel guter Gründe, durch Irrthümmer ſich zum Glauben bewegen lieſen. Verdammt,

nichts gründlich unterſuchen, oder unter einer Sünde ſich nur den kleinſten Zweifel erlauben zu dörfen, glaubten ſie weiter nichts, als gerade das, was ihre Väter auch geglaubt hatten. Unter allen Beweggründen zum Glauben, iſt dieſer ohne Widerſpruch der allgemeinſte und gefährlichſte. Dies iſt die Urſache, warum die Japaner, die Tibetaner, die Einwohner von Siam, die Indier, die Chineſen, und die dummen Bauern auf den Gebirgen von Gevaudan und in den Wäldern von Auvergne, auf gut Glück, ſo vieles alberne Gezeug glauben. Die Einwohner von Siam würden nicht an die Menſchwerdung des Samonokodons, und die Tartarn nicht an die Unſterblichkeit ihres Dalai-Lama und die Wunderkraft ſeiner Exkremente glauben, hätten ihre Eltern ihnen nicht geſagt, daß ſie dieſes glauben müßen, und hätten in der Folge die Lamas und die Talopoins nicht zur rechten Zeit jene Chimären in ihren Köpfen vollends zu beveſtigen gewußt, welche ihnen ſchon vorher durch die Eltern waren eingepflanzt worden.

Eben ſo, wie Abaillard die ſcholaſtiſche Klopffechterei in den philoſophiſchen Lehrſälen zur Mode machte, wurde ſie von Peter dem Lombarden auch bei dem Unterricht in der Theologie eingeführt. Dieſe Lehre, welche die Wiſſenſchaft von Gott genannt wurde, wurde unter den Händen der gelehrten Fechtmeiſter zu einer Kunſt, nach welcher man ſich, unter dem Vorwand, das Beſte

Digitized by Google

des Himmels zu befördern, beleidigen und beſchimpfen konnte.

Jede Meinung Peters des Lombarden trug das Gepräge einer albernen Grübelei. „Wo war Gott,“ fragte er, „vor der Erſchaffung der Welt? Worinn würde ſeine Allwiſſenheit beſtanden ſeyn, wenn er nichts erſchaffen hätte? Sieht er die Dinge zu einer Zeit beſſer ein, als zu der andern? Hätten ſeine Werke vollkommener und beſſer geordnet ſeyn können? Iſt das Uebel mit ſeinem Willen in der Welt? Warum haben die heiligen Väter behauptet, daß es nicht nur da ſeyn müſſe, ſondern daß es ſogar noch zur Vollkommenheit ſeiner Werke mit beitrage? Wie kommt es, daß Gott, welcher nur das Beſte zu ſeinem Endzweck macht, die Vollendung ſeiner Werke durch ſonſt nichts erreichen kann, als gerade durch das Schlimmſte?“

Peter der Lombarde beſchäftigte ſich, oder beſſer, er verſchwendete einen großen Theil ſeiner Lebenszeit damit, daß er entweder ähnliche Albernheiten niederſchrieb, oder jene Widerſprüche mit einander verglich, wovon die heil. Schriften und die Kirchenväter wimmelten. Dieſe Arbeit verhalf ihm unverdienterweiſe zu dem ruhmvollen Titel eines Meiſters der Sentenzen. Hundert Jahre nachher kommentirte Thomas Aquinas dieſe Sentenzen, und der Kommentar wurde noch dunkeler, als der Text ſelbſt. Nach dieſem Thomas beeiferten ſich vier und zwanzig ſcholaſtiſche Theologen, die

Theologie Peters des Lombarden und den Kommentar des Thomas Aquinas zu erläutern; und verwirrten dieſe Theologie noch mehr als zuvor. Sie war weiter nichts als ein Labyrinth, ohne Mittel und Ende: deſſen ungeachtet mußte man zehen ganzer Jahre in dieſem Labyrinth herumirren, bis man die Würde eines Doktors der Theologie, den Titel eines Doktors der Gottheit erhielt.

Man muß erſtaunen, wenn man dieſen lombardiſchen Prieſter von Chriſto ſprechen hört: Chriſtus ſecundum quod eſt homo, non eſt aliquid; Chriſtus, in ſo fern er Menſch iſt, iſt nichts.

So viel man hierüber ſprechen könnte, ſo würde man doch nichts Entſcheidendes herausbringen; alles was ich hinzufüge, iſt dieſes, daß aus dieſem Galimatias, des hauptſächlichſten Stifters der Theologie in Frankreich, zu erſehen iſt, wie ſehr dieſe Wiſſenſchaft ſchon bei ihrer erſten Entſtehung von der Schreibart der griechiſchen Sophiſten angeſtekt war. Die Kreuzfahrer büßten für dieſe ſcholaſtiſche Theologie. Dieſer Zwang erzeugte die Ketzereien; die Ketzereien waren der Vorwand zu der Ermordung einer Million Albygenſer, einem noch viel größeren Unglück für den Staat, als ſelbſt die Ketzereien waren. Um die Fortſchritte derſelben zu hemmen, errichtete man mehrere Mönchsvölkerſchaften, welche Europa, das ohne dieſes ſchon viel durch die Auswanderungen der Kreuzfahrer gelitten hatte, vollends überſchwemmten, und zu Grunde richteten. Dieſe mit der Theologie gewaf-

Digitized by Google

neten Mönche erfanden die Inquiſition, und dieſer Richterſtuhl brachte nach einander verſchiedene Meuchelmorde hervor, verübt mit dem Schwerdte der Religion, und im Namen jenes Jeſus Chriſtus, welcher von ſeiner Geburt an ein Muſter der Sanftmuth war, und der, wenn er damals ſogleich den Menſchen von Angeſicht zu Angeſicht erſchienen wäre, die Meuchelmorde, und diejenigen, welche ſie ausübten, würde verworfen haben.

Zweites Kapitel.

Die Schulen von Paris. Ketzereien. Armada der Mönche. Die Inquiſition.

Fakultäten

Unter Philipp Auguſt theilten ſich die Schulen zu Paris in die vier Fakultäten der Theologie, der Künſte, der Rechte und der Arzneikunſt, und erhielten den Titel einer Univerſität.

Der Arzneikunſt,

Die Arzneikunſt wurde bis dahin nur durch Empiriker ausgeübt, welche von Dorf zu Dorf wanderten, ihre Waaren verkauften, und wider Krankheiten zu Felde zogen, deren Natur und Beſchaffenheit ſie ſelten verſtanden. Dieſe Marktſchreier wurden Phyſiker genannt. Ein Konzilium, welches unter Ludwig dem 7ten zu Tours gehalten wurde, verbot den Mönchen bei Strafe des Bannes die Anhörung ihres Unterrichts. Alexander der 3te that ſein möglichſtes, dieſe Phyſiker ganz auſſer

Anſehen zu ſetzen, und es war nicht anders, als ob dieſer Papſt vorausgeſehen hätte, daß, ſo wie die Naturkenntniß würde erweitert werden, jene metaphyſiſchen Chymären verſchwinden müßten, worauf die päpſtliche Macht ſich gröſtentheils gründet.

Die Fakultät der Künſte hatte die mehreſten Zuhörer: ſie waren in vier Abtheilungen unterſchieden, welchen man den glänzenden Titel der vier Nationen gab. In der Straße von Fouare wurden vier Säle für dieſelbe erbaut, welche aber weiter nichts waren, als vier mit Mauern umgebene Plätze, ohne irgend eine Schönheit oder Bequemlichkeit. Hier ſaßen die vier Nationen, aus Mangel an Bänken, auf Strohbüſcheln, und hörten die Grammatik des Priſzians und die Dogmatik des Ariſtoteles. Lange Zeit erlaubten die Päpſte, welche von Rom aus die Studien leiteten, der Fakultät der Künſte keine andere Bücher. Der Künſte,

Der Unterricht in dem bürgerlichen Rechte, der einzige welchen man hätte geläutert vortragen ſollen, der einzige welcher für die Franzoſen hätte von Nutzen ſeyn können, wurde in den Schulen zu Paris verboten. Rom, welches durch ſeine Bullen und Legate die Wahl der Studien in unſeren Schulen anordnete, wollte durchaus kein anderes Recht daſelbſt vortragen laſſen, als das kanoniſche, weil dieſes ihm zur Erreichung ſeiner Vergrößerungs-Abſichten am bequemſten war. Des kanoniſchen Rechts.

Dieſes kanoniſche Recht war der Gegenſtand, welchen ſchon jene Päpſte mit Wohlgefallen be-

trachteten, von welchen die Bullen und Konſtitutionen ausgeſtreut wurden. Iſidor ſammelte dieſelben, und der Biſchof Buchard von Worms, und Ives von Chartres erweiterten ſeine Sammlung. Ein Schurke von einem Benediktinermönch, Namens Gratianus, erweiterte dieſe Sammlung aufs neue. Dieſer Gratianus iſt einer der verwegenſten Betrüger, welche jemals die Sonne beſchien. Er allein brachte mehr Unheil über Könige und ganze Völkerſchaften, als man den ſo ſehr gehaßten, mit ſo vielem Rechte verfolgten, und auf eine ſo grauſame Art verwieſenen Jeſuiten in zwei Jahrhunderten vorwerfen kann. Er ſchmiedete die Dekretalen, womit er ſeine Kanpilationen anfüllte; er ordnete einzelne Bruchſtücke, welche nicht einmal einen Bezug auf einander hatten, ſo gut als möglich zuſammen; er that das für die Dekrete der Päpſte, was Peter der Lombarde mit der heil. Schrift und den Büchern der heil. Väter unternahm, indem er dasjenige übereinſtimmend zu machen ſuchte, was ſich doch im Grunde widerſprach: dieſem ungeheuern und ungeſtalteten Flickwerk gab er den wunderlichen Titel einer Uebereinſtimmung der nichtübereinſtimmenden Verordnungen, und verſtärkte noch dieſe nichtübereinſtimmenden Verordnungen durch Extravaganten oder Konſtitutionen, welche gröſtentheils weiter nichts, als Denkmäler der Frechheit der Päpſte ſind.*

So war jenes kanoniſche Recht beſchaffen, deſſen Unterricht unſere Könige ſo thörichterweiſe ge-

ſtatteten. Es war Rom daran gelegen, daß die Meinungen, auf welche es ſeine Macht zu gründen gedachte, in dem Gehirn der Völker Wurzel faßen ſollten; dadurch wollten ſeine Päpſte nach und nach ihren Stuhl über den Thron der Könige erheben, und ſich jener allgemeinen Monarchie bemächtigen, zu welcher ſie als Nachfolger, Statthalter und Stellvertreter Chriſti ſich beſtimmt glaubten.

Dieſe Fakultät der Rechte hatte ſehr lange Zeit hindurch keinen beſtimmten Platz für ihre Vorleſungen, die Profeßoren ließen ſich überall hören, wo ſie nur konnten, und ſehr oft fand man, ſagt Pasquier, in einem und eben demſelben Hauſe eine Schule der Rechtsgelehrſamkeit und der Hurerei neben einander.

Die Theologie behauptete den erſten Rang bei der Univerſität; aber die Päpſte betrachteten ſie nicht anders, als ein Mittel zur Veſtſetzung ihrer theokratiſchen Allgewalt. Sie war ſtrittig und dogmatiſch, wie ſie nach der Einſetzung des Chriſtenthums in allen Ländern geweſen war. Das Volk, welches gewohnt war etwas zu bewundern, das es nicht verſtand, ſchenkte denjenigen ſeine Verehrung und Achtung, welche ſich bei den theologiſchen Kämpfen am meiſten hervorthaten. Dieſe Diſputirſucht verbreitete ſich wie eine Seuche durch ganz Europa, und brachte über alle und jede Glaubensartickel der Völker jene wunderlichen und ſeltſamen Meinungen hervor, welche für Ketzereien gehal- Fakultät der Theologie.

ten, und von dem ſcharfſinnigen Mezerai die Kinder-Jahre der ſcholaſtiſchen Theologie genannt wurden.

Emmerich, ein Prediger aus Chartres, behauptete, daß ein Menſch von dem Gürtel abwärts nicht ſündigen könne: er erklärte die Hölle als einen Zuſtand der Unwiſſenheit, und das Paradies für einen Ort, wo nur gute Handlungen begangen würden. Wenn Emmerich nur von dem Paradies dieſer Welt ſprach, ſo hatte er recht, ſo war ſeine Meinung ſehr philoſophiſch. Die Theologen legten ihm bei Strafe des Scheiterhaufens eine Widerrufung auf; aber Emmerich nahm ſeine Widerrufung noch auf dem Todbette zurück, und erklärte ſie für eine Thorheit. Die Biſchöfe, welche zu Paris verſammelt waren, ließen ſeinen Leichnam wieder ausgraben, und auf einen Scheiterhaufen werfen. Ariſtoteles den man als ſeinen Mitſchuldigen anſah, wurde verboten, und ſeine Schüler exkommunizirt. Der Bruder Querin, Biſchof zu Senlis, ſandte Spionen zu ihrer Entdeckung aus; die Weiber wurden begnadigt, und die Männer verbrannt.

So wie die ſcholaſtiſche Theologie ſich in Frankreich ausbreitete, ſah man in allen Provinzen neue Mönche und neue Irrthümer entſtehen. Es gab noch mehrere Stifter von einzelnen Sekten, als es Stifter von Mönchsorden gab. Schon hatte man geſehen, wie die armen Künſtler und Handwerker, um der Welt und ihren Uebeln zu entfliehen, ſich unter Anführung eines Bruno, Norberts, Bern-

hards

hards und Roberts zu Tauſenden in einſame Thäler verkrochen: die Urheber neuer Meinungen ſchleppten nach dieſen noch mehrere Tauſende mit ſich dahin, welche den Himmel dadurch zu erwerben hofften, daß ſie auf Rom ſchimpften, und die Kirchengüter beraubten. Das allgemeine Verderben vergrößerte dieſe Bande von Bettlern noch mehr, wovon ſich zulezt der größte Theil als Straßenräuber zuſammenrottete.

Man nannte ſie zuerſt Mannichäer: ſie erhielten aber in der Folge wohl noch zwanzigerlei andere Benennungen, von Henrigianern, Katarenern, Patarinern, Bougern, Adamniten, Kataphrygiern, Lolarden, Türlüyins, Freroten, Beguinen u. ſ. w. Sie theilten ſich alle in mehrere Aeſte, ſtreiften alle unter beſonderen Fahnen umher, flohen die Verfolgung, ſchrieen wider den Aufwand und die Unwiſſenheit der Geiſtlichen, verwarfen jeden äußerlichen Gottesdienſt, ſprachen von Rom wie von einer gemeinen Hure, von dem Abendmahl wie von einer verabſcheuungswürdigen Erfindung, von den Heiligen wie von Abgöttern, und von der Auferſtehung wie von einem Märchen. Ueber dieſe Punkte waren ſie beinahe alle einſtimmig, und obgleich jeder Trupp über andere Gegenſtände verſchiedene Meinungen hatte, ſo vertrugen ſie ſich doch alle miteinander, und ſtritten niemals. Der Ort, wo ſie ſich hauptſächtlich niederließen, war der Sprengel von Alby, welcher einer Kothgrube aller nur möglichen Irrthümer glich, mit

Verſchiedene Sekten von Ketzern.

welchen aber dennoch zuweilen nůzliche Wahrheiten vermiſcht waren.

Die Edelleute in der Provence und in Languedok hatten Mangel an Ackerleuten. Sie ſahen, daß dieſe zahlreichen Haufen von Sektireren aus Leuten beſtanden, welche ſich ſelbſt, dem Elend und der Verzweiflung ůberlaſſen, gefåhrlich werden könnten, durch geſellſchaftliche Ordnung und unter ihrer Aufſicht hingegen großen Nutzen ſtiften wůrden, und gaben ihnen alſo Freiſtåtte und wieſen ihnen Geſchåfte an.

Philipp Auguſt dachte nicht ſo klug, wie dieſe Edelleute, denn, wenn dem Rapin Thoiras zu glauben iſt, ſo ließ er, um ſie fůr ihre Klugheit zu beſtrafen, mehrere mit Mauern umgebene Stådte und gegen dreihundert Kaſtelle ſchleifen. Dieſes kann immer ůbertrieben ſeyn; ich behaupte nur, daß dieſe abſcheuliche Strenge nicht einen Ketzer bekehrte, und alle diejenigen Herren erbitterte, welche ſie beſchåftigten, und zur Arbeit anhielten.

Inquiſitoren in Frankreich.

Gregor der 9te ſchikte den Abt Arnold von Liteaux nach Frankreich, welchen er mit der Macht eines Inquiſitors ausrůſtete, damit er die Albygenſer aufſuchen und bekehren, ihre Beſchůtzer hingegen exkommuniziren ſollte. Um den Eifer dieſes Inquiſitors zu unterſtůtzen, wurden ihm noch zween Bernhardinermönche, Randolf und Peter von Kaſtelnau untergeordnet. Dieſe drei ausgeſandten Mönche, von Dienern und Gefolge umzingelt, predigten dieſen armen Leuten vom Thron der Schwel-

Digitized by Google

gerei, der Wolluſt und des Vergnügens herab, das Evangelium, und befahlen ihren Herren, bei der Strafe der Verdammung in der andern Welt, und dem Verluſt ihrer Güter in dieſer, daß ſie dieſelben vertreiben ſollen. Sie waren auf nichts erpichter, als auf dieſe ruhigen und nüzlichen Sektirer eben ſo Jagd zu machen, wie auf das Wild in den Wäldern.

Graf Raimund von Toulouſe, ein Enkel Ludwigs des Großen, gerecht, tapfer, freigebig und duldſam, widerſezte ſich dem Eifer des wollüſtigen und grauſamen Inquiſitors. Er duldete in ſeinen Staaten alle die Sekten, welche ſich unter ſich ſelbſt vertrugen, welche ihrer verſchiedenen Meinungen ungeachtet, in gutem Frieden zuſammen lebten, und einen einigen und barmherzigen Gott anbeteten. Seine Duldſamkeit war ſehr chriſtlich, und politiſch zugleich: das Betragen des Inquiſitormönchs hingegen war weder das eine noch das andere. Er trieb die Vermeſſenheit ſo weit, daß er auch dieſen mächtigen Herrn exkommunizirte, und wurde darüber ermordet: wären aber anders gute Geſetze vorhanden geweſen, ſo hätte dieſer Mönch allerwenigſtens verdient, eingemauert zu werden. Der Verdacht dieſes Mordes fiel auf den Grafen von Toulouſe; der Papſt that ihn aufs neue in den Bann, und ſeine Güter wurden demjenigen überlaſſen, der zuerſt davon Beſitz nahm. Graf Raimund exkomunizirt.

Die Sache des Grafen Raimunds war ebendieſelbe, wie die des Königs und der übrigen

Herren von Frankreich; ihr allgemeines Intereſſe verlangte, daß ſie ſich mit ihm wider den Pap, vereinigten: aber ſie hatten nur ihr gegenwärtiges Beſtes vor Augen, und veranſtalteten, um ſich des Grafen von Toulouſe zu bemächtigen, einen Kreuzzug, an deſſen Spitze Simon von Montfort ſich ſtellte. Bei einer ſeiner erſten Unternehmungen vertrieb er ſechzigtauſend Albygenſer, lauter friedliche Bürger, welche durch Straſſenräuber ermordet wurden. Dieſes Gemengſel unglücklicher Kreuzfahrer, welches nur aus Raubbegierde, mit einem Kreuz auf der Bruſt, nach den Waffen grief und ins Treffen ſtürzte, verdient keinen andern Namen.

Die verſchiedenen Blutbäder, welche man unter dieſen Ketzern anrichtete, und das grauſame Verfahren, deſſen man ſich gegen den Grafen Raimund bediente, waren Früchte der ſcholaſtiſchen Theologie. „Chriſtus, ſagte Gregor der 9te, iſt der König der Könige: die ganze Erde iſt ſein, und von ihm kommt es, daß jeder Monarch einen Theil dieſer Erde beherrſcht.“

Ich aber ſtelle Gott vor, ich bin ſein Statthalter auf der Erde, mir ſind die Schlüſſel zum Paradies und zur Hölle anvertraut. Von mir, von meinem Wohlgefallen hängt es ab, die Thore derſelben zu öfnen oder zu verſchließen; um der Ehre Chriſti willen, deſſen Stellvertreter ich bin, und zum Beſten ſeiner Braut, der Kirche, alle diejenigen zu beſtrafen, welche ſie betrüben, entweder dadurch, daß ſie ſich von ihr trennen, oder daß ſie

diejenigen begünſtigen, welche ſich von ihr getrennt haben. Wenn ich mit dem Bann ſtrafe, wenn ich des Thrones entſetze, wenn ich Blut fordere, ſo gehorche ich Gott, welcher mir zugleich mit den Schlüſſeln des Himmels und der Hölle das Recht über Leben und Tod anvertraute, indem er mir ſagte: compelle intrare, zwinge die wieder zur Rückkehr in meinen Schoos, welche ſich davon entfernt haben. Es iſt die Pflicht der Regenten, daß ſie mir gehorchen!“ Dieſem wollen wir nun noch hinzufügen, daß dieſe Theologie es iſt, nach welcher Gregor der 9te ſich berechtigt glaubte, den Grafen von Toulouſe zu exkommuniziren, ſeine Staaten allen denenjenigen Preis zu geben, welche ſich ihrer bemächtigen konnten, und ein Tribunal der Inquiſition zu errichten, um die Ketzer aufzuſuchen, und zu beſtrafen.

Die predigenden Brüder, die Franziskaner, Karmeliter und Auguſtiner, deren Inſtitute Rom bereits genehmigt hatte, waren die Herolden dieſes ſchändlichen Tribunals, wozu Gregor der 9te den Grund legte, und wovon Dominic Gusmann der erſte Trabant war.

Dieſe der Kaputze und der Kutte nach ſo verſchiedenen Gattungen von Mönchen, verbreiteten ſich als Geſandte des Papſtes durch ganz Europa, beraubten im Namen Gottes die Völker, verblüfften ſie durch die Furcht vor der Zukunft, um ſie noch beſſer berauben zu können, beveſtigten überall, wohin ſie nur kamen, den Glauben von der Macht des Papſtes, der Heiligkeit ihres Standes, der Würkung ihres Gebets. Sie waren Theologen,

Prediger, Beichväter, Diſputanten und Bettler. Sie wurden bei den Univerſitäten angenommen, und erhielten die Erlaubniß, daſelbſt Unterricht zu ertheilen. Von den Lehrſtühlen ihrer Schulen zu Krakau, Neapel, Oxfort und Paris riefen ſie ihren Schülern zu: „Die Ketzer müſſen verbrannt werden!“ und die Schüler, angefeuert von dem Fanatismus, wovon ihre theologiſchen Lehrer voll waren, verbreiteten ſich durch alle Provinzen, und ſchrieen hoch von den Predigtſtühlen herab ins Ohr der Fürſten der Erde, der Obrigkeiten und der Völkerſchaften: „verbrennet die Ketzer!“

Auf dieſes Geſchrei fiengen die Mönche und Theologen an, die Menſchen irre zu führen, und zündeten in allen vier Enden von Europa die Fackel des Fanatismus und der Verfolgung an. Durch dieſes Geſchrei bewogen ſie ferner die Städte, die Inquiſition aufzunehmen, und beveſtigten dieſes Tribunal in denenjenigen noch mehr, welche es bereits ſchon aufgenommen hatten. Die Ausſchweifungen, welche die erſten Inquiſitoren ſich erlaubten, ließen die Franzoſen die größten Gefahren von ihrem Miniſterium befürchten, und man verbannte ihren Richterſtuhl, wie man ein hölliſches Gericht verbannen würde, wobei die Diener des Satans den Vorſitz haben. Frankreich hatte zwar keine würkliche Inquiſition, ſondern nur Stellvertreter derſelben: dieſes Uebel war zwar geringer; aber wie gering es auch ſeyn mochte, ſo war es dennoch erſchröcklich.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Von der Mehrheit der Pfründen. Erſte Entſcheidung der theologiſchen Fakultät. Von einem heiligen und verdammten Doktor. Von 1235, bis 1238.

Es iſt etwas ſchönes, ein Seelſorger zu ſeyn. Die Eintracht in den Familien, den Frieden zwiſchen Nachbarn aufrecht zu erhalten, die Unglücklichen zu tröſten, und ſie aufzumuntern zur Arbeit und Gedult; die Menſchen zu den Grundſätzen der Moral zurückzuführen, ſie zu unterweiſen, ohne ſie aberglaubiſch zu machen, und ihnen den Unterricht hauptſächlich dadurch nicht zu entleiden, daß man ihnen Dinge vorpredigt, welche ſie nicht verſtehen: alles dieſes hat vielmehr zu bedeuten, als ein goldenes Kreuzchen vor ſich herzutragen, ſich an hohen Feſttagen mit einer Mütze zu bedecken, welche in zwey langen Ohren endet, und den übrigen Theil des Jahres hindurch bei Hofe Kabalen zu ſchmieden, oder ſich in Paris dem Müßiggang zu überlaſſen.

Ich will noch hinzuſetzen, daß der Seelſorger des lezten Dörfchens in Frankreich unendlich über alle jene Kirchendiener erhaben iſt, welche im Kragen und kurzen Mäntelchen, unter den Titeln von Aebten, Prioren, Perpetualen, Grafen, Kanonikern, Baronen und Kirchenhütern ein Einkommen genieſſen, welches eine entſchloſſene und muthige

Regierung einſt auf eine ſehr nůzliche Art fůr den Staat verwenden, und Frankreich dadurch zu dem ſchönſten Königreiche machen könnte, das jemals die Erde hatte.

Bei der Entſtehung der Kirche kam die Gewohnheit auf, nicht mehr als ein Weib zu haben, und von dieſer Gewohnheit leitete man mit der Folge der Zeit den Schluß her, daß ein Kirchendiener nicht mehr als eine Pfründe beſitzen dürfe. Aber es geſchah doch immer, wenn ſchon die Päpſte, die Konzilien und die Kirchenväter es verboten.

Arnold v. Breſſe verbrañt.

Schon im zwölften Jahrhunderte war die Mehrheit der Pfründen ein groſſes Aergerniß in der Kirche. **Arnold von Breſſe** hatte den Muth, ſich wider dieſen Mißbrauch zu ſtemmen. Dieſer Reformator beſaß neben ſeinem Feuereifer auch noch Beredſamkeit. Er predigte zu Rom kühnlich von dem, wovon unſere neuern Philoſophen mit ſo vieler Weisheit geſchrieben haben. Die Italiäner wurden durch ſeine Gründe überwunden; ſie wollten die alte Republik zu Rom wieder herſtellen, und ſo wie damals die Prieſterſchaft und den Gottesdienſt einem Rathe von tugendhaften Männern unterwerfen. Aber alle Projekte Arnolds ſcheuterten: und er flüchtete ſich, um den Gefahren zu entgehen, welche ihn zu Rom bedrohten, zu dem Kaiſer, welcher, anſtatt ihn zu beſchützen, ihn ſchändlicherweiſe an Hadrian den 4ten auslieferte. Wie ſchön hätte dieſer gehandelt, wenn er ihn begnadigt hätte! Er würde gethan haben, was ſelbſt Chriſtus

Digitized by Google

an ſeiner Stelle gethan hätte; allein er war grauſam und unverſöhnlich, und ließ Arnolden erdroſſeln und verbrennen. Seine zahlreichen Anhänger, von ſeinem Geiſte belebt, und entſchloſſen, ſeinen Tod zu rächen, rotteten ſich zuſammen, und beſtahlen zu Rom und in der Nachbarſchaft die Kirchengüter.

Der Mißbrauch der Mehrheit der Pfründen war in Frankreich nicht ſo groß, wie in Italien, Deutſchland und England: aber der Geiſt Arnolds war auch dahin gedrungen, und auch da und überall ſchrie man dagegen. Man hielt daſelbſt die Pfründen-Beſitzer für ſolche, welche ſich von dem Mark der Armen mäſteten. Die Reichen drangen ſchon ſeit langer Zeit auf eine Reform.

Hundert Jahre nach dem beklagenswerthen Tode 1235.
Arnolds erhielten ſie endlich die Entſcheidung der theologiſchen Fakultät. Die Mehrheit der Pfründen wurde genau unterſucht und verboten, und es wurde dezidirt, daß ein Geiſtlicher, bei Strafe der Verdammung, nicht mehr als eine beſitzen ſolle. Dieſes Dekret hatte nicht den geringſten Erfolg: die Kirchendiener wollten es lieber wagen, verdammt zu werden, als ihren Pfründen entſagen.

Drei Jahre nach dieſem Dekret, wurde dieſe 1238.
Frage in der Theologie aufs neue aufgeworfen. Es gab zwo Partheien: das Haupt der einen, war Wilhelm der 2te, Biſchof von Paris, welcher eine Reform begehrte, und Philipp, der Kanzler der Univerſität, war das Haupt der andern. Die-

Digitized by Google

ſer Kanzler vertheidigte die Mehrheit der Pfründen mit eben dem Eifer, mit welchem ehemals ein Hebräer die Mehrheit ſeiner Weiber würde vertheidigt haben. Seiner angeführten Gründe ungeachtet, wurde dennoch dieſe Mehrheit aufs Neue verboten, und Philipp wollte, ungeachtet der Dekrete ſeiner theologiſchen Amtsbrüder, dem Beſitz ſeiner Pfründen nicht entſagen. Er wurde krank: der Biſchof von Paris eilte zu ihm, und ermahnte ihn, er möchte doch den Beſitz ſeiner Pfründen noch vor dem Tode aufgeben: „Dieß iſt eine Laſt," ſagte er, „welche Sie in die Hölle ſtürzen wird." — „Ich glaub' es noch nicht, Vater in Gott!" antwortete der Kanzler ſterbend; „ſondern will mich erſt überzeugen, ob es wahr iſt."

Philipp ſtarb, und wanderte nach der Hölle; wenigſtens erzählte dieſes der fromme Biſchof Wilhelm allen, welche Pfründen beſaßen. Er ſagte ihnen, daß er in der Kirche u. l. Fr. um Mitternacht und nach der Frühmette, den Schatten des verdammten Doktors in Schwefelflammen geſehen hätte.

Ich erzähle das Geſicht dieſes Biſchofs als dasjenige, was es iſt. Philipp war nicht der erſte Doktor der Theologie, der nach ſeinem Tode war geſehen worden. Zu Ende des eilften Jahrhunderts lebte zu Paris ein gewiſſer Theologe, der in ſehr großem Anſehen ſtand; denn ſeine Lehre war unwiderlegbar, und ſein Lebenswandel exemplariſch. Der Himmel öfnete, oder ſchloß ſich nur nach ſeinen

Digitized by Google

Wünſchen; er war der Modeheilige. Nach ſeinem Hintritt beehrte man ihn mit einem feierlichen Leichenbegängniß in der Kirche u. l. Fr. Alle Schulen der Univerſität, unter Anführung ihrer Lehrer, alle Künſtler von Paris, und alle Bauern aus der Nachbarſchaft liefen herbei, den Leichenpomp eines Heiligen mit anzuſehen und ſeiner Fürbitte ſich zu empfehlen. Aber welch entſezliches Schauſpiel! — Kaum hatte der Chorknabe, welcher die vierte Lektion des Todtenamts herſagte, die Worte ausgeſprochen: reſponde mihi! antworte mir! als der heilige Doktor ſein Haupt aus dem Sarg emporhob, worinn er lag, und mit einer erbärmlich-fürchterlichen Stimme ausrief: **Ich bin verdammt.**

Schrecken ergrif die Umſtehenden; man brach das Amt ab, man lief lärmend aus der Kirche. Man kehrte am zweiten und dritten Tag wieder zu dem Leichenbegängniß zurück; das Sonderbare dieſes Spektakels vermehrte den Zufluß der Menge, und jedermann wollte ſehen und hören; aber an jedem Tage war die Antwort des Heiligen und die Furcht des Volks ebendieſelbe.

Dieſer Auftritt mit dem verdammten Doktor iſt eines von jenen groben Märchen, welche Betrüger erfanden, um die Menſchen zu hintergehen: man hielt es mehrere Jahrhunderte hindurch für eine unläugbare Wahrheit, und wir erzählen es nur als einen Beweis, welcher Lokſpeiſen man ſich bediente, um den Gaumen des abergläubiſchen Pöbels zu kitzeln. Betrug und Lügen ſind die gewöhnlichen Mittel, deren

man ſich bediente, um ihn in der Dummheit zu erhalten. Nur die Wahrheit kann ihn erleuchten, und zur Tugend leiten; Lügen hingegen gewöhnen ihn zur Thorheit und Niederträchtigkeit. Ein einziger verſtändiger Mann, wenn er ſich nur nicht mit Balgereien oder mit dem Müßiggang beſchäftigt, iſt für den Staat mehr werth, als hundert tauſend Idioten.

Viertes Kapitel.

Von 1245, bis 1255.

Von der Verſtandesirrung des heil. Ludwigs, und der Anordnung der Sorbonne in der Mörderſtraße.

Ludwig der 9te war der beſte und gerechteſte König. Unter ſechs und ſechzig Prinzen, welche Frankreich beherrſchten, liebten nur Ludwig der 12te und Heinrich der 4te ihre Unterthanen ſo wie er. Heinrich der 4te hatte zwar wenige von jenen Tugenden an ſich, welche zu einem Heiligen gehören; aber er beſaß hingegen jenen erleuchteten Muth, den ein großer König beſitzen ſoll, und der das Glück der Völker macht.

Ein ſchöner Anblick, wenn man den heil. Ludwig in den Wäldern von Vinzennes auf einem Eichenklotz ſitzen, ſeine Unterthanen anhören, und ihre Streitigkeiten entſcheiden ſieht; dieſes iſt wahrhaft groß.

Digitized by Google

Aber wie traurig, wenn man ſieht, wie dieſer geliebte König, beſeelt von eben dem Geiſt, welcher den Don Quixotte zu ſo vielen Thorheiten hinriß, in den Sandwüſten von Egypten herumirrt, und einen Sultan des Thrones berauben will, der ihn doch nicht beleidigte; ein trauriger Anblick, dieſen guten König hundert und fünfzig Meilen von ſeiner Heimath, an der Peſt darnieder liegen, und ſeine Gemahlin in der Gefangenſchaft Mutter werden zu ſehen; zu ſehen, wie das Haupt ſeines Bruders im Triumph an der Spitze einer eiſernen Picke herumgetragen, wie der Kern des franzöſiſchen Adels vor ſeinen Augen ermordet wird.

Nach dieſer unglüklichen Begebenheit mußte Ludwig der 9te auch noch die Großmuth ſeines Ueberwinders fühlen, welcher ihn von der Peſt heilen ließ, und ihm hunderttauſend Goldſtücke an ſeinem Löſegeld ſchenkte. Es war ſehr klug, daß er wieder nach Frankreich zurückkehrte; aber er verließ es aufs neue, um ſich vier Jahre lang in Syrien herumzuſchlagen, um dort den Ueberreſt ſeines Heeres zu begraben, und jenes Geld vollends aufzuopfern, welches er dazu hätte anwenden ſollen, den Ackerbau, den Handel und die Ausübung der Geſetze in Frankreich wieder herzuſtellen. Dieſer große König verdient gelobt zu werden, denn er war gerecht gegen ſeine Unterthanen, ſtandhaft und unbeugſam gegen die Päpſte, und fromm gegen Gott; aber er iſt auch eben ſo ſehr zu beklagen, weil er ein ſchwärmeriſcher Frömmler war.

Die Frömmigkeit iſt das Gepräge einer tugendhaften Seele; daher wurden die Trajane, die Antonine, die Mark Aurele fromm genannt. Die Frömmelei hingegen, iſt nur die augenblikliche Ueberſtrömung eines unruhigen und nicht ſelten ſonderbar gearteten Gemüths; daher wird jeder lächerlich, der dieſem Hang ſich überläßt.

Der heil. Ludwig iſt noch mehr zu bedauren, daß er ſich nach dieſem traurigen Kreuzzug, der ihn hunderttauſend ſeiner Unterthanen, und unermeßliche Summen koſtete, welche den Staat zum Bettler machten, durch Prieſter und Religiöſen unterjochen ließ. Wer dieſen Monarchen nur als den Beichtſohn eines Mönchs betrachten würde, der ſich blos mit Andächteleien beſchäftigt, der wie ein Einſiedler faſtete, der wie man ſagt, einen beſondern Menſchen dazu beſoldete, daß er ihm den Rücken zerfleiſchen mußte, und der, um Gott zu gefallen, ſich ſelbſt mit Martern beſtrafte, welche das Geſetz nur Miſſethätern zuerkennt, der würde geſtehen, daß es keinen kleinern König gegeben habe, als ihn.

Nach der Rückkehr Ludwigs des 9ten von dieſem Kreuzzuge, beſtand ſein einziges Vergnügen darinn, daß er ſich mit jenen predigenden Brüdern unterhielt, welche man Dominikaner oder Jakobiten nennt. Er hielt ſie für nichts geringeres, als für Geſandte des Himmels; er gebrauchte ſie zu Staatsgeſchäften, und zog ſie überall zu Rath. Seinem Beiſpiel nach wollte jeder Prinz, und — jeder Höfling einen Jakobiten zum Beichtvater, Rath und

Mentor haben. Dieß war eines von den beſondern Poſſenſpielen am Hofe Ludwigs des 9ten.

Die Unterhaltungen dieſes Prinzen mit den Geiſtlichen hatten mehrentheils die Hölle und das Paradies zum Gegenſtand; täglich ſann er dieſen Myſterien nach, und ſo wie ſeine Einbildungskraft ſich beſchäftigte, nahm ſeine Vernunft ihm unbemerkt ab. Jede ſtarke Anſtrengung des Gehirns bringt eine Erſchütterung der Nerven hervor, woraus eine Art von augenbliklicher Wuth entſpringt, welche Feuereifer oder Schwärmerei genannt wird; aber in die Länge vertroknen und erſchlaffen dieſe Nerven des Gehirns durch die plözlichen und ſchnellen Erſchütterungen, und eine mehr oder minder merkliche Schwächung folgt nicht ſelten auf eine ſolche Schwärmerei.

Die heiſſe Luft, welche Ludwig der 9te in den afrikaniſchen Sandländern und in jenen Erdſtrichen eingeſogen hatte, welche von dem ungeheuren Syrien umgeben ſind, das Uebel der Peſt, welches ihn betroffen hatte, und all das Ungemach, welches er fünf Jahre lang in dieſen entfernten Gegenden erlitt, hatten dieſe Zerrüttung ſeiner Organe vorbereitet. Sein Betragen während der lezten Jahre ſeines Lebens ſezte die Würklichkeit von der Zerrüttung ſeines Gehirns ganz auſſer allem Zweifel, und nun war es den Mönchen, welche ſich ſeines Zutrauens bemächtigt hatten, leicht, alle die guten Begriffe in ihm vollends zu verkehren, welche zum Wohl des Staats

abzwekten, und ihn zu überreden, daß es rühmlicher ſeye, Mönch als König zu ſeyn.

Als die Jakobiten ihn vollends ganz ſeiner Vernunft beraubt hatten, ſo ſchlugen ſie ihm vor, daß er ein Mönch und Prieſter werden ſolle.

Das Vergnügen, ſeinen Gott alle Tage zwiſchen den Händen halten zu dörfen, verrükte ihm vollends den Kopf, und von dieſer Zeit an hielt er ſich für berufen, die Kapuze und Kutte des heil. Dominiks zu tragen, wie er ſich im Jahr 1250 während eines Fieberanfalls für berufen hielt, die Dominikaner von Haus und Hof zu verjagen. Zulezt verlor er vollends allen königlichen Muth, er ſah weiter nichts mehr, als den Thron, der ihn im Himmel erwartete, und wollte dafür denjenigen aufopfern, den er auf der Erde beſaß, und deſſen er ſo würdig war.

Dieſe religiöſen Ausſchweifungen kamen der Königin zu Ohren, welche er auch durch Zwang nöthigen wollte, ſie mitzumachen. Die Königin ſchäumte, als ſie dieſe übertriebene Narrheit an ihm entdekte: ſie rief ſeine Kinder, die Prinzen, herbei, und ſagte ihnen, daß ſie von nun an nicht mehr die Söhne eines Königes, ſondern eines Mönchs wären. „Euer Vater,“ ſagte ſie zu ihnen, „entſagt dem königlichen Purpur, und wird ein Prediger und Prieſter.“ Die Prinzen zerfloßen in Thränen, und ſein Bruder, der Herzog von Anjou, entfernte ſich, unter Verweiſen, die er ihm gab. Sein älteſter Sohn ließ ſeinen Zorn gegen die Religiöſen aus, welche ſeinen

ſeinen Vater irre geführt, und um den Verſtand gebracht hatten; aber der Vater antwortete ihm auf dieſe Aeußerungen nur mit einer Maulſchelle. „Sir, ſagte dieſer Prinz, „ich kann nicht vergeſſen, daß Sie mein Vater und mein König ſind; aber ich ſchwöre, daß ich dieſe unglüksvollen Prediger aus dem Reiche verjagen will!“

Die Zärtlichkeit der Gemahlin Ludwigs des 9ten, die Thränen ſeiner Kinder, die Vorſtellungen ſeines Bruders, und vielleicht noch mehr als alles dieſes, die Furcht, die Dominikaner möchten einſt beſtraft werden, bewogen ihn, dem ſüßen Vergnügen an einer ruhmloſen Einſamkeit und dem müßigen Kloſterleben zu entſagen, und ſein Verſtand fand ſich nach und nach wieder ein.

Ludwig der 9te wurde nicht allein durch Mönche beherrſcht, ſondern auch noch durch einen gewißen Theologen, Namens Robert Sorbon, welcher von armen Eltern in einem Städtchen an der Gränze von Champagne war erzeugt worden. Von ſeinem Familien-Namen weiß man gar nichts, und kennt ihn nur unter dem Namen des Dörfchens, worinn er zur Welt kam. Sorbon war einer von denen Menſchen, welche man wegen der Seelenruhe oder innerlichen Glükſeligkeit, die man bei ihnen wahrzunehmen glaubt, für Selige hält. Er hatte im Sprechen jenen geſalbten Ton, welchen die Myſtiker entweder von Natur oder durch die Gewohnheit beſitzen.

Digitized by Google

Er galt für einen ſehr gelehrten Theologen, und der heil. Ludwig, welcher, wie man weiß, ſich auch mit der Theologie beſchäftigte, machte ihn, wie Pasquier ſagt, zu einem der hauptſächlichſten Werkzeuge ſeines Gewiſſens. Im Jahr 1255 wollte der heil. Ludwig, geleitet und unterjocht von den Dominikanern, ein Mönch werden, und im folgenden Jahr räumte er in der Mörderſtraße auf Anleitung Robert Sorbons, einen Platz ein, ein theologiſches Kollegium darauf zu erbauen. Schon der Name dieſer Straße zeigt eine ſchlechte Gegend an, und es war auch würklich ein unbewohnter Ort, wo ſonſt die Diener von dem königlichen Stall ihren Aufenthalt hatten.

Robert würde dieſes Kollegium über einem ſehr dauerhaften Grund aufgeführt haben, wenn er, anſtatt gefährlicher ſcholaſtiſcher Spizfindigkeiten, die Lehre einer guten Volksmoral daſelbſt eingeführt hätte, welche mit der wahren chriſtlichen Moral vollkommen übereinſtimmt: aber dieſer Selige konnte nicht begreifen, daß das Intereſſe des Himmels unter keinerlei Umſtänden von dem Intereſſe der Geſellſchaft dürfe getrennt werden. Nur erſt ſeitdem die Philoſophie Licht in unſeren Verſtand brachte, iſt dieſe Wahrheit eben ſo erwieſen, als nur irgend eine Wahrheit in der Größenlehre es ſeyn kann.

Der fromme Sorbon befand ſich täglich im Gefolge des Hofes, und diejenigen, welche die Gelegenheit hatten, ihn genau zu beobachten, wollen ſogar bemerkt haben, daß der König ihn einigemal

mit ſich ſpeiſen ließ. Um auf Kleinigkeiten von dieſer Art einen Werth zu ſetzen, muß man von der Würde des Menſchen ſehr wohl überzeugt ſeyn. Man hätte vielmehr bemerken ſollen, ob der König durch die ausgezeichnete Gnade, mit welcher er ſeinen Beichtvater behandelte, ihn auch zu jenem vertraulichen und entſcheidenden Ton berechtigt habe, welchen man aus Ehrerbietung gegen den Monarchen hingehen läßt, der aber im Grunde niemals zu verzeihen iſt. Sorbon vermiſchte ſeine Hofſprache zuweilen mit jener Biſſigkeit eines Religöſen, der ſeinen Monarchen täglich von Sünden abſolvirt.

Ich will hier einen Streit erzählen, der ſich einſt zwiſchen ihm und dem Herrn Joinville, dem Landvogt von Champagne, und einem der größten Herrn an dem Hofe Ludwigs des 9ten zutrug. „Er nahm mich einſt beim Mantel,“ ſagt dieſer gefällige Schriftſteller, „und fragte mich, im Beiſeyn des Königs und der ganzen angeſehenen Verſammlung, wenn der König ſich auf dieſen Fußtritt ſezte, und Sie ſezten ſich auf einen viel höheren Siz als er, würden Sie dadurch nicht ſeine Ungnade verdienen? Ja, wahrhaftig! antwortete ich. Nun denn; fuhr er fort, ſind Sie alſo weniger ſtrafbar, daß Sie ſich viel reicher gekleidet haben, als er? Nein, Meiſter Robert, ſagte ich; ich bin, des Königs und Ihrer Ehre unbeſchadet, nicht weniger ſtrafbar: denn ich erbte das Kleid, welches Sie hier ſehen, von meinen Eltern, und ließ es nicht auf meine Fauſt machen; um ſo eher verdienen Sie einen derben Verweis, denn Sie ſind der

Sohn eines Bauers und einer Bäuerin, Sie haben die Kleider Ihrer Eltern ausgezogen, und tragen einen feineren Kamelin, als der König. Hierauf ergrief ich den Saum von ſeinem Ueberrock, und den des Königs, hielt beide gegen einander, und ſagte: ehen Sie hier, daß ich die Wahrheit ſagte!“

Meiſter Sorbon gerieth über der Antwort des Herrn Joinville auſſer Faſſung, und die Hoflinge brachen in ein Gelächter aus; aber man war ja von jeher gewohnt, auf Koſten eines Heiligen zu lachen. So viel iſt indeſſen gewiß, daß er ſehr übel geurtheilt hatte, und daß dieſes Urtheil jenen Vernunftſchlüſſen nicht unähnlich war, welche auf den Lehrſtühlen der Theologie abgefaßt worden. Es iſt ein anderes, ſich höher hinauf zu ſetzen, als ein König, wenn er auf dem Thron ſizt, und ein anderes, ſich an den gewöhnlichen Tagen etwas prächtiger zu kleiden, als ein König, der an der Pracht kein Wohlgefallen hat.

Der Abt Lavokat behauptet, die Sorbonne ſey bei ihrer Stiftung ſehr begütert geweſen; ſie hatte, ſagt er, fünfzehen eigene ſilberne Gedecke. Daran iſt nun zwar nicht viel gelegen; was wurde ſie aber in der Folge? — Dieſes theologiſche Kollegium wurde bekannt unter dem Namen der armen Sorbonne. Die Lehrer lebten vom Allmoſen, und man nannte ſie bis in das lezte Jahrhundert die Armen von der Sorbonne, die armen Meiſter, ſo wie man ſonſt ſagte, die Armen des heil. Bruno.

Mit der Zeit ändert ſich alles. Die Karthäuſer, oder die Armen des heil. Bruno, wurden ſehr

große Herren; und man wird in der Folge dieſer Geſchichte ſehen, wie die Armen von der Sorbonne ſich für mächtig genug hielten, daß ſie unſere Könige, die Nachfolger eben jenes Ludwigs des 9ten, welcher ſie ſtiften half, des Throns entſetzen wollten.

Fünftes Kapitel.

Von dem Titel eines Meiſters in der Theologie, und dem Doktorhut.

Die Griechen nannten den Sokrates göttlich, auf welchen dumme Prieſter ſchimpften, den blöde Richter vergifteten; ſie nannten jenen Plato, jenen Ariſtotel göttlich, welche der abergläubiſche Haufen verfolgte, und welche unſere katholiſchen Theologen oft zur Hölle verdammten, und oft für würdig hielten, in das Paradies aufgenommen zu werden.

Zu den ſchönen Zeiten Roms dachte man nicht daran, zu ſagen, der göttliche Zizero, der göttliche Lukrez, der göttliche Virgil: man hielt die Philoſophen dieſes Titels für unwürdig, und verſchwendete ihn gegentheils an die Tyrannen; denn Zepias, Tibér, Kaligula und Nero wurden göttlich genannt.

Die Chriſten machten nachher einen viel billigern Gebrauch von demſelben; er wurde nur denen zu Theil, welche ihre Gaben der Vertheidigung der

Religion wiedmeten, und daher liest man, der göttliche Auguſtin, Hieronymus und Hylarius.

Nach den heil. Vätern erhielten ihn auch die Theologen. Der erſte, welcher ſich in Frankreich einen Namen in der Theologie erwarb, wurde ein **Meiſter der Sentenzen** genannt, und diejenigen, welche auf ihn folgten, nannten ſich **Meiſter der Gottheit.** Dieſe eitle Anmaßung wurde zur Mode, und erhielt ſich mehrere Jahrhunderte hindurch; aber die witzigen Köpfe machten ſie ſo oft zum Gegenſtand ihres Gelächters, daß die Theologen endlich dieſen Titel der **Meiſter der Gottheit** aufgaben, und ſich mit dem bloßen Worte **Meiſter** begnügten, ohne zu bedenken, daß Chriſtus denjenigen verwirft, welcher ein Meiſter genannt ſeyn will.

Aber bald ſchien dieſer Titel den Theologen zu einfach; ſie verbanden ihn mit dem Beiſatz: **weiſe**, und nannten ſich die **weiſeſten Meiſter**, Sapientiſſimi Magiſtri. Wenn gleich, wie man künftig aus dieſer Geſchichte erſehen wird, dieſe hochweiſen Meiſter der Theologie zuweilen Handlungen begiengen, welche das Tollhaus verdient hätten, ſo behielten ſie doch dieſen aufgeblaſenen Titel bis jezt.

Zu dem Doktors-Titel, welchen die Theologen ſich anmaßten, fügten ſie noch einen auſſerordentlichen Beiſatz hinzu, wodurch die ganz eigenen Verdienſte dererjenigen bezeichnet wurden, welche ſich eines höheren Grades von Ruhm noch ganz beſonders würdig gemacht hatten: dieſem zufolge gab es **engliſche, ſeraphiſche, ſpizfindige, unwiderleg-**

bare, herrliche, unüberwindliche und geflügelte Doktoren.

Niemand verlangte und erhielt auch von da an bis jezt nicht mehr den Titel eines Doktors der Theologie, ſondern den eines Doktors der Sorbonne. Um denſelben mit Recht führen zu dörfen, mußte man in den Kollegien der Sorbonne ſtudirt, und daſelbſt zehen Jahre hindurch argumentirt, diſputirt, und jene Sätze verſchiedenemal öffentlich behauptet haben, welche man in die kleinern und größern, in die ſabatiniſchen, verſuchenden, und großen und kleinen ſorbonniſchen unterſcheidet. Ueber dieſes mußte ſich ein Kandidat der Doktor-Würde, ohne zu trinken, zu eſſen, oder ſeinen Platz zu verlaſſen, gegen zwanzig ihn angreifende Gegner oder Ergotiſten ſtellen und vertheidigen, welche ſich mit jeder Halbenſtunde ablösten, und ihn von Morgens um 6 Uhr, bis Abends um 7 Uhr unaufhörlich beſtürmten.

Die Fertigkeit, ſich in der Theologie gegen unnütze und oft gefährliche Grübeleien, oder gegen ſolche Einwürfe zu vertheidigen, welche dasjenige zum Gegenſtand haben, dem wir nur die tiefeſte Ehrfurcht ſchuldig ſind, hat nicht weniges dazu beigetragen, um die Nationen mit jener Streitſucht anzuſtecken, wodurch die Wahrheit unterdrückt, die öffentliche Ruhe ſo oft geſtöhrt, und jene Irrthümmer erzeugt wurden, um welche zu unterdrücken, eine grauſame und übelangewandte Staatskunſt ſich berechtigt hielt, ihre Macht zu mißbrauchen, Ge-

Digitized by Google

fängniſſe zu erbauen, Scheiterhaufen anzuzünden, und dadurch das beſte Volk zu Kannibalen umzuſchaffen.

Um ein Doktor zu werden, iſt es noch nicht genug, daß man zehen Jahre hindurch in den Schulen der Sorbonne diſputirt und argumentirt habe; ſondern man muß noch überdies durch den Kanzler zu U. l. Fr. mit einem Hute geziert werden, und nur nach dieſer Hut-Zäremonie hat man als ein ächter Doktor der Sorbonne das Recht, in die theologiſchen Verſammlungen zu kommen, und daſelbſt ein Wort mitzuſprechen.

Sonſt erhielt ein jeder Doktor, welcher bei dieſer feierlichen Handlung zugegen war, einen Hut; dieſes war von Seiten des Neuanzunehmenden ein Beweis der Erkenntlichkeit gegen ſeine Meiſter. Mit der Zeit aber wurde dieſe Erkenntlichkeit zu Gelde angeſchlagen, und die hochweiſen Meiſter, welche als Richter bei der Vertheidigung der Sätze präſidirten oder aßiſtirten, zogen zwanzig Sous einem Hute vor.

Bei den Römern war der Hut ein Zeichen der Freiheit: denn ein freigelaſſener Sklave erhielt einen Hut, und man nannte dieſes: vocare ſervum ad pileos. Sehr oft war ein Hut auch ein Zeichen des Aufruhrs. In andern Fällen mußte ferner ein Schuldner, welcher nicht bezahlen konnte, ſich mit einem grünen Hute bedecken; und ſo wurde der Hut, welcher in manchen Fällen bald ein Zeichen der Freiheit, bald ein Brandmal der Schande

Digitized by Google

war, zulezt noch bei der Sorbonne das Wahrzeichen der Wiſſenſchaft von Gott.

Sechstes Kapitel.

Die öffentliche Ruhe wird wegen einem Doktor-Hut geſtöhrt. Das ewige Evangelium. Sonderbare Entſcheidung der Sorbonne aus Gelegenheit des Herzens Philipps des Kühnen. Von 1260, bis 1286.

Die Vermiſchung der Scholaſtik mit der Theologie, oder, der Diſputirkunſt mit einer Wiſſenſchaft, welche Gott und ſeine Eigenſchaften zum Gegenſtande hat, war ein unverbeſſerliches Uebel; und ein nicht geringeres Uebel entſtand daraus, daß man die Sakträger oder Bettelbrüder der theologiſchen Fakultät einverleibte. So nannte man damals die terminirenden Religiöſen; man kannte ſie aber auch unter dem Namen der quatuor magna otia Cœli. Es war nicht genug, daß dieſe Mönche, welche ſich auf das feierlichſte der Unwiſſenheit wiedmeten, und dadurch dem Geſpötte und der Verachtung der Menſchen Preis gaben, dem Staate durch ihre Unthätigkeit zur Laſt wurden; ſie unterſtunden ſich auch noch, ihn zu beunruhigen.

Dieſe Mönche waren durch ihre Privilegien von jeder Gerichtsbarkeit befreit, und bildeten mehrere Heerhaufen, deren unmittelbarer Befehlshaber der

Papſt ſelbſt war. Auf ſeinen Wink eilten ſie von einem Ende Europa's zum andern, und dienten ihm bald als Geſchäftsmänner in Unterhandlung mit den Fürſten, und bald als Geſandte, welche ſeine Bullen verbreiteten, ſeine Exkommunikationen anhefteten, und die Inquiſition gründen halfen.

Sie waren kaum in Frankreich erſchienen, als die Univerſität ſie ſogleich in ihren Schoos aufnahm; ſie ſahe zwar bald darauf die Gefahr ein, welcher ſie durch dieſelben ausgeſezt war, aber ſie bemühte ſich vergeblich, ihrer wieder los zu werden. Die theologiſche Fakultät bemühte ſich am eifrigſten um ihre Vertreibung: denn ſie drohten, alle Lehrſtühle dieſer Fakultät an ſich zu ziehen, welche aus Furcht vor dieſer Drohung den Schluß faßte, daß künftig nur ein Religioſe aus jedem Bettelorden den Doktorhut erhalten ſolle. Die Jakobiten waren mit dieſem Schluß unzufrieden, und verwendeten ſich dagegen zu Rom; bis dahin hatten ſie nur die Theologen zu Feinden gehabt, aber plözlich war es nun die ganze Univerſität.

Die Soldaten von der Wache hatten zween Studenten mißhandelt und eingezogen; die Fakultäten verſammleten und verbanden ſich durch einen Eidſchwur, daß ſie ſich Genugthuung wegen dieſen Studenten verſchaffen wollen, und verſchloßen ihre Schulen bis zur Entſcheidung der Sache. Die Mönche verſagten dem Prieſter ihren Eid. Die Univerſität wurde über dieſe Weigerung aufgebracht, und erklärte ſie für exkommunizirt: denn ſie hatte von dem

Digitized by Google

Papſte das Recht, mit dem Banne zu beſtrafen. Die Bettelmönche appellirten an Innozent den 4ten, und dieſer befahl, daß man ſie des Bannes wieder entladen ſolle; die Univerſität aber gab dem Papſt weiter keine Antwort auf ſeinen Befehl, als daß ſie das Exkommunikations-Dekret von neuem bekannt machte. Der Rektor begab ſich deswegen, in Begleitung des Pedells und einiger Exerzitienmeiſter, in die Schule der Dominikaner, um dieſes Dekret daſelbſt abzuleſen und anzuheften, und dieſe kamen dem Schimpf dadurch zuvor, daß ſie über den Rektor herfielen, und ſeine Bedeckung mit Stokſchlägen auseinander jagten. Die Sieger und die Beſiegten erfüllten Paris mit einem Lärmen, ſchalten ſich Ketzer, und warfen einander vor, daß ſie ſich wider den Staat und die Religion zuſammen verbunden hätten. So viel konnte man wohl ſehen, daß ſie den einen beunruhigten, und die andere entehrten.

Das ewige Evangelium.

Dieſe Gluth loderte in Paris mehrere Jahre lang unter der Aſche, und vielleicht wäre ſie vollends von ſich ſelbſt erloſchen, wenn das ewige Evangelium ſie nicht wieder von neuem angeblaſen hätte. Dieſes Evangelium war das Werk eines Bernhardinermönchs, dem es im Kopf fehlte, und der ſich durch alberne Prophezeihungen ein groſses Anſehen erworben hatte; er verkündigte den Untergang der Kirche, der Sakramente, der geiſtlichen Orden und des Evangeliums von Jeſu Chriſto, und predigte hingegen von der Wiedereinſetzung eines neuen Prieſterthums, des Evangeliums vom heil. Geiſte, und

eines Standes der Vollkommenheit. Dieſe lächerlichen Ausſchweiſungen, der Gegenſtand der Verachtung der wenigen helldenkenden Männer, welche es damals gab, wurden von den Jakobiten und Franziskanern mit allem Eifer vertheidigt.

Johann von Parma, der General der Franziskaner, ſchrieb eine Einleitung zu dieſem ewigen Evangelium, welches ein wahres Evangelium der Unvernunft war; er behauptete, daß der in dieſem Evangelium verheiſſene Stand der Vollkommenheit kein anderer ſeyn könne, als der Stand der Bettel-Mönche.

Von dem Doktor St. Amour.

Die Univerſität ſandte vier Doktoren der Sorbonne nach Rom, welche dieſes Evangelium ſollten verdammen laſſen. Der erſte unter dieſen Deputirten war Wilhelm von St. Amour, ein ſehr gelehrter Mann, und der eine geſunde Beurtheilungskraft beſaß. Er verabſcheute die Bettelmönche eben ſo ſehr, als der Doktor Arnold die Jeſuiten. Der Papſt widerrief auf ſein Vorbringen die Privilegien, welche die Bettelmönche ihm abgedrungen hatten; aber er ſtarb bald darauf, und ſeine Bulle blieb unbefolgt. Alexander der 4te, ein gewaltthätiger Mann, behauptete, daß ſein Vorfahrer, wenn er gleich untrüglich geweſen ſey, ſich dennoch geirrt habe. Seine erſte Handlung als Papſt war dieſe, daß er, gleich nach ſeiner Einſetzung, den Mönchen jene zween theologiſchen Lehrſtühle wieder einräumte, deren man ſie zuvor entſezt hatte, daß er ſogar die-

jenigen in den Bann that, welche ſich ſeinem höchſten Willen widerſezten.

Der Doktor von St. Amour beklagte die Sache der Geſellſchaft, welche ihn als Deputirten abgeſandt hatte, in einer der ſinnreichſten Schriften, welche dieſes Jahrhundert der Unwiſſenheit hervorbrachte. Alexander der 4te fand ſich dadurch beleidigt, St. Amour und ſeine Anhänger kamen in den Bann, wurden ihrer Würden entſezt, ſie durften weder den Katheder noch den Predigtſtuhl mehr beſteigen, und auch nicht mehr in ihr Vaterland zurückkehren.

St. Amours Anhänger ergaben ſich, und unterſchrieben ihr Urtheil, damit ſie wieder nach Frankreich zurückkehren durften, wo ſie mit Vorwürfen und Verachtung überhäuft wurden. Die Univerſität, welche weder von dem Könige, noch von den Biſchöffen unterſtüzt wurde, gehorchte dem Papſt, und die Mönche, welche wieder darein aufgenommen waren, hatten das Recht, Doktoren der Theologie zu machen, und zween Lehrſtühle zu beſetzen.

Der Ruhm von zween Männern, mit welchen dieſe Lehrſtühle in der Folge beſezt wurden, machte, daß die Schulen der Sorbonne verlaſſen wurden: der eine war Thomas Aquinas, der engliſche, und der andere, Bonaventur, der ſeraphiſche Doktor genannt; und ſo endigte ein Streit, woran ſo viele Schwache Theil genommen hatten. Die Abſchaffung dieſes Skandals koſtete wenigſtens zwanzig Bannflüche, und wie leicht wären dieſe zu vermeiden geweſen,

hätte der heil. Ludwig, er, der in ſeinem Reiche Frieden gebieten konnte, mehrere Veſtigkeit beſeſſen.

Der Doktor St. Amour war der einzige, dem dieſer Streit Ehre brachte. Man ſah ihn unerſchütterlich bei ſeinen Grundſätzen beharren, und er hatte die Wahrheit von den Mönchen und dem ewigen Evangelium geſagt. Seine Schrift führt den Titel: von den Gefahren der neueſten Zeiten, und nie erſchien eine beſſere Schrift zur gelegenern Zeit. Der Papſt verdammte ſie als gottlos zum Feuer. Deſſen ungeachtet enthielt ſie ſehr viele moraliſche und politiſche Wahrheiten; denn es iſt eine ausgemachte Wahrheit, daß man in einem jedem wohlgeordneten Staate, worinn man auf eine wohlverſtandene Kultur bedacht iſt, keinen Haufen Müßiggänger dulden wird, welcher, unter dem Vorwande Gott zu gefallen, auf Koſten der arbeitſamen Bürger lebt, und in ſeinem Müßiggange metaphyſiſche Hirngeſpinnſte ausbrütet, welche nur den Untergang des Staats zur Folge haben.

Die Bulle, welche den Doktor St. Amour in den Bann that, verbot ihm auch die Rückkehr in ſein Vaterland, und der heil. Ludwig war ſchwach genug, dieſes Verbot zu dulden, womit der beſte, der tugendhafteſte und der aufgeklärteſte von ſeinen Unterthanen beladen war.

Nach dem heil. Ludwig, nahm ſein Sohn, Philipp der Kühne, ſogar jene Dominikaner in den Schutz, welchen er zu den Lebzeiten ſeines Vaters geſchworen hatte, daß er ihren Orden aus Frankreich

vertreiben wolle; und als er auf der Rückkehr von ſeinem unglücklichen Unternehmen wider Peter von Arragonien an der Gränze von Spanien ſtarb, erlaubte ſogar ſein Sohn, Philipp der Schöne, dieſen Mönchen, das Herz ſeines Vaters in ihrer Kirche beiſetzen zu dörfen.

Die Mönche von St. Denis forderten, zufolge des alten Herkommens, das Herz des Verſtorbenen zurück, und die Dominikaner wollten es als ein Geſchenk des regierenden Königs behalten. Sie waren ſeine Beichtväter, und dieſes Beichtvateramt machte, daß man ſie nicht nur für die Kanäle hielt, durch welche die Gnade des Königs ſich ergieße, ſondern es erwarb ihnen auch noch ein großes Uebergewicht über ihre Gegner.

Dieſer Streit, welcher das Anſehen hatte, daß der Wille des Königs zu ſeiner Entſcheidung hinreichend wäre, wurde ſehr ernſthaft. Ganz Paris, welches nun aus einer noch viel ſchwächern Menge beſtand, als im vorigen Jahr, nahm daran Theil, und man ſtritt eben ſo leidenſchaftlich über dieſen Mönchen, als man gegenwärtig über die Freiheit ſtreitet.

Philipp der Schöne übertrug die Entſcheidung dieſes Streits der Sorbonne, und dieſes Tribunal zeichnete ſich durch ſein lächerliches Urtheil darüber ſehr merklich aus. Es erklärte den König und die Mönche für ſtrafbar, und entſchied, daß der König das Herz ſeines Vaters Philipps nicht vergeben, daß die Benediktiner es nicht abtreten, und daß die

Dominikaner es nicht in Beſitz nehmen können, — ohne die Erlaubniß des Papſts.

Dieſe Geſchichte iſt weiter nichts, als ſonderbar, und nur ſehr wenig merkwürdig; und ich will mir beim Schluſſe dieſer Erzählung nur noch die Frage erlauben: Warum haben die Sorbonne und die Mönche bei den jetzigen Zeiten ſo vieles von ihrem alten Anſehen verloren, da doch in Frankreich und in der ganzen Welt, der Soldatenſtand und die Obrigkeiten ſich gegentheils bei eben demſelben Grade von Achtung erhielten, welche ſie von den finſterſten Zeiten her beſaßen? — deswegen, weil der Nutzen des Soldatenſtandes und der Obrigkeiten zu allen Zeiten anerkannt wurde; denn die Vertheidigung des Vaterlandes und die Entſcheidung der Streitſachen waren immer nothwendig: aber das Wohl der Geſellſchaft machte es niemals zur Nothwendigkeit, den Roſenkranz des heil. Dominiks herzubeten, und in der Theologie de rebus divinis zu argumentiren.

Siebentes Kapitel.

Der Statthalter von Paris wird in den Bann gethan, und abgeſezt. 1304.

Die Univerſität hegte nun zween Keime, den einen zu Unruhen, und den andern zur Unabhängigkeit; und dieſe Keime, welche ohne Unterlaß bald durch die Eitelkeit, bald durch die Pedanterie genährt wurden, brachten oft ſolche Unordnungen hervor, welche in unſerem ſchönen philoſophiſchen Zeitalter unbegreiflich ſcheinen würden.

Um die aufgebrachte Univerſität zu beruhigen, hielt man ſich unter dem heil. Ludwig für verbunden, zween Soldaten aufzuknüpfen, weil ſie im Dienſte zween Studenten, welche die öffentliche Ruhe ſtöhrten, in Verhaft genommen hatten; unter Ludwig dem Schönen, ließ der Statthalter von Paris einem Studenten, der ſchon die Prieſterkleidung trug, den Prozeß machen, weil er eines Meuchelmords war überwieſen worden. Das öffentliche Wohl erforderte dieſe Ausübung der Gerechtigkeit; aber der Offizial der Kirche von Paris behauptete, ſeine Rechte wären durch dieſes Urtheil gekränkt worden: er betrachtete dieſen Studenten als ſeiner Gerichtsbarkeit unterworfen, und rächte ſich an dem Statthalter dadurch, daß er den ganzen Klerus von Paris durch einen Befehl wider ihn aufforderte, welcher

bei der Strafe des Bannes verbunden war, ihm zu gehorchen. Dieſem zufolge begaben ſich alle Pfarrer, Erzprieſter, Kanoniker, und alle Geiſtlichen von jeder Würde, unter Vortragung des Kreuzes, der Fahnen und des Weihwaſſers, und begleitet von einem unzählbaren lärmenden Haufen, in Prozeßion nach dem Pallaſte des Statthalters, beſezten denſelben, lieſſen einen Steinhagel darauf regnen, und ſchrieen: Weiche von hier, verdammter Satan, und gieb unſerer Mutter, der Kirche, welche du entehrt, und in ihren Freiheiten angegriffen haſt, ihre Ehre wieder. Möchteſt du, wenn du deinen Frevel nicht wieder gut machſt, mit Dathan und Abiram von der Erde verſchlungen werden! die Prieſter ließen dieſen Bannfluch verſchiedenemal erſchallen, und der Pöbel brüllte ihn mit wilder Stimme wiederholend nach.

Der Himmel gehorchte, wie man leicht denken kann, den Flüchen dieſer Kanaillen im Chorrocke nicht, und der durch den Offizial mit dem Bannfluch beladene, und von einer fanatiſchen Rotte geſteinigte Statthalter, hatte nicht das Schikſal, welches von Dathan und Abiram, den Judenſöhnen, erzählt wird.

Dieſer Offizial hatte durch die Exkommunikation des Statthalters weiter nichts als die Ehre des Klerus gerächt; der Rektor der Univerſität rächte ſeinestheils auch die Rechte der Schule. Er erklärte dieſe Obrigkeitsperſon für exkommunizirt, und verbot allen Lehrern den Unterricht, und allen Predi-

gern die Kanzel, bis der König würde erlaubt haben, daß man ihn beſtrafen dörfe. In einem Jahrhunderte, worinn die Ordnung geherrſcht hätte, würde dieſem Rektor ſelbſt eine Strafe ſeyn zuerkannt worden; man iſt aber in einem ſolchen Jahrhundert auch wohl vor Ausſchweifungen von ſolcher Art ſicher.

Der Offizial, der Rektor, der Syndik der Sorbonne, welcher ſich mit ihnen verband, und alle zuſammen, forderten mit großem Gelärm den Tod des Statthalters Jumels. Die Sache kam zu Unterhandlungen, und man ſah ſein Leben unter der Bedingung erhalten, daß er die Statthalterſchaft aufgeben, die Univerſität um Verzeihung bitten, den Mund des gehängten Studenten küſſen, um ſeines Bannes los zu werden, zu Fuß nach Rom wahlfahrten, und endlich noch über alles dieſes eine ſchwere Geldſtrafe erlegen ſolle.

Die Franzoſen waren zu bedauern, denn es exkommunizirte ſie, wer nur Luſt dazu hatte. Der Papſt, ſeine Legaten, der Biſchof von Paris, und auch der Offizial waren dazu berechtigt, welcher ſogar über denjenigen, den er einmal exkommunizirt hatte, den peinlichen Prozeß verhängen konnte, zu welchem Endzweck er alle zur Folter erforderlichen Werkzeuge in ſeinen Gefängniſſen aufbewahrte. Der Rektor machte ebenfalls Anſprüche auf das Recht zu exkommunizi-ren, oder daß er wenigſtens diejenigen für exkommunizirt erklären dörfte, welche die Freiheiten der Univerſität kränken würden. Es iſt mehr als zu gewiß, daß er ſich dieſes Rechtes öfters bediente,

Digitized by Google

und ſehr wahr, daß ein ſolcher Mann nicht wenig zu fürchten war, da er dreißigtauſend Studenten unter ſeinem Befehl hatte, worunter wenigſtens die Hälfte Künſtler und Handwerker aus jedem Stande waren. Dieſe Studenten genoßen ſo wie ihre Lehrer einer gewiſſen Art von Unabhängigkeit, wodurch ſie ausſchweifend und Stöhrer der öffentlichen Ruhe wurden. Man durfte nur auf der Liſte des Rektors geſchrieben ſtehen, um auch ſeiner Gerichtsbarkeit unterworfen zu ſeyn, durfte nur eine Tonſur tragen, um an den Richterſtuhl des Offizials appelliren zu können. Dieſes nannte man das Recht der Schule und des Prieſterſtandes; und dieſes Recht war auch die Urſache, warum Paris ſo oft einer Mördergrube glich. Man ſprach den ganzen Tag über von nichts, als von Meuchelmord, Straßenraub und gezogenen Börſen; nur zu oft hörte man die Lehrer in den Schulen, auf den Straßen, und in den Kirchen den Aufruhr predigen, und nur zu oft ſah man, wie die Studenten ſich auf den Heerſtraßen dadurch beluſtigten, daß ſie die Reiſenden plünderten.

Philipp der Schöne erwies dieſer aufrühreriſchen Univerſität ſeine Achtung dadurch, daß er ihr den Statthalter von Paris aufopferte: er wollte ſeine Theologen einem Papſt entgegen ſetzen, welcher noch viel gefährlicher war, als dieſelbe dem gewalthätigen und unverſöhnlichen Gaëtan, jenem Bonifaz dem 8ten, welcher alle Regenten von Europa als ſeine Vaſallen anſah, und der, um dieſe theokratiſche Oberherrſchaft zu behaupten, tauſend

Digitized by Google

in allen Theilen von Europa zerſtreuten Mönche unter ſeinen Befehlen hatte, welche dasjenige predigen mußten, was man damals die Lehre von den zween Schlüſſeln oder von den zwo Kerzen nannte.

Achtes Kapitel.

Die geiſtlichen Brüder werden von der Sorbonne verurtheilt. Der heil. Thomas wird in Paris verdammt, zu Rom kanoniſirt, und von der Sorbonne wieder zu Ehren angenommen. Von 1318, bis 1331.

Gegen das Ende des dreizehenten Jahrhunderts behaupteten die Franziskaner-Mönche, daß dasjenige, was ſie beſäßen, nicht ihr Eigenthum wäre. Dieſem zufolge aßen und tranken ſie, und entſagten dem Eigenthumsrecht auf das Waſſer, das ſie tranken, auf das Brod, welches ſie genoßen, und auf das Stroh, das ihnen zum Lager diente. Dieſes Eigenthumsrecht ſchien ihnen eine verabſcheuungswürdige Sache zu ſeyn, und man nannte ſie auch, wegen der gänzlichen Selbſtberaubung, welche ſie affektirten, die geiſtlichen Brüder. Sie boten Johann dem 22ten das Eigenthumsrecht auf ihre Speiſen an; aber dieſer Papſt wieß ein Geſchenk verächtlich zurück, das ihm ſo wenig beſondere Vortheile verſprach.

Digitized by Google

Die theologiſche Fakultät zu Paris, welche wegen der ſeltſamen Meinung dieſer Mönche befragt wurde, dachte eben ſo, wie Johann der 22te, und dieſer that, auf Antrieb der franzöſiſchen und deutſchen Theologen, die geiſtlichen Brüder in den Bann. Dieſes Mittel war zu heftig, und am allerwenigſten geſchikt, ſie von einer Seuche zu heilen, welche nur vorübergehend war, und ſich nun in eine unheilbare Krankheit verwandelte.

Die Thorheit dieſer Mönche, welche nur zwiſchen ihren dunkeln Kloſtermauern ihr Weſen trieb, ſchadete der Geſellſchaft nicht, und würde ſie auch auszubrechen geſucht haben; ſo wäre ſie von ſich ſelbſt erſtikt: aber man zog mit Streitigkeiten gegen ſie zu Felde, und ſie ſezten den Kopf veſt; man verfolgte ſie, und ſie fiengen an zu ſchwärmen. Wenn die Menſchen einmal für eine alberne Meinung eingenommen ſind, ſo iſt das einzige Mittel, deſſen man ſich gegen ſie bedienen kann, dieſes, daß man ſich über ſie luſtig macht. Es giebt auſſer der vollkommenen Narrheit keine Krankheit des Gehirns, welche wider dieſes Mittel Stand hielte.

Im Jahr 1318, trieben unwiſſende Richter zu Marſeille die Grauſamkeit ſo weit, daß ſie vier von dieſen geiſtlichen Brüdern zum Scheiterhaufen verdammten. Die Richter, wie die Gerichteten, waren beiderſeits gänzlich von Sinnen: denn jene meinten, ihre Grauſamkeit wäre eine Gott wohlgefällige Handlung, und die geiſtlichen Brüder ihres Theils glaubten, durch den Unſinn den Himmel zu gewin-

Digitized by Google

nen, daß ſie ſich eher öffentlich verbrennen ließen, als zugäben, daß dasjenige was ſie genießen, ihr Eigenthum ſey.

Die Mönche von der Parthie der verbrannten rächten ſich an dem Papſte dadurch, daß ſie es mit der Sache des Kaiſers Ludwig von Baiern hielten, welcher Johann den 22ten vom römiſchen Stuhl verſtoßen wollte. Noch niemand hatte ſich ihrer beſſer zu ſeiner Rache bedient, als dieſer Kaiſer. Die Mönche verkündigten in ganz Europa, daß dieſer Papſt ein Atheiſt, ein Zauberer, ein Anbeter des Teufels, ein wahrer eingefleiſchter Teufel ſey. Als dieſe abgeſchmakten Läſterungen angenommen waren, entſezte ihn der Kaiſer ſeines Stuhls, und wählte einen Papſt aus jenem fanatiſchen Haufen, den er beſchüzte. Johann der 22te, welcher bereits ſchon den Kaiſer und die geiſtlichen Brüder exkommunizirt hatte, that nun auch noch ihren Papſt, Peter von Korbiere, in den Bann.

Dieſer Streit zwiſchen dem Prieſter- und Kaiſerthum fieng an zu erlöſchen; aber Johann Dün, ein Doktor der Sorbonne, welchen ein ſimpler Theologe aus den Schulen zu Paris unterſtüzte, erwekte ihn durch ſeine Schriften wieder aufs neue. Er unterſtund ſich zu behaupten, daß Chriſtus keinen Statthalter auf der Erde verordnet habe; daß der Kaiſer nach ſeiner Willkühr den Papſt abſetzen und züchtigen, daß hingegen der Papſt ohne ſeine Genehmhaltung niemand, wer es auch ſey, beſtrafen könne, und daß nach der Verordnung Chriſti, alle Prieſter, 1324.

Digitized by Google

von dem regierenden Papſt an, bis herab auf den lezten Diener in einer Kapelle, ein gleiches Anſehen haben. Johann der 22te ſah ſich im Gedränge, er ſuchte Hilfe bei der Sorbonne, und dieſe verdammte feierlich alle die Grundſäze, welche doch einige von ihren eigenen Theologen aufgeſtellt hatten.

1330. Zu eben der Zeit, da man durch ſtrenge Unterſuchungen und Bannflüche die Lehren zu unterdrücken ſuchte, welche die päpſtliche Macht untergruben, verbreitete man hingegen andere, welche das Chriſtenthum ſelbſt mit dem Umſturz bedrohten. Unter den Profeſſoren der Univerſität zu Paris zogen einige durch ihren Unterricht in der Neomantie, Nekromantie und Aſtrologie, alle jene Albernheiten hervor, welche der Unwiſſenheit zur Seite wandeln; andere behaupteten, daß die Welt von Ewigkeit her, die Schöpfung unmöglich, die Seele ſterblich ſey, und daß die Menſchen ein Werk des Zufalls wären. Es gab auch einige unter ihnen, welche den reinen Deismus heimlich lehrten, aber dabei ſo klug zu Werke giengen, daß die wenigen Vernünftigen unter dem groſſen abergläubiſchen Haufen, bei den übrigen Wahrheiten, welche ſie vor dem Volk enthüllten, immer es für gefährlich und für unnüz hielten, ihn öffentlich bekannt zu machen. Wenn die Wahrheit an das Licht treten ſoll, ſo verlangt ſie einen ſchiklichen Zeitpunkt dazu; die Philoſophie muß denſelben vorbereiten, und gerade in dem rechten Augenblik entwikeln helfen.

Nach allen Wahrnehmungen an den Kindern, hat jeder denkende Menſch eine Neigung zum Deismus, welcher nichts anders als jener Keim der Religion iſt, den die Natur in alle unſere Herzen gepflanzt hat, und welcher allein zu unſerer Glükſeligkeit hinreichen würde, hätte uns nicht Gott damals eine andere Religion mitgebracht, als er ſich in einem Stalle zu Bethlehem vom Himmel niederließ, welche uns zu Heiligen machen kann.

Die Sorbonne verdammte alle jene Lehren, welche man entweder gegen bereits anerkannte Wahrheiten, oder gegen alte Irrthümmer vertauſchen wollte. Unter den vielen Grundſätzen, welche ſie verwarf, waren auch mehrere, die in den Schriften des heil. Thomas enthalten ſind. Ungeachtet des Geziſches, wodurch die Werke dieſes Thomas verächtlich gemacht wurden, beharrten doch ſeine Mitbrüder, die Dominikaner, auf ſeiner Heiligſprechung; ſie wußten ſo viele Wunderthaten von ihm anzuführen, ſo viele wichtige Dienſte aufzuzählen, die er dem heiligen Stuhl ſollte erwieſen haben, daß dieſer ihm die Ehre der Apotheoſe nicht verſagen konnte.

Sogleich ſchritten nun die franzöſiſchen Theologen zu einer neuen Unterſuchung ſeiner Lehre, und ſezten dabei voraus, daß ein Heiliger nicht irren könne; ſie hielten eine General-Verſammlung, bei welcher der Biſchof von Vienne den Vorſitz hatte, und wobei ſich drei und zwanzig Doktoren der Sorbonne mit neun und dreißig Backalauren einfanden. Man erklärte die Lehre des heil. Thomas für ortho-

dor, beehrte ihn mit dem Titel eines Engels der
1325. Schule, und berief ſich von dieſer Zeit an auf ihn, wie auf die andere Kirchenväter.

Ich habe alle Achtung vor dem Dekret der Theologen, aber ich kann mich nicht überwinden, ſo von dieſem Engel der Schule zu denken, wie ſie. Wenn ſie mir erlauben, meine Meinung von ſeiner Orthodoxie zu ſagen, ſo muß ich geradezu geſtehen, daß die in ſeinen Schriften enthaltene Lehre in hundert Stellen ein wahrer Galimatias iſt, und daß ſie in vielen andern mit der ſo verworfenen Lehre der Jeſuiten übereinſtimmt. Nur eine von ſeinen ausdruksvollen Stellen: *) **Derjenige, welcher zum Beſten des Vaterlandes einen Tyrannen mit dem Dolche niederſtößt, verdient Lob und Belohnung.** Ich begnüge mich mit dieſer einigen Stelle, wenn gleich der Engel der Schule noch zwanzig von ähnlichem Ausdrucke hat.

Die Meinungen des heil. Thomas von dem Tyrannen-Morde giengen in der Folge aus der Schule der Dominikaner auch noch in die Schulen der Jeſuiten und der Sorbonne über. Die Jeſuiten und Sorbonniſten waren zwar nur ihre Schüler in dieſer Lehre: wann wir aber erſt bis auf die Zeit der Ligue werden gekommen ſeyn, ſo wird man ſehen, wie ſehr die Lehrer von den Schülern in der Lehre von dem Königs-Mord übertroffen wurden.

*) Qui ad libertatem patriæ tyrannum occidit, laudem & præmium accipit. Im 2ten Buch der Sentenzen, diſtinct. 44. quæſt. 2.

Neuntes Kapitel.

Johanna Divion wird verbrannt. Die Beichte Roberts von Artois entdekt. Der Papſt Johann der 22te wird durch die Sorbonne verdammt.

Von 1331, bis 1333.

Ein feierlicher Staatsſchluß hatte Mathilden, der Wittwe des Herzogs Otho von Burgund, die Würde einer Gräfin von Artois beigelegt. Der Beichtvater dieſer Prinzeßin war der Biſchof von Arras, und die Maitreſſe dieſes Biſchofs eine gewiße Demoiſelle Divion. Der Prälat ſtarb, und hinterließ durch ein Teſtament alle ſeine Güter dieſer Demoiſelle; aber Mathilde, welche ſie haßte, verweigerte ihr ſolche, und ließ ſie aus der Provinz verjagen.

Mademoiſelle Divion flüchtete ſich nach Conche, in das Schluß Roberts von Artois, welcher mit gewaffneter Hand die Grafſchaft Artois zurükgefordert hatte. Mathilde ſtarb an einem Kräuter-Trank, oder beſſer zu ſagen, an Gift, und dieſe Appanage fiel an die Gemahlin des Philipps von Valois, welche nach einem kurzen Beſitz derſelben ebenfalls, wie man glaubt, an Gift ſtarb. Hierauf kam die Grafſchaft an die Gemahlin des Herzogs von Burgund, eine Tochter Philipps des Langen. Robert behauptete ſeine Rechte auf dieſelbe aufs neue, und unterſtüzte ſeine Anſprüche

neuerdings durch eine Schrift, welche die Demoiſelle Divion vorwieß; worinn der Biſchof von Arras, ihr Liebhaber, ſich als denjenigen angab, bei welchem die Zeßionsakten wären niedergelegt worden, welche der alte Graf von Artois zu Gunſten ſeines Sohnes Philipp und ſeiner Erben ausgefertigt hätte. Man hatte Zeugen, welche die Sache bekräftigten, und die mit dem großen Siegel verſehenen Schriften, welche man ſchon lange vermißt hatte, wurden, wie man ſagt, durch ein Wunder wieder gefunden.

Demoiſelle Divion wurde beſchuldigt, daß ſie dieſe Schriften unterſchoben habe, und weil die Züge derſelben der Handſchrift des Grafen von Artois ſo ganz ähnlich waren, ſo glaubte man nichts anders, als daß ihr der Teufel ſelbſt die Hand dabei geführt habe. Man zog wegen dieſes Betrugs die Theologen zu Rath; und dieſe, — ſey es nun, daß ſie durch eine glükliche Liſt getäuſcht wurden, oder daß ſie die Rache des Königs wollten ausführen helfen, — verſicherten, daß die Maitreſſe des Biſchofs von Arras eine Hexe ſey. Sie wurde lebendig zum Scheiterhaufen verurtheilt, und die Zeßionsakten wurden mit ihr auf denſelben geworfen. Auch Jeannette, ihre Magd und Mitſchuldige, wurde hingerichtet. Die Geiſtlichen, welche Theil an dem Betruge genommen, und ſich zu falſchen Zeugen hatten gebrauchen laſſen, kamen mit einer Gefängniß-Strafe davon; aber wer das Unglük hatte, ein Laie zu ſeyn, der wurde an das Hals-Eiſen geſtellt, und mit einem Hemde bekleidet, das mit Teufelsköpfen bemahlt war.

Digitized by Google

Man wollte ferner wiſſen, in wie fern auch Robert von Artois Theil an dieſem Verbrechen hätte, und bemächtigte ſich in dieſer Abſicht des Bruders Sagebrand, ſeines Beichtvaters. Dieſer Unglükliche wurde auf die Folter geſpannt, und doch ließ er ſich dadurch ein Geſtändniß nicht abdringen, das er für ein Geheimniß der Religion hielt: man bediente ſich der Schmeicheleien bei ihm eben ſo vergeblich, als der Folter; zulezt nahm man auch ſeine Zuflucht zu der Theologie, und verſchiedene Doktoren der Sorbonne beſtätigten, daß der Bruder Sagebrand das Bekenntniß ſeines Beichtſohnes entdecken dörfe. Dieſe Entſcheidung erſchütterte den Beichtiger in ſeiner Standhaftigkeit; er hatte der Folter und den Schmeicheleien widerſtanden, und ergab ſich nun auf die Stimme derer, welche die Meiſter der Gottheit genannt wurden. Er geſtand, daß er auf den Befehl Roberts ein wächſernes Bild getauft, daß er dieſes Bild ins Herz geſtochen, und daß Robert ſich deſſelben dazu habe bedienen wollen, um den König, die Königin und ihren Sohn damit zu bezaubern, oder durch Hilfe der Magie in die andere Welt zu befördern.

Robert wurde durch den Trommelſchlag in allen Kreuz-Straßen vor Gericht geladen. Die Pairs verſammelten ſich im Louvre, und verbannten ihn unter dem Vorſitz des Königs aus dem Reiche. Er floh als ein Kaufmann verkleidet nach England, und bließ daſelbſt das Feuer zu einem Krieg an, der

über hundert und fünf Jahre dauerte, und für Frankreich ſolche erbärmliche Folgen hatte.

Die Theologen von Paris, auf deren Wort bereits eine betrügeriſche Buhlerin war als eine Hexe verbrannt, und die Beichte eines Prinzen von Geblüt entdekt worden, ſäumten nun nicht, ſich auch als Richter Johannes des 22ten aufzuwerfen. Dieſer Papſt, der bereits in das neunzigſte Jahr gieng, hatte zu Avignon geprediget, daß die Erſcheinung der Auserwählten und die Strafen der Verdammten mangelhaft wären. Dieſe Meinung gereichte der theologiſchen Fakultät von Paris zu einem großen Aergerniß. Man erneuerte gegen dieſen Papſt nicht nur jene Läſterungen, womit man ihn bereits ſchon angeſchwärzt hatte; ſondern man beſchuldigte ihn auch noch des Atheismus und der Hexerei.

Er ſandte dennoch zween Nunzien nach Frankreich, welche die Unterſuchungen hintertreiben ſollten, womit man ihn bedrohte. Dieſe begaben ſich nach Vincennes, wo ſich die Theologen und Prälaten gerade verſammlet hatten, um die Meinung Johannes des 22ten von den Auserwählten und Verdammten zu unterſuchen, und erlebten, wie man ſagt, die Schande, widerlegt zu werden. Philipp von Valois begab ſich ſelbſt nach Vincennes, um ſich an dem Triumph ſeiner Theologen zu ergötzen; es ziemte aber, wie mich däucht, der Würde eines Königs nicht, metaphyſiſchen Zänkereien mit beizuwohnen.

Die Theologen verfaßten ein Dekret wider die Meinung Johanns des 22ten; Philipp von Va-

Digitized by Google

lois überſandte ihm daſſelbe, und gab ihm dabei zu verſtehen, daß die franzöſiſchen Doktoren viel gründlichere Theologen wären, als alle ſeine kanoniſchen Rechtsverſtändige zu Avignon. Dem Gutachten des Peter d'Ailly gemäß, fügte er noch hinzu: **Wir werden alle diejenigen beſtrafen, welche mit Euch gleichgeſinnt ſind; wir werden ſogar machen, daß Ihr brennen müßt, wenn Ihr Eure Meinung nicht widerruft.** — Eine ſolche Drohung ſcheint unglaublich zu ſeyn.

Johann der 22te, der nun in Frankreich Gericht über ſich gehalten, und ſich verurtheilt ſah, vermied die ihm aufgelegte Widerrufung dadurch, daß er ſagte, er hätte ſeine Meinung blos als eine Streitfrage vorgetragen. Dieſer Papſt verachtete die theologiſchen Streitigkeiten und ſogar die Theologen ſelbſt; aber er hatte doch einige Achtung vor den Franzöſiſchen, weil ſie ihren König, Philipp von Valois, in der Gewalt hatten. Er, ſeines Theils, konnte wohl nicht wiſſen, was für eine Beſchaffenheit es mit den Auserwählten und Verdammten habe; aber um deſto beſſer waren ſeine Richter, unſere franzöſiſchen Theologen, davon unterrichtet. Man täuſcht ſich ſo oft, ſelbſt bei Sachen, wovon man ein Augenzeuge iſt, daß es in Wahrheit immerhin ſehr gewagt iſt, wenn man über etwas entſcheiden will, das man nicht ſieht.

1333.

Digitized by Google

Zehentes Kapitel.

Von 1339, bis 1350.

Die Doktoren der Sorbonne bekommen Schläge. Die theologiſche Fakultät wird exkommunizirt. Ermahnung Clemens des 6ten an die Sorbonne.

Die Spizfindigkeiten, welche man heutzutage als geringfügig verachten würde, wurden damals ſehr hochgeachtet: man kann dieſes aus einem Streit abnehmen, welchen die Doktoren der Sorbonne mit den Stifts-Herren zu St. Genoveva hatten. Die beiden Theile kamen dahin überein, daß ſie, um die Sache gütlich beizulegen, bei dem Abt von St. Genoveva eine Zuſammenkunft halten wollen. Anſtatt ihre Rechte auf eine friedliche Art darzulegen, vermiſchten die Doktoren ihre Gründe mit Verweiſen und Beleidigungen. Man wurde aufgebracht, und bedrohte ſich wechſelsweiſe. Der Abt von St. Genoveva ſtand zu Paris in Anſehen; denn ſeine Stelle war mit einer groſſen Gewalt verbunden: die Sorbonniſten hingegen hielt man nur für Pedanten und Zänker, und nannte ſie die Armen von der Sorbonne.

Die Diener des Abts wurden über den aufgeblaſenen Ton unwillig, in welchem dieſe Armen mit ihrem Herrn ſprachen, und nahmen Theil an den Händeln. Man befahl ihnen auf eine unſanfte Art, ſtille

ſtille zu ſchweigen, und ſie beantworteten dieſen Befehl der Doktoren von der Sorbonne dadurch, daß ſie mit Stockſchlägen über ſie herfielen. Mehrere davon wurden gefährlich verwundet. Die Univerſität ſchritt zur Vertheidigung ihrer geſchlagenen und aus St. Genoveva verjagten Theologen, und entzog dem Abt alle Vorrechte, welche er bei der Univerſität genoß. 1339.

Das allgemeine Intereſſe verband zwar die Sorbonne mit den übrigen Fakultäten, aber ihr Privat-Intereſſe trennte ſie immer wieder von einander. Vergebens gab ſich die Sorbonne bei ihren Entſcheidungen das Anſehen der Oberherrſchaft; vergebens verſuchte ſie es, entweder einerlei Anſehen mit dem Rektor zu behaupten, oder ſich doch ſeiner Gebotmäßigkeit zu entziehen: ſie blieb immer bei ihrer Abhängigkeit. Als Mitglied war ſie verbunden, ihre Rechnungen vor ihm abzulegen; als theologiſche Fakultät, mußte ſie oft Geſetze von ihm annehmen. Weigerte ſie ſich, ihren Beitrag zur Bezahlung eines Abgeſandten nach Rom zu entrichten; ſo wurde ſie von dem Rektor um Geld geſtraft: ſie klagte, ſchrie und bezahlte. Einige Jahre nachher wollte ſie ſich von den übrigen Fakultäten trennen, und einen beſonderen Stand vorſtellen; ſie wollte hinfort nicht mehr für die verſtorbenen Lehrer beten, und auch nimmer bei ihrer Beerdigung zugegen ſeyn; und der Rektor, obgleich ein Laie, erklärte die Theologen für exkommunizirt.

Die Fehden, welche die Sorbonne, der Dechant der Theologie, der Abt von St. Genoveva und der

Rektor mit einander hatten, beruheten auf Kleinigkeiten, und auf einer belachenswerthen Eitelkeit. Ich werde mich nicht länger dabei aufhalten: denn ich ſchreibe die Geſchichte der Sorbonne nur, inſofern dieſe Schule Einfluß auf die politiſchen Ereigniſſe hat; denn nur in dieſem Geſichtspunkte hat ſie
1349. etwas Merkwürdiges an ſich.

Das Recht der Sorbonne, die neuen Meinungen zu beurtheilen, war nicht ausſchließend: die übrigen Fakultäten der Künſte, der Rechte und ſogar der Arzneikunſt, nahmen oft und wider ihren Willen mit ihr Theil an dieſem Privilegium. Als der König den Flagellanten verbot, Frankreich zu betreten, und der Papſt dieſen unſinnigen und grauſamen Aberglauben abſchafte, ſo geſchah dieſes nicht auf ihr Geſuch allein; ſondern ſie waren nur diejenigen, welche als Redner, im Namen der Univerſität, zu dem Könige ſprachen.

Zween Theologen verirrten ſich ſehr weit von ihrem vorgezeichneten Wege; der eine ſprach von der Zukunft des Wortes ins Fleiſch, und der andere von der Prieſter-Ehe. Dieſer Leztere behauptete, daß dieſelbe mit den weiſen Abſichten der Natur und mit den Geſinnungen eines vernünftigen Chriſtenthums übereinſtimme. Die Univerſität verſammelte ſich deswegen, und die Theologen bedienten ſich des Rechts, ein entſcheidendes Wort in dieſer Sache zu ſprechen; aber die anderen Fakultäten ſagten ebenfalls ihre Meinung über die Zeugung des ewigen Wortes und über die Prieſter-Ehe.

Digitized by Google

Man wird ſich noch lange darüber wundern, daß die römiſche Kirche ihren Geiſtlichen den eheloſen Stand zum Geſetz machte. Ihre Staatsklugheit erſcheint dadurch in einem ſehr nachtheiligen Lichte. Ihre Kleriſei ſelbſt nimmt dadurch augenſcheinlich immer mehr ab, und ſie wird ſich in kurzem genöthigt ſehen, ihre Prieſter eben ſo durch ein Geſetz zum Eheſtand zu verpflichten, wie ſie ihnen denſelben bisher durch ein Geſetz verbot. Dieſes iſt ſogar noch das einzige Mittel, wodurch ſie ſich gegen die Fortſchritte der Aufklärung und der Philoſophie vertheidigen kann.

Ehe noch die Theologen von der Sorbonne durch die Dienerſchaft des Abts von St. Genoveva waren gepeitſcht, und ehe ſie noch von dem Rektor waren in den Bann gethan worden, hatten ſie ſchon von dem Papſt eine Zurechtweiſung erhalten, welche bekannt gemacht zu werden verdient. Klemens der 6te, welcher in dem Limouſin war geboren worden, hatte ſeine Jugend unter ihnen zugebracht, und alle die ſcholaſtiſchen Kinder-Poſſen mit angeſehen, womit ſie ſich auf eine ſo ernſthafte Art beſchäftigten. Von einem ſimpeln Doktor der Sorbonne ſchwang er ſich bis zu der Würde eines Siegelbewahrers von Frankreich empor, wurde nachher Erzbiſchof zu Arras, alsdann zu Sens, erhielt den Kardinals-Hut, und hatte zulezt noch das Glück, den Stuhl des heil. Peters zu beſteigen. Auf dieſem Stuhl ſchrieb er an ſeine alten Kameraden, die Doktoren der Sorbonne: daß ſie ſich nicht mehr mit den

Digitized by Google

ſtachlichten und allzuſpizfindigen Grübeleien beſchäftigen ſollen; denn ſolche Grübeleien geben nur zu Irrthümmern Anlaß. Niemals erhielt die Sorbonne eine nothwendigere Ermahnung; aber nie würkte auch eine Ermahnung weniger, als dieſe.

Eilftes Kapitel.

Von 1350, bis 1361.

Deſpotismus des Königs Johann. Staaten-Verſammlung. Ausſchweifungen der Theologen und Prediger.

Dieſer König Johann, den man den Guten nannte, war weiter nichts, als ein unvernünftiger Tyrann. Seine Regierung war zwar nur kurz, aber ſie war die Regierung des Deſpotismus, der Niederträchtigkeit und des Meuchelmords. Als er den Thron beſtieg, war ſeine erſte Regentenhandlung dieſe, daß er ſich mit dem Blute des Reich-Feld-Marſchalls Randolph befleckte, dem er den Kopf abſchlagen ließ. Zu dem Schrecken und zu der Gefahr eines ſo abſcheulichen Verbrechens, fügte er noch dieſes hinzu, daß er ſich auch nicht einmal der Form, oder auch nur des Anſcheines einer Rechtspflege, dabei bediente. Ein König, der dieſen Pfeiler der bürgerlichen Gerechtigkeit nicht achtet, iſt weiter nichts, als ein gekrönter Henker.

Karl de la Cerda, ein Spanier, und König Johanns Liebling, erhielt nun die Würde Randolphs, und wurde ſo, wie dieſer, ermordet. Karl von Evreux, der König von Navarra, war der Urheber dieſes Mords; er rühmte ſich deſſelben öffentlich, und bot dem Könige Troz, deſſen Eidam er war. Das Parlement erhielt den Befehl, Gericht über ihn zu halten, und der König fand ſich ſelbſt dabei ein. Der Navarrer erſchien, hielt eine Rede an die Richter, und bat zwangsweiſe um Begnadigung; der König bewilligte ihm auch dieſelbe, weil er ſie ihm nicht abſchlagen durfte.

Die Städte, welche durch Auflagen bedrückt wurden, waren zum Aufruhr bereit. Karl reizte einige davon zu Unruhen, und dieſe Unruhen ſah man für eine ſtrafbare Empörung an. Johann ließ ſich durch ſeinen Muthwillen verleiten, ſie an der Spitze von hundert Trabanten zu Rouven zu überfallen. Dieſe Reiſe glich mehr einem Ausfalle des Cartouche, als dem Marſch eines Königs. Der Herzog von Harcourt und mehrere Herren ſpeißten mit dem Könige von Navarra zu Mittag; man bemächtigte ſich ihrer, warf ſie in Feſſeln, und ſchleppte ſie auf einem Wagen nach einer offenen Wieſe; hier ſchlug man ihnen ohne weitere Umſtände, und blos auf das Verlangen des Königs Johann, welcher ein Zeuge von dieſem blutigen Schauſpiel des Entſetzens war, die Köpfe ab. Der König von Navarra, welcher mit den übrigen war gefangen

worden, wurde von einem Kerker zum andern geſchleppt, und beſtändig mit dem Tode bedroht.

Indeſſen drangen die Engländer bis ins Herz von Frankreich, zerſtörten die Provinzen, und bedrohten Paris ſelbſt. Johann war von Schrecken betäubt; er glaubte ſeinen Thron in Gefahr zu ſehen, und verſammelte ſeine Staaten. Dieſe Staaten wurden darüber entrüſtet, daß der König Eduard von England die Krone von Frankreich an ſich ziehen wolle, und begehrten von dem Lande die Stellung eines Heeres von vier und zwanzigtauſend Mann, wozu ſich dieſes auch bequemte. Aber dieſe Staaten handelten damals ſo, wie noch keine Nationalverſammlung gehandelt hatte: ſie verordneten weiſe Geſetze; ſie wollten Meiſter über die Staats-Einkünfte ſeyn, und ernannten beſondere Verwalter, welche ſie in Ordnung halten ſollten.

Der König Johann hatte nur noch Gefühl für ſeine Thorheit; die Fortſchritte des engliſchen Heeres ſezten ihn in Furcht; er unterzeichnete alles, was man nur von ihm verlangte, und beſtätigte durch Eid und Unterſchrift die Rechte der Nazion. Die Staaten aber machten, ehe ſie auseinander giengen, zween große Fehler. Der eine war dieſer, daß ſie diejenigen, welche ihre Repräſentanten ſeyn ſollten, und welche zu Rathe zu ziehen der König ſich verbindlich gemacht hatte, mit keiner ausübenden Gewalt bekleideten; und der andere, daß ſie ſich ihre Kriegsvölker nicht durch einen Eid verbindlich machten, und denenſelben nicht größere Verbindlichkeiten

Digitized by Google

gegen das Vaterland auferlegten, von welchem ſie bezahlt werden, als gegen den König, unter deſſen Befehlen ſie ſtehen, und welcher ſich ihrer, entweder aus eigenem böſem Antrieb, oder auf den Rath anderer, unter allerlei Vorwand, zum Verderben des Vaterlands bedienen kann.

Jenes unglükliche Treffen bei Poitiers, in welchem der König Johann ſich zu Fuß, ohne Helm, mit einer Streitaxt bewaffnet, und im ganzen Geſichte mit Blut und Wunden bedekt, nicht wie ein Held, ſondern wie eine wilde Beſtie herumſchlug, und gefangen wurde, endigte ſeine grauſamen Thorheiten, und öfnete eine Szene neuen Elends.

Für Frankreich hätte ſich nichts glüklicheres ereignen können; man hätte die willkührliche Gewalt ſchon damals auf immer vernichten, und eine gemeinſchaftliche Regierung, die einzige geſezmäßige, die einzige, die ſich für ein Volk ſchikt, das nach einer langen Kindheit endlich das reife Alter der Vernunft erreicht hat, einführen können, wenn man die Umſtände zu benützen gewußt hätte. Aber es war eine allgemeine gleiche Geſinnung nöthig, um dieſes groſſe Werk zu Stande zu bringen, und damals ſtemmte ſich das Privat-Intereſſe der drei Stände gegen das allgemeine Beſte, gegen die allgemeine Wohlfahrt; es war nöthig, daß alle Provinzen ſich durch ein gegenſeitiges Zutrauen unter einander verbanden, um einen gemeinſchaftlichen Widerſtand leiſten zu können; und auch dieſes konnte nicht geſchehen. Es fehlte über dieſes noch an tugendhaften, weiſen

und aufgeklärten Männern, welche fähig geweſen wären, die Schritte des Volks zu leiten, welche ihm keine andern als ſolche Handlungen geſtattet hätten, worüber die Laſterhaften erzittert wären; ſo würden wir nur zween berüchtigte Straßen-Räuber gehabt haben, einen König von Navarra, welchem ſeine Verbrechen ſchon den Zunamen des Schlechten zugezogen hatten, und einen Marzell, grauſam, blutdürſtig, ungeſtümm und unerſättlich in der Rachgier. Dieſe waren die zween Männer, welche das Volk zu unordentlichen Begierden reizten, und es frech und zügellos machten, ohne es in Freiheit zu ſetzen; auch beförderten ſie die Trennung des Staatskörpers in keiner andern Abſicht, als um ihre und die miniſterielle Tyrannei veſtzugründen. Deſſen ungeachtet wollten die Franzoſen frei ſeyn, und wußten nicht, es zu werden: denn ſie hatten noch keine Philoſophen, welche ihnen dieſes Geheimniß enthüllt hätten.

Die Gefangennehmung des Königs Johann war das Zeichen zur Unordnung und Anarchie. Dadurch wurde in allen Provinzen der Keim zur Freiheit vollends entwickelt, welcher bereits unter den fünf lezten Regierungen war eingepflanzt worden, und der ſich nun unter der Laſt von zwanzigerlei Unterdrückungen vollends emporarbeitete. Die Städte ſuchten ihre Privilegien und Freiheiten wieder zu erhalten, und fiengen an, ſich zu beveſtigen. Paris reinigte ſeine Gräben, und verbeſſerte ſeine Mauern; durch alle Straßen wurden Ketten gezogen; die Regierung

Digitized by Google

wurde dem Dauphin, einem Prinzen von zwanzig Jahren, übertragen, welcher zu ſeiner Sicherheit die Stände zuſammenberief: aber alle Herzen eiterten, und alle Gemüther waren durch die Tyrannei ſeines Vaters erbittert. Man wollte anfänglich in Gegenwart ſeiner Commiſſarien keine Berathſchlagungen mehr vornehmen, und beantwortete zulezt ſeine Anſinnungen durch die gerechteſten Klagen. Ehe die Stände irgend eine Auflage beſchloſſen, verlangten ſie zuvor die Abſetzung des Kanzlers und aller derjenigen, welchen die Verwaltung der Staats-Einkünfte war anvertraut geweſen; ſie verlangten die Loslaſſung des Königs von Navarra, und zwangen den Dauphin, nur ſolche Leute zu Räthen anzunehmen, welche ſie dazu ernannten. Dieſe Staaten ſprachen und handelten ganz als ſouverain, und boten ein Heer an, welches aber in ihrem Sold und unter ihren Befehlen ſtehen ſolle. Paris und die Provinzen, das Volk und die Großen, alles war wider die höchſte Gewalt bewaffnet; welches aber in Wahrheit dem königlichen Anſehen weniger, als dem abſcheulichen Deſpotismus galt, welcher daſſelbe herabgewürdigt und geſchmälert hatte.

Der Dauphin erſchrak über die neue Ordnung der Dinge, welche er werden ſah; er ließ alſo die Staaten auseinander gehen, und das Unglück vermehrte ſich. Die zurückgeſandten Deputirten der Städte begaben ſich in die Provinzen; ſie wollten daſelbſt den Eifer nach Freiheit noch mehr anfachen, und erndeten dafür weiter nichts, als die bittern Früchte der Frei-

heit. Die Beamtungen und Stadthalterſchaften, an welche der Dauphin ſich wendete, um diejenige Hilfe von ihnen zu erhalten, welche die Staaten ihm verweigert hatten, ſchikten ihm, anſtatt des Geldes, nichts als Beſchwerden über den Mißbrauch der höchſten Gewalt und über die Kränkung der Geſetze zurük, und erklärten, daß ſie hinfort nur von den Staaten Befehle annehmen werden. Paris grief zu den Waffen, es zeigte dem Dauphin ſechzigtauſend ſtreitbare Männer, und zwang ihn, die Staaten aufs neue zu verſammeln. Die Sitzungen nahmen ihren Anfang mit der Abſetzung des Siegelbewahrers, der Verwalter der Staats-Einkünfte, und mehrerer Mitglieder des Parlements.

Karl der Schlechte, welcher immer noch gefangen geſeſſen hatte, brach aus dem Gefängniß, und kam in der Kleidung eines Kohlenbrenners nach Paris. Hier trat er aber, unter einer bewaffneten Bedeckung, plözlich als Monarch auf. Er ſprach in Beiſeyn des Dauphins zu dem Volke ungefähr auf eine eben ſolche Art, wie einſt die Tribunen zu den Römern ſprachen, und erhielt darauf Geld und einen ſichern Aufenthaltsort in der Normandie. Er forderte Genugthuung im Namen derjenigen Herren, welche der König Johann hatte ermorden laſſen, und man befahl, daß ſie feierlich ſollten begraben werden.

Während der Verſammlung der Stände nahm die Unordnung immer mehr überhand, und der König begieng die Unvorſichtigkeit, daß er ſeine Truppen ſich Paris nähern ließ. Die Staaten betrachteten dieſes

Digitized by Google

Unternehmen eben ſo, wie die Nationalverſammlung im vorigen Jahre, als einen Anſchlag auf die Freiheit ihrer Berathſchlagungen. Der geſellſchaftliche Knoten ſchien dadurch aufgelöst zu ſeyn. Der König von Navarra, die Seele dieſer Staaten, forderte ebenfalls Völker dahin, und das Volk ſah ſich einmal um das andere bald von demjenigen in Anſpruch genommen, welchen es einſt rechtmäßigerweiſe zum König erhalten ſollte, und bald von einem Prinzen, der es nicht zu ſeyn verdiente, und es doch werden wollte.

Während dieſer Anarchie zeichnete ſich alles mehr durch Frechheit als durch Freiheit aus. Simon von Langres, ein Doktor der Theologie, ſtellte ſich vor den Dauphin, und drohte, daß er ſich wider ihn empören, und die ganze Univerſität zum Aufruhr reitzen wolle. Baillet, ein königlicher Rath und Schazmeiſter von Frankreich, wurde von Peregrin Macé, einem Geiſtlichen, auf offener Straße ermordet.

Nach dieſer Mordthat begab ſich Macé unter die Sauvegarde der Heiligen in der Kirche zu St. Merry. Es war einer der abſcheulichſten Mißbräuche jener abergläubiſchen Zeiten, daß man den Tempel der Gottheit für eine heilige Freiſtätte der Verbrecher hielt. Man holte den Macé aus dieſer Freiſtadt ab, brachte ihn nach dem Chatelet, hieb ihm eine Hand ab, und erdroſſelte ihn. Die Todesſtrafe dieſes Verbrechers war gerecht; aber die Geiſtlichkeit hielt ſie für einen Kirchen-Raub, für einen Schimpf, durch welchen die Heiligkeit der Altäre

und die Ehre der Kleriſei wären gebrandmarkt worden.

Das Uebel war nun aufs höchſte geſtiegen; die Univerſität grief nach dem weiſſen Hut, und gab dadurch das Zeichen zum Aufruhr. Die Doktoren der Theologie liefen in die Kirchen, und deklamirten, den Hut auf dem Kopf, von allen Kanzeln herab Aufforderungen zur Rache, und predigten von einer Freiheit, deren Genuß ſie damals noch nicht verdienten.

Das Volk wurde von der Schwärmerei ſeiner Lehrer hingeriſſen, es grief zu den Waffen, und lief unter der Anführung des grauſamen Marzells, welcher Handlungsvorſteher war, nach dem Pallaſte des Dauphin. Marzell begab ſich mit einem großen wilden Haufen, unter einem Wuthgeſchrei, in denſelben; Robert von Clermont, der Reichs-Feld-Marſchall von Frankreich, Johann von Chalons, der Stadthalter von Champagne, welcher den Macé vom Fuß der Altäre hinweggenommen, und der Stadthalter Stanislaus von Paris, der ihn vor Gericht zum Tode verurtheilt hatte, wurden vor den Augen des Dauphin ermordet, und dieſer bat, ganz mit dem Blute dieſer Unglüklichen beſudelt, um ſein Leben. Marzell antwortete ihm ganz trocken, daß er nichts zu befürchten habe, nahm ihm den Hut ab, und ſezte ihm dagegen einen weiſſen auf den Kopf.

Die Leichname dieſer Herren wurden durch die Straßen geſchleppt; der Biſchof von Paris ſprach den Bannfluch über ihnen aus, und man begrub ſie nicht,

Digitized by Google

ſondern gab ſie der Wuth des Pöbels Preis; der Körper des Meuchelmörders Macé hingegen wurde vom Galgen herabgenommen, in die Kirche getragen, und prächtig begraben. Welch ein Feſt des Triumphs und der Ehre war dieſer Tag des Verbrechens und Entſetzens für die Prieſter und Aufrührer!

Ganz Frankreich war der Anarchie überlaſſen. Kriegeriſche Horden, welche weder abgedankt noch beſoldet waren, und gröſtentheils Edelleute zu Anführern hatten, verheerten die Provinzen, und fielen, wie Mezerai ſagt, über die Landleute her, wie über die wilden Thiere. Aber die Wuth dieſes Gewilds nahm einen plözlichen Ausbruch, und es kam nun aus den Höhlen und Wäldern hervor, worein es ſich verkrochen hatte, ſo lange ſeine Scheunen geplündert, und ſeine Weiber und Töchter geſchändet wurden. Sie rotteten ſich in verſchiedenen Haufen unter dem Namen von Jakobiten zuſammen, und überſchwemmten die Provinzen wie ein ausgetretener Waldſtrom. Alle Schlöſſer, welche ſie unterwegs antrafen, wurden entweder zerſtört, oder verbrannt, und die Edelleute daraus verjagt. Sie waren die hauptſächlichſten Stifter des Haſſes gegen die Tyrannei der Lehenträger, und es wäre um den franzöſiſchen Adel geſchehen geweſen, wenn die Städte mit dieſem Haufen wüthender Bauern gemeinſchaftliche Sache gemacht hätten.

Es werden Schlöſſer verbrannt.

Der Dauphin entfloh aus Paris, und die Staaten giengen auseinander. Er verſammelte die Staaten der nordiſchen Provinzen, oder von Languedok, zu Compiegne, erhielt von denſelben Unterſtüzung,

und kehrte zurück, in der Abſicht Paris zu züchtigen, und ſich zu unterwerfen.

In den erſten Augenblicken einer allgemeinen Beſtürzung ſandte man den Syndik der Sorbonne, verſchiedene Doktoren der Theologie, und einige Mitglieder der übrigen Fakultäten, als Deputirte an ihn ab. Dieſe Leute waren gerade die unrechten; denn ſie waren dem Dauphin verhaßt, welcher wohl wußte, daß der König von Navarra und Marzell ſich ihrer bedienten, um Zwietracht in Paris zu ſtiften, und daß ſie ſolche in ihren Predigten beſtändig zu unterhalten ſuchten. Sie baten im Namen der Schuldigen um Gnade, aber in jenem aufgeblaſenen und pedantiſchen Ton, welcher immerhin beleidigt. Der Dauphin hatte ſie gütig aufgenommen, aber er verließ ſie nun mit Unwillen, und verſprach ihnen nichts.

Sie kamen nach Paris zurück, und verbreiteten neuen Schrecken daſelbſt. Der König von Navarra wurde herbeigerufen, und zum General ernannt. Marzell wollte ihn zum König von Frankreich erklären, und Lecoq, der Biſchof von Laon, ein ehrgeiziger, hirnloſer und ungeſchikter Kopf, ſollte ihn krönen. Dieſe Verſchwörung aber wurde entdekt, und ihr Urheber Marzell wurde mit einer Streit-Axt niedergeſchlagen, als er eben den Engländern das Thor des heil. Antonius öfnen wollte.

Der König Johann ſtarb in England, und der Dauphin wurde nun ohne allen Widerſpruch als König anerkannt. Das Volk warf die weiſſen Hüte ins Feuer, und ſezte dadurch alle die Herrſchſüchtigen in

Furcht, welche es durch ihr Geſchwätz von der Freiheit nur beunruhigten, anſtatt es glücklich zu machen, zuſamt ſeinen Doktoren der Theologie, welche im Namen Gottes zu ihm ſprachen, und es erhizten, anreizten, und zum zügelloſen Verbrecher machten, ohne es zu befreien.

Der Dauphin, welcher als Karl der 5te zum König von Frankreich ausgerufen wurde, reinigte dieſes Land von allen den Räuberbanden, welche es beunruhigten. Er ſtellte die Ordnung und Ruhe durch abwechſelnde Gnade und Strenge, und durch eine ſehr geſchikte Staatskunſt wieder her; und die Theologen und Prediger blieben ſeine ganze Regierung hindurch in ihren gehörigen Schranken.

Zwölftes Kapitel.

Tollheit Karls des 6ten, oder des Vielgeliebten. Betrügeriſche Mönche werden verbrannt. Von 1380, bis 1402.

Karl der 5te nahm mit dem Titel eines Weiſen auch noch den Haß ſeiner Unterthanen mit ſich ins Grab. Sterbend ertheilte er noch den Befehl zur Verminderung der Auflagen: ſeine Schazkammern, welche ſeine Klugheit oder ſein Geiz allmählig auf Koſten ſeiner Unterthanen anzufüllen gewußt hatten, erlaubten oder geboten vielmehr dieſe Erleichterung.

Digitized by Google

Aber dieſe Sätze wurden einem Haufen der mächtigſten Plünderer zur Beute, und die Geld-Erpreſſungen, welche unter dem König Johann verübt wurden, fiengen nun von neuem an. Mehrere Städte empörten ſich, und Rouen wählte einen Krämer, Namens Legros, zu ſeinem Könige. Man führte ihn auf einem Triumphwagen durch alle Straßen, und ſezte ihn nach dieſem auf einen Thron, der mitten auf einem großen Platze errichtet war. Das Volk überreichte ihm knieend eine Bittſchrift wegen der Auflagen, womit es bedrückt wurde, und dieſer Ellen-König erklärte ſie für abgeſchaft. Dieſer ganze Vorgang war weiter nichts, als eine Karnewallsbeluſtigung, wodurch das königliche Anſehen lächerlich gemacht wurde. Karl der 6te begab ſich mit ſeinen Oheimen dahin, um dieſe Stadt zu beſtrafen; eine weiſe Regierung aber würde die Sache niemals bis zu einem ſolchen Verbrechen haben kommen laſſen.

Ein Krämer wird zu Rouen gekrönt.

Paris ahmte Rouen nach. Ein Schuhflicker hatte zwei- bis dreihundert Aufrührer zuſammengerottet; ſie zwangen einen Handlungsvorſteher, ihr Anführer zu werden, und giengen ſo zu dem Herzog von Anjou, welchem ſie geradezu erklärten, daß ſie hinfort keine Auflagen mehr bezahlen werden. Man ſchlug öffentliche Zettel an, und erklärte denjenigen für einen Feind des allgemeinen Beſten, welcher nur von dieſer Sache ſprechen würde. Um dieſes Ungewitter abzuleiten, hob der Hof die Steuern auf, ſezte ſie aber einige Tage nachher gleich wieder ein. Muß nicht

Ein Schuhflicker u. ein Kräutel-Weib erregen zu Paris einen Aufſtand.

Digitized by Google

nicht ein Volk durch ſolch eine grobe Täuſchung zur Wuth gereizt werden?

Ein Steuer-Einzieher kam auf den Markt, um dieſe neue Taxe zu erheben, und ein Kräutel-Weib weigerte ſich, einen Denier zu bezahlen, welcher ihr für ein Bündel Kreßich abgefordert wurde. Der Name dieſes Weibs wird noch von der Geſchichte aufbewahrt, ſie hieß **Peroet la Morelle**, und verſiegelte ihre Weigerung mit dem Tode des Steuer-Beamten. Dieſer Mord war das Zeichen zu einer allgemeinen Empörung. Man verfolgte die Gehülfen der Steuer-Pächter in allen Schlupfwinkeln und in allen Kirchen; man ermordete ſie ſogar am Fuß der Altäre. Die Aufrührer bemächtigten ſich viertauſend eiſerner Hämmer, welche in einem Stadt-Hauſe aufbewahrt wurden, und öfneten damit die Kerker. **Aubriot** wurde aus der Grube gezogen, worinn er, nach dem Urtheil eines fanatiſchen Biſchofs, lebendig ſollte begraben bleiben: die Aufrührer wollten ihn zu ihrem Oberhaupt ernennen, aber **Aubriot** war viel zu klug, als daß er einen ſolchen Auftrag angenommen hätte. Er überließ Paris ſeinem Schrecken, und bediente ſich ſeiner Freiheit blos dazu, um ſich in der Stille nach ſeinem Vaterlande Burgund zu begeben.

Aubriot wird eines Verbrechens beſchuldigt.

Das Verbrechen Aubriots beſtand darinn, daß er, zu großem Mißfallen des Biſchofs von Paris, der Sorbonne und der ganzen Univerſität zween Studenten in Verhaft nehmen ließ, welche den Leichenzug **Karls** des 5ten beunruhigt hatten. Man

zog durch Späher noch die Nachrichten von ihm ein, daß er den Weibern, dem Wein und der Freude ergeben ſey, und daß er ſogar die Juden mit vieler Schonung behandle. Gedungene Zeugen gaben noch ferner an, daß er ein Hexen-Meiſter und ein Ketzer ſey. Man bemächtigte ſich ſeiner, und führte ihn in den Vorhof der Kirche zu U. l. Fr., wo ihm ein Doktor der Sorbonne eine ſehr erbauliche Rede über den Wein, die Weiber, die Zauberkunſt und über das Verbrechen hielt, deſſen er ſich dadurch ſchuldig gemacht habe, daß er die Rechte der Univerſität angrief, und zween geiſtliche Studenten gefangen ſetzen ließ.

Aubriot war ein guter Bürger, er führte einen untadelhaften Lebenswandel, und man konnte, ungeachtet aller Verbrechen welche man ihm aufbürden wollte, nicht läugnen, daß er ein rechtſchaffener Mann ſey. Seine Amtsführung zeichnete er dadurch aus, daß er Paris zu den gemeinnützigſten Denkmälern ſeiner Größe verhalf. Die Baſtille, welche der kluge Mann zu einer Veſtung beſtimmte, woraus aber der verfluchte Deſpotismus ſogleich ein Gefängniß machte, und deren Zerſtöhrung das erſte Werk unſerer Freiheit war; die kleine Burg, die Brücke zu U. l. Fr., die Mauern des königlichen Pallaſtes, die unterirrdiſchen Kanäle ſind alle das Werk dieſes Statthalters. Zu Athen würde man ihm Ehrenſäulen errichtet haben; aber zu Paris warf man ihn wegen den Vorfolgungen der Univerſität, und wegen falſchen Angaben der Theologen,

ins Gefängniß. Das blinde Volk brannte vor Begierde, ihn lebendig als einen Zauberer verbrennen zu ſehen; aber ſein Wunſch wurde nicht befriedigt, denn Aubriots Richter hatten nicht Beweiſe genug von ſeiner Zauberei, und begnügten ſich blos damit, daß ſie ihn verurtheilten, den Ueberreſt ſeiner Tage vollends zwiſchen vier Mauern in den Hallen der Vergeſſenheit, oder in den Gefängniſſen des Bisthums zuzubringen.

Man erſieht hieraus, daß die Prälaten damals eine ſtreitbare Gerichtsbarkeit, Gefängniſſe und Trabanten unter ihren Befehlen hatten; auch waren ſie mit Rädern, Zangen und allen zur Folter gehörigen Werkzeugen verſehen. Hievon ſteht zwar in den vier Evangeliſten nicht ein Wort geſchrieben; aber ohne Zweifel erforderte es damals die Würde eines Biſchofs.

Der Hof näherte ſich nun gegen Paris, um die Aufrührer zu beſtrafen. Ein allgemeiner Schrecken ergrief die Stadt; die Bürger ſtellten den Rektor der Univerſität und den Biſchof an ihre Spitze, kamen vor den König, warfen ſich ihm zu Füßen, und flehten um Gnade. Dieſer Deputation folgte Goslin, ein Doktor der Theologie; er hielt eine Rede an den jungen König, welcher ihm Gnade für die Schuldigen verſprach, und ſeine Befehle nur um ſo ſchneller vollſtrecken ließ, um auch die Unſchuldigen in den Kerker zu werfen.

Desmaret, der General-Advokat beim Parlament, ein friedlicher und ſehr tugendhafter Mann, wurde mit noch zwölf andern ſehr angeſehenen Bür-

gern auf den Richtplatz geſchleppt, und ſtarb als ein Greis von achtzig Jahren auf dem Blut-Gerüſte, den Tod der Empörer, welche er doch immer zu beſänftigen geſucht hatte. Wann die Henker vom erdroſſeln franzöſiſcher Bürger ermüdet waren, ſo nähte man die übrigen in Säcke, und warf ſie, ohne irgend eine rechtliche Unterſuchung, des Nachts in die Seine.

Karl der 6te war damals nicht älter, als fünfzehen Jahre; das Volk nannte ihn den Vielgeliebten; er war aber weiter nichts, als ein alberner und grauſamer Regent. Er hatte von Geburt eine ſehr zärtliche Leibesbeſchaffenheit, und ſein Temperament war noch nicht ausgebildet, als er ſchon die erſten Eindrücke der Wolluſt auffieng, und ſich derſelben ohne Mäßigung überließ. Seine Nerven, welche durch eine lange Enthaltſamkeit und durch ſchikliche Leibesübungen hätten geſtärkt werden ſollen, wurden durch die Ausſchweifungen der Weichlichkeit ausgetroknet. Die wenige Lebhaftigkeit, womit die Natur ihn beſchenkt hatte, erloſch unvermerkterweiſe. Die Schwäche ſeiner körperlichen Werkzeuge vernichtete nach und nach ſeine Vernunft, und ließ ihm nichts als ſchlaffe Geſichtszüge und eine träge Seele. Sein wirklicher Zuſtand war eine natürliche Sinnloſigkeit, worinn er plötzlich vom Zorn und ſodann gänzlich von der Raſerei überfallen wurde.

Cliſſon ermordet.

Peter von Craon, ein ehemaliger Günſtling des Herzogs von Orleans, aber damals in Ungnade, ermordete, an der Spitze von zwanzig Mitverbrechern, den Reichs-Feld-Marſchall Cliſſon, den er

als die Urſache ſeiner Ungnade betrachtete. Seine Wohnung wurde zerſtört, und der Grund derſelben zu einem Kirchhofe gemacht, welcher dem St. Johann am Ufer geweiht wurde; ſeine Güter aber wurden dem Herzoge von Orleans überlaſſen. Craon floh nach Bretagne. Der Herzog dieſer Provinz erhielt den Befehl, dieſen Mörder auszuliefern, er weigerte ſich deſſen, und Karl der 6te marſchirte mit einem Heer gegen Bretagne.

Die Sonnenhitze, welche Karl auf dem Marſche durch ein Gehölz auszuſtehen hatte, brachte ſein Blut, das durch die unzeitigen Ausſchweifungen ſchon zu ſehr verdorben war, noch mehr in Wallung. Die Fibern ſeines Gehirns, welche durch die ſchnellen Erſchütterungen des Zorns, denen er ſich zu überlaſſen gewohnt war, ſchon zu ſehr zerrüttet waren, konnten die brennende Sonnenhitze nicht mehr ertragen. Er hielt die Bäume für Geſpenſter, und hieb in den erſten Anfällen der Raſerei, welche dieſer plözliche Schrecken hervorbrachte, beſtändig auf diejenigen zu, welche ihn umgaben. Vier von ſeinen Edelknaben ſtarben an den Wunden, welche er ihnen beibrachte. Auf dieſe heftige Wuth folgte ein gänzlicher Verluſt ſeiner Kräfte. Man bemächtigte ſich ſeiner, und brachte nun den König, welchen man unbeſonnenerweiſe den Vielgeliebten genannt hatte, als toll und wüthend auf einem Wagen gebunden nach Mans.

Karl der 6te wird ein Narr;

Er wird gefeſſelt,

Der Kopf Karls des 6ten kam wieder ein wenig in Ordnung; aber ein auſſerordentlicher Zufall

zerrüttete ihn aufs neue. Es war die Vermählungs-Feier einer Hofdame der Königin; eine maskirte Geſellſchaft kam als Wilde und Bären gekleidet auf den Bal; der Herzog von Orleans wollte einen von dieſen Bären allzuſehr in der Nähe betrachten, er brachte Feuer in ſeinen Anzug, und plözlich war der ganze Saal mit Rauch und Zetter-Geſchrei erfüllt. Drei oder vier Bären verbrannten. Die Herzogin von **Berri** verbarg ihn zwar unter ihrem Schlender, aber er kam dennoch aufs neue von Sinnen.

Er wird exorzirt; Vergiftungen und ſchwarze Künſte waren damals zur Mode geworden; man glaubte anfangs, daß der König vergiftet, und zulezt gar, daß er bezaubert ſey. Die Gemahlin des Herzoges von Orleans wurde für die Zauberin gehalten, weil ſie die einzige Perſon war, welche er während ſeiner Tollheit zu ſehen verlangte. Um ihn nun zu entzaubern, bediente man ſich bald der Prozeßionen und bald der Exorzismen. Man gelobte ihn auch mehreren Heiligen; aber man weiß ja, daß dieſe weiter nichts, als die geringe Gewalt der Fürbitten beſitzen; daher konnten ſie dem Könige nur ſehr kurze vernünftige Zwiſchenräume bewürken.

Es wird ein Zauberer zu Rathe gezogen. In der Folge nahm man zu Markt-Schreiern ſeine Zuflucht, welche aber eben ſo wenig vermochten, als die Heiligen. Ein angeſehener Zauberer wurde aus der Thälern von Guyenne nach Paris berufen. Dieſer Mann war beinahe noch elender und noch verrückter, als ſelbſt der Kranke, den er heilen ſollte. Er rühmte ſich, ein Buch zu beſitzen, welches Adam von

Gott ſelbſt erhalten habe, und welches den Titel Simogorad führte. Dieſes Buch kam, man weiß nicht recht wie, aus dem Land Adams nach Guyenne. Der Zauberer verſprach, durch ein einziges Wort aus ſeinen Formeln, den König wieder herzuſtellen; er ſagte aber ihrer viele, und der König blieb nach wie vor verrückt.

Zween Mönche, ihres Handwerks Auguſtiner und Beutelſchneider, kamen auch von Guyenne nach Paris, um ihre Geſchiklichkeit an Karl dem 6ten zu verſuchen: dieſe Provinz war damals als der Wohn-Sitz der Hexerei bekannt. Man wies ihnen eine Wohnung in der Baſtille an, und wartete ihrer ſehr wohl. Die Tränke, welche ſie ihm zubereiteten, hatten keine gute Würkung; ſie wagten es, ihm unter dem Herſagen gewiſſer Zauberworte einen Einſchnitt an dem Haupte zu machen, und die Tollheit verdoppelte ſich. Um das Murren zu ſtillen, welches ſich am Hof und unter dem Volke wider ſie zu erheben anfieng, klagten ſie den Barbierer des Königes an, daß er ihn behext habe, und nach reiferer Ueberlegung der Sache geſtanden ſie auch noch, daß der Herzog von Orleans an dieſer Behexung mit ſchuldig ſey. Es iſt nicht zu läugnen, daß dieſe Mönche die Werkzeuge einer Parthie waren, welche darauf umgieng, dieſen Prinzen zu ſtürzen; daß die Theologen, die Prediger und alle Mitglieder der Univerſität ſich an den Herzog von Burgund verkauft hatten, und keine Gelegenheit verſäumten, dieſen Prinzen in einem gehäßigen Lichte darzu- 1397.

ſtellen, indem ſie ihn für den Urheber des öffentlichen Elends erklaͤrten.

Dieſe Mönche wurden des Betrugs, der Ausſchweifung und der Verläumdung überwieſen, und der Herzog von Oleans ließ ſie ins Gefängniß werſen. Man ſezte ihnen Mützen von Papier auf die Köpfe, führte ſie auf den Richtplatz, entſezte ſie der Prieſterſchaft, und enthauptete ſie. Ehe ſie aber das Blut-Gerüſte beſtiegen, erlaubte man ihnen noch zu beichten. Sie waren die erſten in Frankreich, welchen vor ihrer Hinrichtung dieſer lezte Troſt noch geſtattet wurde. Karl der 5te machte ſchon 1360 dem Parlamente deswegen einen Vorſchlag, welchen es aber verwarf; von dieſer Zeit an wurde es hingegen immer beobachtet.

Mönche werden öffentlich hingerichtet.

Dieſe zween Beutelſchneider in der Mönchs-Kutte hießen Peter und Lancelot; aber ihre Hinrichtung ſchrekte andere Betrüger nicht ab. Es meldeten ſich wieder vier Nekromantiſten, und verſprachen, Karl den 6ten wieder herzuſtellen. Unter ihnen war auch ein Prieſter, welcher ſich rühmte, daß er drei Teufel zu ſeinem Befehl habe. Ihre Beſchwörungen waren vergeblich. Der Teufel konnte in ihrem Dienſte dasjenige unmöglich vollbringen, wozu ſich Gott nicht einmal durch die Fürbitten der Heiligen hatte bewegen laſſen.

Die Fanatiker ließen dieſe Betrüger verbrennen; es wäre aber viel vernünftiger geweſen, wenn man ſie eine Zeitlang eingeſperrt hätte. Ehe der Scheiterhaufen angezündet wurde, verſäumte man nicht,

Digitized by Google

der damaligen Gewohnheit nach, ihnen auch noch zu predigen, und es war ein Doktor der Sorbonne, welchem die Verrichtung dieſes heiligen Werks, bei der Hinrichtung dieſer Hexen-Meiſter, übertragen wurde.

Die Geſchicht-Schreiber melden, daß man jemand nach Schottland abgeſchickt habe, welcher daſelbſt den Teufel wegen dem Schikſal Frankreichs um Rath befragen ſollte. Dieſer Deputirte habe nach ſeiner Wiederkunft bezeugt, daß er geſehen habe, wie Salomon an der Küſte von Raben ſey zerhakt worden, und hieraus folgerte man, daß Frankreich noch lange in dieſem Zuſtande bleiben werde.

Man wußte nicht, ob man mehr die Narrheit des Königs, oder das Elend, welches dieſe Narrheit über die Nation brachte, bedauern ſolle. Zulezt wurden gar noch die Juden beſchuldigt, ihn vergiftet zu haben. Zu dieſer Verläumdung, welche allein ſchon hinreichte, ihnen eine große Verfolgung zuzuziehen, fügte man noch dieſes hinzu, daß ſie an dem Charfreitag einen getauften Juden gekreuzigt hätten. Sieben von den Reichſten unter ihnen, wurden durch den Statthalter von Paris zum Feuer verurtheilt; das Parlement aber mäßigte dieſes Urtheil, und begnügte ſich damit, daß es ſie drei Sonntage nach einander mit Ruthen ſtreichen ließ, und den übrigen die Meidung des Reichs befahl.

Da die Wiederherſtellung Karls des 6ten weder dem Teufel noch den Heiligen gelang, und da auch Gott ihn, wie es ſchien, nicht wollte geneſen laſſen; 1402.

F 5

Digitized by Google

ſo nahm man zu Schauſpielen ſeine Zuflucht. Die Brüderſchaft von dem Leiden Chriſti wurde durch Privilegien beſtätigt, und der König unter dieſelbe aufgenommen. Jene geiſtlichen Schauſpiele, gewöhnlich Miſterien genannt, wurden durch Theologen und Prieſter vorgeſtellt. Eine Geſellſchaft junger Advokaten beſchäftigte ſich mit moraliſchen Gegenſtänden, und bald erſchien auch eine Bande von Luſtigmachern, welche Zoten rieß. Alle dieſe heiligen und profanen Schauſpiel-Arten wurden mit einander vermiſcht, und aus dieſer Vermiſchung entſtand das Spiel von den geſtoßenen Erbſen. *)

Karl der 6te ſah wechſelsweiſe die Miſterien, die moraliſchen Vorſtellungen, die Zoten und das Spiel von den geſtoßenen Erbſen vor ſich aufführen; er blieb dennoch ein Narr, und bekam noch, zum gröſten Unglück, jezuweilen bei ſeiner Narrheit vernünftige Intervalle. Frankreich war allen nur möglichen Laſtern, Unordnungen und allem erſinnlichen Unglücke Preis gegeben. Ehre, Muth und Freiheit, mit einem Worte, jener ritterliche Geiſt,

*) Le jeu des poix pilés. Der Ueberſetzer giebt hier den Wort-Verſtand, und überläßt die ſinnliche Erklärung dem Leſer. Des poix pilés iſt eine franzöſiſche Redensart, deren Sinn aber nicht hieher zu paſſen ſcheint; denn es heißt eigentlich, **Etwas Nichtiges.** Ueberhaupt kann er ſich auch keinen eigentlichen Begrif von dieſen geiſtlichen Poſſenſpielen machen, da ſo wenige Analogie in der Benennung ſelbſt liegt. **Anmerk. d. Ueberſ.**

durch welchen die Franzoſen ſo lange Zeit geglänzt hatten, wurde durch den Betrug, durch Gleißnerei und Niederträchtigkeit verdrängt.

Dreizehentes Kapitel.

Frankreich entſagt dem Gehorſam gegen den Papſt. Benehmen der franzöſiſchen Theologen. Von 1391, bis 1403.

Die Franzoſen waren zu bedauren. Als Unterthanen ſtanden ſie unter einem verrückten König, und unter Prinzen, welche ſie im Namen dieſes Königs mit Strenge beherrſchten und beraubten: als Katholiken hatten ſie bald zween, bald drei Päpſte, von welchen ſie einer um den andern im Namen Gottes plünderte und in den Bann that. Bei dieſer Verwirrung des Papſtthums war es ſchwer zu wiſſen, welcher von dieſen zween oder drei Päpſten eigentlich vom heil. Geiſte geleitet würde. Wenn man nach ihren Handlungen urtheilt, ſo findet man weiter nichts, als daß ſie ſich blos der Leitung ihres Zornes, ihrer Rachſucht, und ihres gränzenloſen Geizes überließen.

Zu Ende der Regierung Philipps des Schönen wurde der Sitz des Papſtthums nach Avignon verlegt. Dieſer König, welcher die Frecheit Bonifaz

des 8ten nach ihrem ganzen Umfange hatte kennen gelernt, wußte die Nachfolger dieſes Papſts dorthin zu ziehen. Dieſe Staats-Klugheit kam aber Frankreich theuer zu ſtehen: denn, um ſie für das Opfer zu entſchädigen, welches ſie ihm dadurch gebracht hatten, daß ſie Rom verließen, mußte man ſie unterhalten, und mit ihrem heiligen Kollegium, gleichſam wie fremde Subſidien-Völker, beſolden.

Im Jahr 1307 ſchlug Klemens der 5te mit ſeiner Maitreſſe, der Gräfin von Perigord, ſeine Reſidenz zu Avignon auf. Klemens der 6te kaufte dieſe Stadt von Johanna der 1ſten, Gräfin von Provence, welche ihren Gemahl hatte heimlich ermorden laſſen, und keineswegs berechtigt war, dieſe Stadt zu verkaufen. Er vermehrte in Frankreich die Bänke des Ablaß-Handels, oder der Sünden-Vergebung auf das zukünftige Leben, gegen ein Billet für drei oder vier Sous. Dieſer Papſt erfand auch noch die Expektanzen, die Mandate, die Reſerven und Annaten; er eignete ſich die Verlaſſenſchaft der Biſchöfe und Aebte zu, welche ſtarben; die Gläubiger verſtorbener Pfründen-Beſitzer verloren alles, was ihnen dieſe etwa ſchuldig ſeyn mochten; die Einkünfte der Kapellen, Präbenden und Kanonikate wurden oft ſeinen Stall-Bedienten anſtatt des Gehaltes angewieſen; ſeine Domeſtiken ſuchten ſich in Frankreich jemand aus, der eine Pfründe zu vergeben hatte, und überreichten ihm mit der einen Hand den Befehl, nach welchem ſie die erſte leergewordene Pfründe beſitzen ſollten, und mit der andern ein Ermahnungs-

Digitized by Google

oder Bedrohungs-Schreiben, nach welchem er den Bann zu befürchten hatte, wenn er den Befehl nicht annehmen würde. Auf dieſe Art, ſagt Pasquier, fielen alle unſere reichen Pfründen in die Schüſſeln der Päpſte, und die ärmeren, fügt Mezerai hinzu, wurden von der Dienerſchaft des Papſtes verſchlungen. Der Handel mit dem Ablaſſe, mit Annaten und Expektanzen brachte das Geld aus den Provinzen nach Avignon. Dieſer Betrug war zwar ſchändlich; aber die Franzoſen verdienten ihn eines-theils, weil ſie ihn duldeten.

Das Uebel wurde immer ſchlimmer. Im Jahr 1381 waren zween Päpſte, Urban der 6te und Klemens der 7te, welche die Kirche verſtümmelten und entehrten. Der erſte hatte ſeinen Sitz zu Rom, und wurde von den Herzogen von Anjou und Burgund geſchützt; der zweite hielt zu Avignon ſich auf, und hatte den Herzog von Orleans auf ſeiner Seite. Dieſer leztere eignete ſich die Hälfte der Einkünfte der franzöſiſchen Kirche zu, um ſeine päpſtliche Würde behaupten zu können. Die Simonie, oder der Handel mit geiſtlichen Sachen, wurde in ſeinem Pallaſte öffentlich getrieben. Die Pfründen wurden dem Meiſtbiethenden überlaſſen. Es war ihm alles feil. Man kaufte bei ihm ein Priorat oder eine Pfründe, wie man in einer offentlichen Verſtaigerung ein Küchen-Geräthe erkauft. Mit dieſem niederträchtigen Gewerbe verband ſich auch bald die Betrügerei. Die Geheim-Schreiber Klemens des 7ten verkauften falſche Daten, oder veränderten dieſelben in den Bul-

len um Geld. Die Abgeſandten der apoſtoliſchen Kammer überſchwemmten Frankreich; ſie waren mit Bannflüchen bewaffnet, und ſtellten in verſchiedenen Provinzen eigene Sammler auf, welche ihren geiſtlichen Raub auf eine eben ſolche Art einziehen mußten, wie heutzutage die Staats-Pfenninge eingezogen werden.

Das Parlement, welches bisher noch nicht zu Gegen-Vorſtellungen berechtigt war, ſchwieg ſtille: die theologiſche und die übrigen Fakultäten der Univerſität hingegen, welche viel mehr Muth hatten, und denen vieles daran gelegen war, ſich den Erpreſſungen des Papſtes von Avignon zu widerſetzen, verfaßten einen Schluß, nach welchem ſie eine Kirchen-Verſammlung begehrten. Johann von Roncé, ein Doktor der Sorbonne, war ſo kühn, dieſen Schluß dem Könige zu überreichen, und ſo unverſchämt, bei der Ueberreichung deſſelben wider den Herzog von Orleans, welcher gegenwärtig war, als wider den Beſchützer des Papſtes von Avignon, zu ſprechen. Dieſer Doktor der Sorbonne wurde gefangen geſezt; er entfloh aber aus dem Gefängniß, und begab ſich, in Begleitung vieler von ſeinen Mitbrüdern, zu Urban dem 6ten nach Rom. Der Hof war über dieſe Flucht, welche nur die Spaltung der Kirche vergrößerte, ſehr aufgebracht, und erklärte dieſen Hauſen theologiſcher Ueberläufer des Verbrechens der beleidigten Majeſtät ſchuldig.

Digitized by Google

Der Hof Karls des 6ten unterſtüzte das Recht Klemens des 7ten beſtändig; aber ſeine Geld-Eintreiber ſchränkten ihre Erpreſſungen nicht ein. Als man keine geiſtlichen Taxen mehr entrichten wollte, ſo verkaufte und verſtaigerte man die geiſtlichen Gefäſſe, den Schmuck der Altäre, und die Bau-Materialien zu den Kirchen. Alle Geſchicht-Schreiber derſelbigen Zeit bezeugen dieſen unglaublichſcheinenden Unfug, wovon man einen ähnlichen, in den Tag-Büchern falſcher Religionen, vergeblich aufſuchen wird. Er war für die wahre Kirche deswegen aufbehalten, weil Chriſtus den Werth ſeiner Auserwählten durch die Niedrigkeit ihrer Stellvertreter erweiſen wollte.

Entſezliche Geld-Erpreſſungen des Papſtes.

Indeſſen erhob ſich in dem Herzen von Frankreich eine allgemeine Stimme des Unwillens gegen Klemens des 7ten. Der Hof, welcher den Doktor Johann von Roncé gefangen geſezt, und als einen Verbrecher der beleidigten Majeſtät erklärt hatte, wurde der Erpreſſungen des Hofes von Avignon müde, und verlangte zu wiſſen, welcher von den beiden Päpſten, ob der an der Tiber, oder der an der Rhone, der wahre ſey. Der Abt von St. Nikaſius, ein Abgeſandter des Leztern, erhielt den Befehl, in Zeit von drei Tagen das Königreich zu verlaſſen, und der Univerſität wurde ein Gutachten über die Mittel abgefordert, durch welche dieſer Spaltung konnte ein Ende gemacht werden. Es fanden ſich bei ihrer Verſammlung zehentauſend Mitglieder ein, und vier und fünfzig Doktoren der Sorbonne arbeiteten an dem Gutachten, welches aus den drei Arti-

keln beſtand, 1) daß hinfort nur ein Papſt ſeyn ſolle, 2) die Rechte dieſer beiden ſollen unterſucht, und 3) eine allgemeine Kirchen-Verſammlung gehalten werden.

1393. Clemengis, ein Doktor der Sorbonne, überreichte dieſe Artickel dem König, und ſagte dabei: „Die Kirche iſt zur Sklaverei und Verachtung herabgeſunken; ſie iſt in Räuber-Hände gefallen. . . . Man befördert ſittenloſe Männer zu den Prälaturen. Wenn eine Kirchen-Verſammlung gehalten wird, ſo muß man auch die Doktoren der Sorbonne dazu berufen, und ſie den unwiſſenden Biſchöffen an die Seite ſtellen.“ Peter de la Lüne, Kardinal und Legat Klemens des 7ten, drohte, daß er den Doktor Clemengis wolle erſäuffen laſſen. Der Tod des Papſtes, welcher gerade um dieſe Zeit vorfiel, ſchien das beſte Mittel zu Endigung dieſer Spaltung zu ſeyn; aber die Kardinäle von Avignon ſezten die Tiare auf das Haupt eben des Peters de la Lüne, welcher den Doktor Clemengis mit dem Waſſer-Tode bedroht hatte.

Es mißfiel zwar Frankreich, daß dieſer gewaltthätige und verſchlagene Mann, unter dem Namen Benedikts des 13ten, den Thron beſtieg; aber er beſänftigte es dadurch, daß er ſchwur, ſeine päpſtliche Krone ſey von keiner Bedeutung, und daß er bereit ſey, ſie abzulegen, ſobald das Wohl der Religion es erfordere. Er nahm eben den Doktor der Sorbonne zum Geheim-Schreiber an, welchem er gedroht hatte, daß er ihn ins Waſſer werfen

laſſen

laſſen wolle. Der Hof wurde durch ſeine verſtellte Uneigennützigkeit getäuſcht, und ſandte den Peter d'Ailly, einen andern Doktor der Sorbonne, zu ihm, um die Aufhebung des päpſtlichen Stuhls zu Stande zu bringen, welche Peter de la Lüne verſprochen hatte. Die Herzoge von Berri, von Burgund 1396. und von Orleans begaben ſich in eben dieſer Abſicht nach Avignon. Dieſe Reiſe aber koſtete viel, und nüzte nichts; man machte im folgenden Jahr neue, aber eben ſo vergebliche Verſuche; Benedikt der 13te zeigte ſich unerſchütterlich. Bonifaz der 9te, welcher damals auf dem römiſchen Stuhl ſaß, war es nicht minder, und die Glaubigen, welche erwarteten, daß ihnen der Himmel durch ein Wunder bekannt machen werde, welcher von dieſen beiden ſein würklicher Stellvertreter ſey, ſahen ſich einmal über das andere von den Geld-Erpreſſern dieſer zween Päpſte in Kontribution geſezt.

Die Univerſität, welche anfänglich wider die Wahl Benedikts des 13ten geſchrieen hatte, ſchrie nun plözlich offentlich wider den Allein-Handel ſeines Hofes. Der Herzog von Burgund ſezte dieſe Lärmenden durch ſeine Geſchöpfe noch mehr in Eifer, und ſuchte den Staat dadurch in Unordnung zu bringen. Der Herzog von Orleans hingegen, welcher ihm in allem entgegen handelte, begünſtigte heimlich den Papſt, und ſprach von den Doktoren der Univerſität nicht anders, als von einem Haufen plumper und ungeſtümmer Pedanten, welche dem Staate immer gefährlicher werden, je mehr ſie ſich beſtreben,

Digitized by Google

ihre Abſichten zu erreichen. Es kann ſeyn, daß ſich dieſer Prinz bei ſeinen Ausſichten täuſchte.

Wenn der Reichthum übermüthig macht, ſo bringt hingegen die Armuth Meuterei hervor: denn wer nichts hat, der murrt leicht. Uebrigens war es ſehr natürlich, daß die Pfründen das rechtmäßige Erbtheil der franzöſiſchen Theologen, und nicht der Gehalt der päpſtlichen Vereuter waren.

Ein Doktor der Sorbonne, Namens Courte-Cuiſſe, wurde als Deputirter an den König geſandt, um ihm im Namen der Sorbonne den Vorſchlag zu eröffnen, daß er dem Papſte nicht mehr gehorchen, und ein Konzilium verſammeln ſolle, welches über die Rechtmäßigkeit des avignonſchen oder römiſchen Papſtes entſcheiden ſolle. Dieſer Doktor fand Gehör, und die ganze franzöſiſche Kleriſei erhielt den Befehl, zu einer Kirchen-Verſammlung nach Paris zuſammen zu kommen. Man beſchloß daſelbſt, weder Benedikt dem 13ten, noch ſeinem Nebenbuhler
1398. zu Rom mehr zu gehorchen. Um dieſen Schluß noch mehr zu bekräftigen, fügte der König demſelben einen offenen Brief bei, worinn er ſagt: „Wir, mit den Prinzen vom Geblüt und vielen andern, und zugleich mit Uns die Kirche Unſeres Königreichs, die Geiſtlichen wie das Volk, kündigen hiemit dem Papſte, Benedikt dem 13ten, und ſeinem Gegner zu Rom den Gehorſam auf . . . . wollen, daß man keine Abgaben mehr, weder an Benedikt noch an ſeine Sammler entrichte. Verbieten allen Unſern Unterthanen, ihm zu gehorchen. . . . . . Man wird

einen andern Papſt erwählen. Jeder, er ſey ein Afrikaner, Araber oder Indier, wird Uns zu dieſem Endzwecke willkommen ſeyn, wenn er nur dem Stuhl des heil. Peters keine Schande macht."

Es wurde abermals ein Doktor der Sorbonne nach Avignon geſandt, um Benedikt dem 13ten zu bedeuten, daß er nicht mehr Papſt ſey. Dieſer antwortete aber dem Deputirten: Ich habe mich Papſt geſchrieben, und werde es bleiben bis an mein Ende.

Der Marſchall von Boucicaut erhielt den Befehl, ſich Benedikts des 13ten zu bemächtigen. Aber Benedikt kam ihm noch zur rechten Zeit zuvor; er verſchanzte ſich in ſeinem Pallaſt, und rüſtete ſich, einen Sieg zu erkämpfen, welcher aber, durch die Dazwiſchenkunft des Herzogs von Orleans, ſich in eine Blokade verwandelte. Die Kardinäle zerſtreuten ſich, und der König von Arragonien, auf deſſen Hilfe Peter de la Lüne ſich große Rechnung gemacht hatte, gab ſeinem Nunzius zur Antwort: Glaubt denn dieſer Prieſter, daß ich, um ſeine Griffe zu unterſtützen, mich mit Frankreich in eine Fehde einlaſſen werde?

Die franzöſiſche Kirche war nun in ihre Rechte wieder eingetreten; alle Arten von Allein-Handel, welchen die Päpſte aufgebracht hatten, hörten auf, und die Erſetzung der Pfründen wurde den Biſchöffen übertragen: aber der Mißbrauch dieſer Erſetzungen folgte der neuen Einrichtung auf dem Fuße nach. Der erſte Gebrauch, welchen die Biſchöffe von dieſem

Rechte machten, war dieſer, daß ſie die Söhne ihrer Bereuter und Pächter damit verſorgten. Die Univerſität fieng ein neues Geſchrei an. Sie ſchien es noch viel lieber zu ſehen, daß die Kardinäle von Avignon ſich mit den franzöſiſchen Pfründen mäſteten, als daß die Diener unſerer Prälaten ſolche verzehrten.

Peter de la Lüne pflog, während ſeiner fünfjährigen Verſchanzung in dem päpſtlichen Pallaſt, immer heimliche Unterhandlungen mit Karl dem 6ten, ſeinen Räthen, der Sorbonne und der Univerſität. Mit Hilfe des Herzogs von Orleans, des Doktors Gerſon, und eines Dutzends Mitglieder der Fakultät der Künſte, verließ er ſein Gefängniß in den Kleidern eines Bedienten. Er bewilligte dem Könige die Erhebung des Zehenten von der Geiſtlichkeit, der Univerſität eine Liſte, nach welcher die Pfründen ſollten ausgetheilt werden, und dem Parlemente jene Irrotulationen, welche heutzutag Ablaß genannt werden. Dieſe Gefälligkeiten, mit welchen man ſich wohl begnügen konnte, entwaffneten den Hof, das Parlement, die Sorbonne und die Univerſität. Seine Abſetzung wurde widerrufen, und Frankreich kam wieder unter die päpſtliche Gebotmäßigkeit. In dem Pallaſte zum heil. Paul, welchen der König bewohnte, wurde ein Tedeum angeſtimmt, und von da begab man ſich in Prozeßion nach der Kathedralkirche, um Gott für die Feſſeln zu danken, womit man ſich wieder hatte beladen laſſen.

Eben derjenige Doktor d'Ailly, welcher mit einem ſo lobenswerthen Eifer auf der Verurtheilung Peters de la Lüne beharrt hatte, hielt nun in der Hauptſtadt eine oſſentliche Rede über den Gehorſam, welchen man ihm ſchuldig ſey. Er machte ſich Hoffnung auf eine Pfründe und ein Bisthum, und erhielt auch beides. Das Betragen dieſes Theologen und hundert anderer beweist, daß die Habſucht den Herrſchbegierigen nur nach ihren Wünſchen die Worte in den Mund lege. 1403.

Vierzehentes Kapitel.

Frankreich entſagt dem Gehorſam gegen den Papſt aufs neue. Benedikt der 13te exkommunizirt Frankreich. Abgeordnete des Papſtes auf dem Blut-Gerüſte. Rede eines Doktors der Sorbonne. Von 1404, bis 1407.

Benedikt der 13te ſaß nun wieder auf dem Stuhl von Avignon, und hätte können glücklich ſeyn, aber er wußte nicht, es zu werden. Die Furcht hätte ihn klug machen ſollen, aber er blieb bei ſeiner Unvernunft. Frankreich kehrte in die Sklaverei zurück, und wurde aufs neue von ſeinen Preſſern überſchwemmt. Er machte, durch ſeine Reſerven und Expektanzen, die Liſten der Univerſität und die

Irrotulationen des Parlements ungültig. Die franzöſiſchen Obrigkeiten und Theologen verdienten dieſe Züchtigung, weil ſie die Freiheit der Nazion um ein ſchales perſönliches Intereſſe, um den elenden Vortheil dahin gaben, daß die einen eine Pfründe vergeben, und die andere ſie beſitzen durften.

Das Parlement von Paris ließ eine Schrift verbrennen, welche die Univerſität zu Toulouſe zu Gunſten Benedikts des 13ten bekannt gemacht hatte; der König erklärte die Reſerven und Expektanzen für ungültig, und man ſprach aufs neue von der Abſchüttlung des päpſtlichen Joches. Man hielt zwei Jahre hindurch Verſammlungen, ohne die Aufhebung dieſer Spaltung, welche ſo wünſchenswerth und ſo nüzlich geweſen wäre, zu Stand zu bringen, ſo ſehr hieng man an Vorurtheilen und nichtswürdigen Gewohnheiten. Die Uneinigkeiten, welche in der Sorbonne herrſchten, begünſtigten dieſe Spaltung; einige Doktoren verlangten, daß Frankreich frei ſeyn, und andere, daß es ſeine Feſſeln behalten ſolle.

1406. Die Sache kam in Gegenwart des Königes zur Unterſuchung. Die Biſchöffe, Staats-Beamten, Dommherren und Theologen erhielten den Befehl, ſich nach dem Pallaſte zum heil. Paul zu verfügen, und auch den Deputirten des Papſtes wurde der Zutritt daſelbſt geſtattet. Dieſe Sache, welche doch die Nazion eben ſo wohl als den Papſt angieng, wurde auf eine widerſprechende Art unterſucht. Johann Petit und Johann Placet, zween Dok-

toren der Sorbonne, waren von der Parthie des Herzogs von Burgund; ſie enthüllten die Ränke Benedikts des 13ten, und glaubten, ihn mit Gewalt zu zwingen, den Stuhl des heil. Peters zu verlaſſen. Der König war des Gezänkes überdrüſſig, und ſchikte die Sache an das Parlement zurück. Johann Petit trat vor demſelben als Kläger wider den Papſt auf: er vermiſchte die vernünftigen Gründe, welche er vorbrachte, mit Plumpheiten, und wenn er ſah, daß die Zuhörer darüber unwillig wurden, ſo ſagte er: **Ein jeder nach ſeiner Weiſe. Wenn es an mich kommt, ſo bin ich ſo rauh, und ſpreche ſo hitzig, als ob ich zornig wäre.** Der Biſchof von Poitiers unterterſtützte dieſen heftigen Redner, und ſagte, daß endlich die Zeit gekommen wäre, in welcher Frankreich von der päpſtlichen Tirannei müſſe befreit werden. Die königlichen Miniſter wurden nun auch der Reihe nach angehört, und der General-Advokat, **Juvenal von Urſins**, machte den Schluß für die Gewalt des Königes.

Roheit des Doktors Johann Petit.

Die Anhänger des Papſtes hatten die Freiheit, ihn zu vertheidigen. Der Doktor **d'Ailly**, einer von denen, welche den meiſten Einfluß bei der Sorbonne hatten, ſprach für ſeine Sache, und behauptete, daß das ganze Verfahren unregelmäßig ſey. Der Erzbiſchof von Tour ſprach ebenfalls für Peter de la Lune, und ſagte: **dieſer Papſt iſt aus dem Lande der Maul-Eſel, welche ſich lieber die Haut abziehen laſſen, als daß ſie wieder umkehrten.**

Digitized by Google

Der Theologe Filatre, Dechant an der Kathedral-Kirche zu Rheims, behauptete, daß der König, ſeine Räthe, ſeine Prälaten und Madam Univerſität keineswegs einen Papſt abſetzen könnten, der mit unumſchränkter Macht über das Zeitliche und Ewige gebiete. Dieſer Doktor begieng die tolle Unverſchämtheit, und vergliech Karl den 6ten mit dem Oſius, welcher die Meſſe abſingen **wollte.** Alle dieſe Verſammlungen, welche entweder in dem Pallaſte zum heil. Paul, oder in dem Parlemente waren gehalten worden, wurden mit einer allgemeinen Prozeßion beſchloſſen, wobei ſich vier und ſechzig Biſchöffe und Aebte befanden.

Man verſammelte ſich ſogleich wieder. Einer der erſten Schlüſſe der Mitglieder war dieſer, daß man eine Kirchen-Verſammlung begehren, und alle die habſüchtigen Unternehmungen abſtellen ſolle, deren der Hof zu Avignon ſich bediente, um Frankreich auszuplündern, und daß überhaupt dem Peter de la Lüne auferlegt werden ſolle, dem päpſtlichen Stuhle zu entſagen. Dieſer Papſt, welcher bisher voll Betrug und Ränke geweſen war, legte nun auf einmal die Maske ab, und antwortete den Deputirten, welche ihm das Abſetzungs-Dekret überreichten: **Ich habe mir weder von dem Könige noch von den Theologen von Frankreich etwas vorſchreiben zu laſſen, ſondern ſie ſind diejenigen, welche Geſetze von mir annehmen müſſen.** Dieſem zufolge ſchikte er den Gonſalva und Conſeloux nach Paris ab, um eine Bulle dahin zu tragen,

welche die Prinzen, die Staats-Beamten, die Biſchöffe, die Theologen und alle diejenigen in den Bann that, welche an ſeiner Abſetzung mitgearbeitet hatten. Er that durch ſeine Bulle noch mehr; er entledigte die Unterthanen von dem Eid der Treue gegen den König, und verband alle franzöſiſche Pfründen mit der avignonſchen Kirche. Der Doktor Clemengis, welcher damals der Geheim-Schreiber des Papſtes war, wurde beſchuldigt, daß er dieſe Exkommunikations-Bulle ausgefertigt habe: ſehr lange wagte er es nicht, ſich in Frankreich ſehen zu laſſen, und er mußte zuvor eine förmliche Begnadigung erhalten haben, ehe er wieder daſelbſt erſcheinen durfte.

Conſeloux, welcher die Bulle an Karl den 6ten überbrachte, war einer von den Roßtäuſchern aus dem päpſtlichen Stalle. Zu einer aufgeklärten Zeit würde dieſer Unfug eine gänzliche Trennung nach ſich gezogen haben; wenn aber eine Nazion einmal hinreichend aufgeklärt iſt, ſo iſt ſie ſelten ſo glüklich, ſolche unordentliche Päpſte zu haben.

Der König begab ſich in den Pallaſt, um einen Rechtstag zu halten; ſein Thron wurde auf einem Gerüſte mitten im Hofe deſſelben angebracht; dieſem Throne gegenüber war eine Rednerbühne, welche der Doktor Courte-Cuiſſe beſtieg. Dieſer Redner bewies in zwölf Syllogismen, daß die Bulle ein Aergerniß und der Papſt ein Schismatiker ſey. Der Kanzler zerriß ſie in zwei Stücke, und gab die eine Hälfte den Prinzen, welche ſie zerfezten, und die andere dem Rektor der Univerſität, der ſie mit einem

Feder-Meſſerchen durchlöcherte. Die Stückchen davon wurden zuſammen geleſen und ins Feuer geworfen. Am nemlichen Tage wurde in allen Straſſen offentlich angeſchlagen, und bei Rührung der Trommeln bekannt gemacht, daß man den Papſt nicht mehr anerkenne. Frankreich genoß einige Zeit das Vergnügen einer Freiheit, welche es beſtändig würde beſeſſen haben, wäre ſeine Vernunft ſo weit gereift geweſen, daß es alle Vortheile davon eingeſehen hätte.

Am 2ten Mai.

Corrario, oder Gregor der 12te, welcher auf dem römiſchen Stuhl ſaß, war wohl nicht klüger als Peter de la Lüne. Seine Kardinäle verlieſſen ihn; er that ſie in den Bann, und ſie ſezten ihn ab. Die beeden Päpſte ergriefen die Flucht: der eine begab ſich nach Sienne, und der andere nach Perpignan. Die Kardinäle verſammelten ſich zu Piſa, und erwählten, unter dem Namen Alexanders des 5ten, den dritten Papſt. Er hieß eigentlich Philargi, war ein geborner Grieche, und hatte ſich in der Jugend vom Allmoſen und Viehhüten ernährt. Den Antritt ſeines Papſtthumes bezeichnete er damit, daß er eine Bulle zu Gunſten der Mönche erſcheinen ließ, und daß er die franzöſiſche Kleriſei mit einem Zehenten belegte. Der König befahl aber, daß alle diejenigen des Landes ſollten verwieſen werden, welche dieſen Zehenten entrichten würden, und verbot den Pfarrern, daß ſie in ihren Kirchen die Bettel-Mönche keine Beichte ſollten hören laſſen.

Balthaſar Coſſa vergiftete, wie man ſagt, dieſen Papſt, und trat als Johann der 23te an ſeine Stelle; er betrug ſich aber noch viel ſchlimmer, als ſeine Vorfahrer, und ganz Europa fieng plözlich an, wider ihn zu murren. Die Geſchicht-Schreiber der Teufel haben behauptet, daß dieſer Papſt ein wahrer Teufel geweſen ſey, welcher die menſchliche Geſtalt nur deswegen angenommen habe, um die Menſchen zu verderben, ſo wie Chriſtus ſie annahm, um dieſelben glücklich zu machen.

So groß die Frechheit der Päpſte war, ſo war dennoch die Dummheit der Völker noch viel gröſſer. Es war aber äuſerſt nothwendig, daß ſie es waren: denn in jedem anderen Zuſtande würden ſie ſich des nächſten Mittels bedient haben, welches ihnen zu Gebote geſtanden wäre, um ſich von den unſinnigen Anfällen derjenigen zu befreien, welche im Namen Gottes zu ihnen ſprachen, und vernünftigerweiſe auf keine andere Art Glauben für die Wahrheit ihrer Sendung hätten verlangen können, als dadurch, daß ſie die Tugend ausgeübt, und die Vernunft geprediget hätten.

Die päpſtlichen Diener, welche die Exkommunikations-Bulle nach Frankreich gebracht hatten, wurden in den Kerker geworfen. Man zierte ſie mit papiernen Müzen, und einem ſchwarzen dalmatiſchen Mantel, auf welchen die Waffen ihres Herrn verkehrt gemalt waren, führte ſie in einer Hürde aus dem Louvre in den Hof des Pallaſtes, band ſie neben einem Marmor-Blocke an einen Pfoſten, und

überließ ſie hier den Mißhandlungen des Pöbels, der ſie mit Koth und Speichel beſudelte. Aus dem Pallaſte wurden ſie auf einem Miſt-Karren vor das Thor zu U. l. Fr. geführt. Sie verſprachen ein anſehnliches Löſegeld. **Urban Talvando** hielt ihnen eine erbauliche Katechiſation über die Vermeſſenheit desjenigen, welcher ſie abgeſchikt hätte. Auſſer dem Doktor **Johann Petit**, war kein Redner plumper und jähzorniger als dieſer **Talvando**; er war ſo beredt, wie ein Fiſchweib. Einſt legte er eine Rede ab, welche das Volk leicht zum Aufruhr hätte bewegen können; der Herzog von **Bar** unterbrach ihn aber, und ſcholt ihn einen Bauern-Hund.

Um begreiflich zu machen, wie ſehr verabſcheuungswürdig **Benedikt der 13te** ſey, ſagte dieſer Redner offentlich auf der Kanzel: Quod anum ſordidiſſimæ omozariæ oſculari mallet, quam os Petro de Luna, daß er lieber den Heitern einer alten Kupplerin, welche die Hämorrhoiden habe, küſſen wolle, als den Mund des **Peters de la Lüne**.

Dieſer Grund in dem Munde eines Doktors der Sorbonne bewieß nicht ſowohl, daß **Benedikt der 13te** ein unſinniger Kopf ſey; als vielmehr, daß der Herr Doktor ſelbſt ein Mann ſey, der durch dieſe ſchmutzige und niedrige Grobheit zu erkennen gabe, daß er unter der Heffe des Pöbels ſey erzogen und geboren worden.

Fünfzehentes Kapitel.

Die franzöſiſchen Theologen verdunkeln durch ihre Rachſucht den Ruhm, welchen ſie ſich durch ihre Trennung vom päpſtlichen Stuhl erworben hatten. 1407.

Die franzöſiſchen Theologen genoßen nun auf jeden Fall den Ruhm, der Nazion gedient zu haben, und das Vergnügen, an dem Papſte gerächt zu ſeyn, der ſie verachtete. Die wieder erlangte Unabhängigkeit der gallikaniſchen Kirche, war groſſentheils das Werk ihrer Thätigkeit und ihres Eifers, den ſie durch ihre zwar plumpe, aber ſehr nüzliche Sprache für die Wahrheit an den Tag gelegt hatten. Sie hatten eine hohe Stufe des Ruhmes erſtiegen, und es iſt traurig, daß man ſagen muß, daß ſie mit dem Guten, das ſie bewürkten, eine ſehr übelangebrachte Rachſucht verbanden.

Ein Doktor der Sorbonne unterſtand ſich, in einer Verſammlung, wobei der König, die Prinzen vom Geblüt und die Miniſters anweſend waren, den Vorſchlag zu eröfnen, daß man alle diejenigen für Verbrecher der beleidigten Majeſtät erklären ſolle, welche es mit dem Papſte gehalten haben. Dieſer Redner ſprach im Namen der Univerſität, und wurde von den Deputirten derſelben unterſtüzt, welche eine Liſte von denjenigen überreichten, die man als ſolche

Verbrecher erklären ſollte. Die Verſammlung begieng die Thorheit, ihre Verbannung zu unterzeichnen. Fraiton und Gaudiak, zween Parlements-Räthe, welche eben gegenwärtig waren, wurden auf der Stelle in Verhaft genommen, und ſogleich wurde auch ein Verhafts-Befehl wider den Biſchof von Gaz, den Abt von St. Denis, den Doktor d'Ailly, welcher nun Erzbiſchof zu Cambrai war, und wider viele andere Perſonen ausgefertigt. Der Biſchof von Rheims wurde auch vorgeladen; aber er antwortete, daß er keine andere Richter anerkenne, als den König und die Pairs, deren Dechant er wäre.

Alle dieſe Gefangenen wurden in eben den Kerker geworfen, in welchem jene Abgeſandten des Papſtes geſeſſen hatten, welche die Exkommunikations-Bulle überbrachten. Ihre Angeber erhielten auch noch die Freiheit, die Kommiſſarien ernennen zu dörfen, welche ihren Prozeß einleiten ſollten: aber dieſe Männer beſaßen Klugheit genug, um einzuſehen, daß die Univerſität und ihre Theologen allein von der Rachbegierde beſeelt werden; ſie beſaßen zu vieles Ehren-Gefühl, um ſich auf eine ſchändliche Art zu Werkzeugen derſelben gebrauchen zu laſſen; ſie dachten gerade ſo, wie wir in vier Jahrhunderten nach dieſen erbärmlichen Zeiten denken. Sie mißbilligten eineſtheils die verhaßte Verfolgung, wovon die Theologen ſich zu Herolden aufwarfen, und lobten hingegen ihren Eifer, daß ſie den Papſt nicht mehr anerkennen wollen.

Man läßt den Theologen Gerechtigkeit wiederfahren.

Digitized by Google

Es war ohne allen Widerſpruch ein groſſes Unglük für die Franzoſen, daß ſie einen Papſt hatten, welcher ſie im Namen Gottes ausplünderte und in den Bann that; aber das Uebel war nicht geringer, daß ſie nun der Herrſchſucht von Prinzen überlaſſen waren, welche ſie bald durch Auflagen unterdrükten, und bald im Namen eines ſchwachen Königes auf freiem Felde ermorden lieſſen.

Sechszehentes Kapitel.

Der Herzog von Orleans wird heimlich ermordet. Ein Doktor der Sorbonne hält eine Schuzrede für den Meuchelmord. Schikſal des Statthalters Tignonville. 1407.

Die Herzoge von Orleans und von Burgund ſtritten ſich um die Oberherrſchaft, oder hauptſächlich darum, welcher von ihnen Frankreich beherrſchen, und demſelben das meiſte Uebel zufügen ſollte. Dieß iſt das Loos aller Staaten, welche keine veſtgeſezte Regierungsform haben; die Herrſchſüchtigen treten an die Stelle der Geſetze, und alles muß ſich nach der eigenſinnigen Willkühr ihres Haſſes oder ihres Geizes richten.

Der Herzog von Burgund war ein laſterhafter Prinz. Sein Vater war dadurch der Abgott

der Pariſer geworden, daß er ſich den Erpreſſungen der Unterhändler widerſezte, dem Volke ſchmeichelte, und die Freiheiten der Univerſität ſchüzte; der Sohn hatte von allem dieſem nichts an ſich, aber er ahmte ihm doch, in der Art ſich zu benehmen, nach. Er haßte den Herzog von Orleans, und verbarg eine laſterhafte Seele unter der Larve der Religion. Sein Mund ſprach von der allgemeinen Glükſeligkeit, und ſein Herz wünſchte den Aufruhr. Anſtatt daß er in Flandern den Frieden und die Ausübung der Gerechtigkeit in ihrer Blühte hätte erhalten ſollen, ſuchte er in Paris die Unordnung des Staats immer mehr zu vergrößern. Nicht ſein Muth, ſondern die empfehlende Art, womit er ſich öffentlich darſtellte, und der Ton, in welchem er ſprach, machten, daß er **Johann ohne Furcht** genannt wurde, da er doch weiter nichts, als ein Mann ohne Treue und Ehre war.

Der Herzog von **Orleans** hingegen war ein liebenswürdiger Prinz, frei und edelmüthig; er beſaß einen ausgebildeten Geiſt, und liebte die Weiber leidenſchaftlich; er beſang ſogar einige von den verſchiedenen Maitreſſen, die er hatte. Man erſieht aus der Geſchichte, daß er ungefähr gerade um die Zeit, von welcher hier die Rede iſt, mit jener **Iſabelle von Baiern** ein zärtliches Liebes-Verſtändniß hatte, welche von dem Volke ſpottweiſe nur die **große Gaurin** genannt wurde. Dieſer Prinz hatte ſich gegen die Griffe des Herzogs von **Burgund**, gegen das Geſchrei der Bürger und

Künſtler

Künſtler, gegen die Mönche, Prediger und Theologen zu vertheidigen.

Die Univerſität, welche ſich vieles, entweder auf ihr zahlreiches Heer von Studenten, oder auf die Gewalt zu gute that, welche ihre Theologen über die Herzen des Volks hatten, beharrte darauf, Rache an dem Herzoge von Orleans für die verächtliche Begegnung zu nehmen, womit er einigemal ihre Deputirten empfangen hatte. Er ſagte einſt zu dieſen: Gehet in eure Schulen zurück, und miſchet euch nur in ſolche Sachen, welche euer Handwerk angehen. Dieſe Abgeordneten führten gewöhnlich etwas im Schilde; denn ſie kamen nur in die Verſammlungen, um Unruhen daſelbſt zu ſtiften. Die Prinzen, die Miniſters, ja ſogar die Könige ſelbſt wurden oft durch ihre Reden mißhandelt, in welchen ſie gemeiniglich die vernünftigen Gründe mit den gröbſten Beleidigungen, das Intereſſe des Himmels und des Staats mit dem Intereſſe ihrer lächerlichen Eitelkeit vermiſchten.

Die Mönche ihrerſeits ſchienen es dem Herzoge von Orleans nicht vergeben zu können, daß er zween Auguſtiner als Verläumder zum Scheiterhauſen hatte verurtheilen laſſen. Einer von den Ordens-Brüdern der verbrannten, ſchilderte in einer offentlichen Rede alle Verbrechen, welche er entweder würklich oder nur dem Gerüchte nach mit der Königin ſich ſolle ſchuldig gemacht haben, um ihn nur dem Volke recht verhaßt zu machen. Dieſer Prediger nannte ſich Jakob la grand Oſa: man bedrohte

ihn mit dem Waſſer-Tod, aber der Bruder Jakob verdoppelte ſeine Unverſchämtheit, und erfrechte ſich, den König in einer andern offentlichen Rede mit einer Revolution zu bedrohen, wenn er den Ausſchweifungen des Herzogs von Orleans nicht Einhalt thun würde. Der ſchwache Karl der 6te, welcher noch dazu von dem Herzoge von Burgund geleitet wurde, brach in Lobſprüche über den Eifer dieſes Redners aus.

Der Herzog von Burgund benuzte die Erbitterung, welche in den Gemüthern gegen den Herzog von Orleans herrſchte. Der gröſte Theil von den Doktoren der Sorbonne hatte ſich an ihn verkauft; er verſicherte ſich auch noch des Rektors der Univerſität, welcher in einem Augenblicke dreiſigtauſend bewaffnete Studenten aufbieten konnte, verließ Paris, und traf bald wieder an der Spitze eines kleinen Heeres daſelbſt ein.

Von dem Biſchof Johann ohne Mitleiden.

Dem Heere Johanns ohne Furcht folgte der Biſchof Johann ohne Mitleiden in Uniform, und mit einem Haufen von tauſend Mann. Die Lütticher hatten dieſen Biſchof, wegen ſeiner unerhörten Grauſamkeit, aus ihrer Stadt vertrieben, und ihm dieſen Zunamen gegeben.

Das Gemetzel begann in Paris eben ſo groß zu werden, als es in Lüttich geweſen war. Der friedliche Herzog von Berri und der brave Herzog von Bourbon traten ins Mittel, und verſöhnten die beeden Prinzen wieder. Der Biſchof Johann ohne Mitleiden beabſchiedete ſeinen Trupp, und der Her-

zog Johann ohne Furcht erhielt die Hälfte der Oberherrſchaft.

Die Wiederverſöhnten begaben ſich in die Auguſtiner-Kirche, ſie hörten eine Meſſe mit einander, und legten vor einer geweihten Hoſtie den Eid der Verſöhnung ab. Hierauf theilten ſie dieſe Hoſtie, kommunizirten ſich damit, und unterzeichneten zulezt noch in einer beſondern Akte ihr brüderliches Einverſtändniß. Eine Verbindung durch Ehre und Religion; welch ein heiliger Bund! — Zween Tage nachher tranken ſie zuſammen in Beiſeyn des Königes; am folgenden ſpeiste Johann ohne Furcht mit dem Herzoge von Orleans zu Mittag, und umarmte ihn noch beim Abſchiede.

Dieſer Johann ohne Furcht war ein verfluchter Betrüger. Zu eben der Zeit, da er dieſe Komödie ſpielte, ließ er achtzehen Meuchelmörder dingen, welche den Prinzen mit Dolchſtichen niederſtoſſen ſollten, den er umarmt hatte. Es war ſchon ein Haus gemiethet, worinn ſich dieſe Meuchelmörder ſollten verborgen halten. Es war bereits ein königlicher Laufer beſtochen; ein normänniſcher Edelmann, Namens Octonville, war gehörigermaſen unterrichtet, wie er den entſezlichen Mord an dem Herzoge von Orleans veranſtalten und ausführen ſolle. Der Prinz befand ſich in der Straße von Barbette in der Geſellſchaft der Königin, welche eine Wöchnerin war, und mit der er zu Nacht geſpeist hatte. Es kam ein Laufer, welcher ihm ſagte: Monſeigneur, der König läßt Sie bitten,

daß Sie unverzüglich zu ihm kommen möchten. Er befahl, ſein Maulthier vorzuführen, beſtieg es, und begab ſich ſingend auf den Weg zu dem Könige.

Am 23ten October 1407. Kaum hatte er ſich etwas von dem Hotel entfernt, als plözlich die Meuchelmörder mit Aexten, Dolchen und Keulen von allen Seiten über ihn herfielen. Er ſchrie: Ich bin der Herzog von Orleans! — „Deſto beſſer!“ antwortete einer der Mörder. Die Laufer ergriefen die Flucht. Ein einziger Berittener, welcher Jakob hieß, bedekte den Herzog mit ſeinem eigenen Körper, und wurde zugleich mit ihm erſtochen. Die Mörder warfen Fuß-Angeln in die Straßen, zündeten das Haus an, das ihnen zum Hinterhalte gedient hatte, und zerſtreuten ſich. Der ermordete Prinz wurde in die Blancs-Manteaux getragen, und am folgenden Tage bei den Cöleſtinern begraben. Die Prinzen begleiteten ſeinen Leichenzug, und der Herzog von Burgund war einer von denen, welche das Leichentuch hielten, und Thränen vergoſſen.

Schmerz und Beſtürzung herrſchten in Paris. Der Statthalter erbat ſich, auf Veranlaſſung des Staatsraths, die Erlaubniß, in dem Pallaſte der Prinzen Nachſuchungen anſtellen zu dörfen. Der feige Johann ohne Furcht wurde durch dieſes Geſuch auſſer Faſſung gebracht, und geſtand dem Könige von Sizilien und dem Herzoge von Berri, daß ihn der Teufel in Verſuchung geführt hätte. Des Staatsrathes bemächtigt ſich ein allgemeiner Schrecken, der Verbrecher verläßt ihn, nimmt die

Poſt, und empfiehlt ſich der heil. Jungfrau. In ſechs Stunden erreicht er des Nachmittags um ein Uhr ſeinen Grund und Boden zu Bapaume. Aus Dankbarkeit heiligt er dieſe Stunde durch ein tägliches Angelus der heil. Jungfrau, welche ihn wahrſcheinlicherweiſe auf ſeiner Reiſe weniger gefördert hatte, als ſeine Pferde.

Wie Crevier ſagt, fehlte es ihm nicht an Theologen, welche ihn mit ſeinem Gewiſſen wieder ausſöhnten, und ihm anlagen, ſich wieder nach Paris zu begeben, wo er ſchon durch ſeine vorherige Freigebigkeit die Univerſität und die Sorbonne ſich eigen gemacht hatte, deren Theologen und Prediger den Hof und das Volk durch ihre Beredſamkeit bald dahin zu bringen wußten, daß niemand es wagte, ihm ſeine offentliche Rechtfertigung abzuſchlagen.

Die Pariſer empfiengen ihn, wie ihren Erlöſer, mit einem allgemeinen Freuden-Geſchrei. Der Pöbel beſang die Ermordung des Herzogs von Orleans in luſtigen Gaſſen-Liedchen. Die Prediger ihres Theils zogen, wie Pasquier ſagt, mit ihrem Geſchwätz gegen die armen Kinder des Herzogs von Orleans zu Felde, und betäubten die Ohren ihrer Zuhörer mit Lobeserhebungen, auf den Heldenmuth des Mörders ihres Vaters: ſie verglichen dieſen Verbrecher mit dem beherzten Phineas, welcher mit einem Stoße den Zambi und die ſchöne Madianitin Cosbi niedermachte, als ſie ſich gerade in den Armen lagen.

Auſſer den Doktoren der Sorbonne trat auch noch Johann Petit auf. Dieſer gelehrte Mönch gehörte zu dem Orden des heil. Franziskus; ſein Vaterland war die Normandie, wo er lange Zeit in der tiefſten Niedrigkeit herum gekrochen hatte; das Haus von Burgund unterſtüzte ihn durch Allmoſen, und ließ ihn erziehen, und er lebte damals eigentlich von dem Gnaden-Gehalte deſſelben, als er die Vertheidigung des Herzogs von Burgund übernahm. Es wurde eine Verſammlung in dem Pallaſt des heil. Pauls zuſammenberufen, zu welcher auch die Notabeln mit eingeladen wurden. Der König, der Dauphin, die Prinzen vom Geblüt, und alle Offiziers der Krone fanden ſich dabei ein. Der Meuchelmörder Johann ohne Furcht erſchien zitternd vor derſelben. Ihn begleitete der Doktor Johann Petit, welcher die Redner-Bühne beſchritt, und ſeine Schuzrede für den Meuchelmord in zwölf Beweiſe eintheilte. Jeder dieſer Beweiſe war einem von den heil. Apoſteln gewidmet. Nachdem er das Andenken des Herzogs von Orleans von allen Seiten geſchändet hatte, fügte er noch hinzu, daß die Ermordung eines Tyrannen eine tugendhafte Handlung ſey, viel verdienſtlicher für einen Kavalier als für einen Stallmeiſter, und noch verdienſtvoller für einen Prinzen, als für einen Kavalier.

Am 8ten Merz 1408.

Die Prinzen ſtaunten und ſchäumten, aber keiner hatte den Muth, der verfluchten Moral dieſes Fanatikers zu widerſprechen. Eben dieſes wurde auch noch in der Kirche zu U. l. Fr. geprediget.

Digitized by Google

Die Hallen waren alle mit Prieſtern, Mönchen, Theologen, Bürgern und Künſtlern angefüllt, und alle ſchienen die Lehre des Doktors Johann Petit durch ihr tiefes Stillſchweigen zu billigen. Der Herzog von Burgund wurde dadurch dreuſte gemacht; er verlangte eine ſchriftliche Verzeihung, und man wagte es nicht, dieſelbe einem Meuchelmörder zu verſagen, welcher Truppen zu ſeinem Befehl, und den größten Theil der Theologen in ſeinem Solde hatte.

Bald darauf wurde der Statthalter Tignonville von Paris zur Verhaft gezogen, weil der Herzog von Burgund und die Univerſität es verlangten. Der Herzog, weil er vom Staatsrath die Erlaubniß begehrte, den Pallaſt der Prinzen durchſuchen zu dörfen, und ihn dadurch zwang, ſich als den Urheber der Ermordung des königlichen Bruders zu bekennen. Die Univerſität, weil er drei Tage früher, mit Hilfe der Kommiſſarien des Parlements, zween Geiſtliche hatte aufknüpfen laſſen, welche des Straßenraubs und Meuchelmords waren überwieſen worden.

Er wurde der Univerſität übergeben, welche denjenigen an ihm beſtrafte, der ſie in ihren Freiheiten angegriffen hatte. Sein Urtheil war, daß er die Statthalterſchaft von Paris verlieren, daß er die Füße und den Mund an den Kadavern der zween Geiſtlichen küſſen ſolle, welche er hatte aufknüpfen laſſen; daß er ſelbſt ſie von dem Galgen ablöſen, und an der Seite des Henkers bis zu den Brüdern von der Erlöſung begleiten ſolle, wo (Am 17ten Mai.)

ſie beerdigt wurden, und wo man auf einem Kupfer-Bleche noch die Abbildungen dieſer zween tonſurirten Meuchelmörder mit einem Strick um den Hals und eine Innſchrift ſehen konnte, welche von ihrem Stand und Namen Nachricht gab, und Tignonvill's Strafe für ungerecht erklärte. Man war damit noch nicht zufrieden, daß dieſer Richter die zween Gehängten vom Galgen abnahm, und ſie küßte, er mußte noch dazu die Meiſter der Theologie, ſo wie alle Univerſitäts-Bürger und Studenten um Verzeihung bitten.

Als dieſe zween hingerichteten Geiſtlichen beerdiget waren, forderten die Prieſter auch noch ihre Beſoldung, und der Herzog von Burgund gab ihnen hundert goldene Kronen, welche ſo unter ſie vertheilt wurden, wie man unter den Jagdhunden das Wildrecht von einem Hirſche austheilt, welchen ſie gejagt haben.

Sobald das Todes-Urtheil an dieſen zween Geiſtlichen vollzogen war, wurden alle Schulen der Künſte, und ſogar die der Theologie geſchloſſen, und der Syndik befahl den Predigern, daß ſie die Kanzeln ſo lange nicht beſteigen ſollten, bis man ſich an dem Statthalter von Paris würde gerächt haben. Welch ein Glük, wenn dieſen Rednern damals der Mund auf immer wäre geſchloſſen worden! aber das Volk, welches ſchon ſo lange Zeit her dem Aberglauben anhieng, war noch nicht fähig, den ganzen Werth dieſes Stillſchweigens einzuſehen.

Der Doktor Johann Petit war der einige, welcher nach ſechs Monaten das Vergnügen hatte,

Digitized by Google

die Kanzel wieder zu betreten. Die Abſichten des Herzogs von Burgund erforderten es durchaus, daß dieſer Doktor Nachahmer in ſeinen Predigten und in ſeinem Eifer finden mußte. Nachdem Tignonville beſtraft war, ſieng auch die Univerſität die Fortſetzung ihres Unterrichts wieder an, und die Theologen und Prediger wetteiferten nun in den Kirchen und Schulen mit Lobſprüchen auf den meuchelmörderiſchen Prinzen und auf die Moral des Doktors Johann Petit.

Beſonders merkwürdig iſt noch dieſes, daß dieſer Redner in ſeiner Schuzrede für den Meuchelmord alle diejenigen Mordthaten, welche die Hebräer im Namen Gottes verübten, als Beweggründe anführte, nach welchen der meuchelmörderiſche Prinz verdiene, auf eine eben ſolche Art belohnt zu werden, wie weiland Monſeigneur St. Michael, als er den Teufel erſtach.

Die abſcheuliche Gewohnheit, die Meuchelmorde der Hebräer zur Rechtfertigung unſerer Mordthaten und Grauſamkeiten anzuführen, währte eine ſehr lange Zeit. Welch ein großes Verdienſt erwarb ſich die Philoſophie dadurch um die Menſchheit, daß ſie dieſe elenden Fanatiker ihres Anſehens beraubte, welche die jüdiſche Geſchichte zur Hilfe nahmen, um die Ermordung der Franzoſen dadurch zu rechtfertigen!

Siebenzehentes Kapitel.

Von 1407, bis 1413.

Die Parthieen der Orleaniſch = und Burgun=diſch = Geſinnten. Von den Theologen unter dieſen Parthieen. Von den Cabochianern und ihrem Doktor.

Die ſchändliche Ermordung des Herzogs von Orleans erzeugte in Frankreich zwo unverſöhnliche Parthieen, nemlich die Armanaks, oder die Orleanſche, und die Burgundiſche. Ein jedes Haupt dieſer Parthieen hatte Geiſter = Beſchwörer, Meuchelmörder und Theologen in ſeinem Solde. Die einen wahrſagten ihnen nichts als Gutes für die Zukunft; die zweiten erwarteten nur ihren Wink, um das erſte Schlachtopfer zu überfallen, welches ihre Rachſucht verlangte; und die dritten waren immer bereit, ſie wieder zu abſolviren, oder das Volk dadurch irre zu führen, daß ſie, mit dem Kreuz in der Hand, von Gott, von der Religion, von dem Paradies und von der Hölle zu ihm ſprachen.

Der verbrämte Friede.

Zween Doktoren der Sorbonne, Johann Petit, von dem ich ſchon geſprochen habe, und Peter Cauchon, von welchem ich bald ſprechen werde, waren die zween hauptſächlichſten Theologen, welche die Parthie des Herzogs von Burgund unterſtüzten. Die Kinder des Herzogs von Orleans waren unfähig, ſich zu rächen, und boten alſo die Hände zur

Verſöhnung mit dem Mörder ihres Vaters. Sie giengen mit ihrer Mutter nach Chartres, wo ſie den Herzog von Burgund und die Häupter ſeiner Parthie fanden, beſtiegen ein Gerüſte, welches mitten in der Kathedral-Kirche errichtet war, hörten eine Meſſe, empfiengen das Nachtmahl, und umarmten ſich. Man gab ihnen jenes kleine ſilberne Inſtrument zu küſſen, welches man den Frieden nennt, und weil es mit einer kleinen Verbrämung eingefaßt war, ſo nannte man nachher die Ausſöhnung dieſer Prinzen den verbrämten Frieden. Er war es auch würklich; denn man war nicht ſobald in dem Stande, ſich ſchlagen zu können, als man ihn wieder zerriß.

Die Orleanſche Parthie hatte den Herzog von Berri an ihrer Spitze, und fieng den Krieg an. Sie wollte dem Herzoge von Burgund die Oberherrſchaft entreiſſen, deren er ſich bemächtigt hatte, und vermittelſt welcher der König, der Dauphin und der Hof zu Paris in ſeiner Gewalt waren: Der König, welcher damals einigermaſen bei Sinnen war, bemühte ſich, ſie zufrieden zu ſtellen, und man errichtete in dem Schloſſe zu Bicetre ein neues Friedens-Gebäude, welches aber, weil es über einem ſchlechten Grunde war aufgeführt worden, ſogleich wieder zuſammen ſtürzte. Die Orleanſche Parthie fieng abermals den Krieg an. Da es an Geld zu einem Feldzuge fehlte, da das Volk bereits durch allzuviele Auflagen entkräftet war, ſo ſuchte man ſich ſchleunigſt dadurch zu helfen, daß man ſeine Zuflucht

zu einer auſſerordentlichen Steuer nahm, mit welcher die Kleriſei und die Univerſität belegt wurden.

Der Doktor Gerſon predigt Aufruhr.

Die Prieſter und die Kleriſei, welche ihrem Privat-Intereſſe noch viel ſtärker anhiengen, als dem Herzoge von Burgund, erfüllten Paris mit einem Gelärm, und mit aufrühreriſchen Klagen. Der Doktor Gerſon, welchen das Haus Burgund in ſeiner Jugend erhalten und beſchüzt hatte, hielt es nachher mit der Orleanſchen Parthie. Er war der Rath und Beichtvater der Wittwe des ermordeten Prinzen. Er begab ſich in den Pallaſt, und hielt eine Rede an den König, worinn er ſehr über die Beraubung der Staats-Einkünfte ſchmähte, und die Steuer, mit welcher die Kleriſei und die Geiſtlichkeit waren belegt worden, einen Kirchenraub und Greuel nannte; er ſprach von verſchiedenen Königen, welche entweder als Tyrannen, oder als ſchwache Prinzen wären vom Throne geworfen worden. Diejenigen, welche dieſen Gerſon ſprechen hörten, glaubten, er wolle dadurch ſagen, daß endlich die Zeit gekommen ſey, in welcher man den König des Throns entſetzen werde. Der Kanzler Arnold von Corbie, ein tugendhafter neunzigjähriger Greis, ſcholt ihn einen Aufrührer, und es wurde eine Kommißion niedergeſezt, um die Lehre Gerſons zu unterſuchen, welcher die Prinzipien zugiebt, und die Folgerungen läugnet. Dieſe Kommiſſarien waren von der juridiſchen Fakultät, und einem Theologen keineswegs abgeneigt, welcher kein gröſſeres Verbrechen begangen hatte, als daß er die Freiheiten der Uni-

verſität vertheidigte. Ihr Gutachten lautete ſo, daß er zwar Thatſachen angeführt, aber keine Grundſätze veſtgeſezt habe. Und doch werden die Grundſätze aus keiner andern Abſicht aufgeſtellt, als um Schlüße daraus herzuleiten, und wer bei der Anführung von Thatſachen die Grundſätze hinwegläßt, der ſpart nur die Worte, aber er ſagt dennoch alles, was er zu ſagen ſich vorgenommen hatte.

Als Frankreich und ſeine Kirche ſich von dem Gehorſam gegen den Papſt befreien wollten, ſo widerſezte ſich Gerſon, und wäre als Privatmann deswegen ſtrafbar geweſen; aber er hielt es damals mit dem Herzoge von Orleans. Als hernach dieſer Prinz durch das Schwerd der Meuchelmörder gefallen war, ſo blieb er zwar ſeiner Wittwe und ſeinen Kindern getreu; aber er änderte ſeine Sprache und ſein Betragen gegen Benedikt den 13ten. Bei 1409.
der Kirchen-Verſammlung zu Piſa behauptete er, daß die Kirche das Recht habe, die Päpſte abzuſetzen, und ſchrieb eine Schrift, de auferibilitate papæ ab eccleſiæ. Als Gerſon zu dem Könige ſprach, ſo mag ihn jenes Freiheits-Gefühl belebt haben, wovon er auch damals durchdrungen war, als er dieſes Buch ſchrieb, und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß dieſer Doktor, welcher aus reifer Ueberlegung behauptet hatte, daß man einem Papſte die Thiare abnahmen dürfe, zu einer unruhigern Zeit und bei wenigerer Ueberlegung ſich beigehen ließe, zu behaupten, daß man auf eine eben ſolche Art auch einen König vom Throne ſtoßen dürfe.

1411. So viel iſt gewiß, daß das unruhige Volk, entweder auf Antrieb der Oberhäupter der Parthieen, oder wegen Gerſons Grundſätzen, von der Wahl eines anderen Königes ſprach. Der Hof gerieth hierüber in die größte Unruhe, und rief in der erſten Furcht den Herzog von Burgund zur Hilfe herbei. Er kam mit zweitauſend Reutern und ſechshundert Engländern heran, und ſchlug die Orleaner zurück, welche, als ein undiſziplinirter und unbeſoldeter Haufen, überall wo ſie durchmarſchirten, Spuren ihrer unerhörten Räuberei hinter ſich ließen.

Das erſte, was der Herzog von Burgund that, war dieſes, daß er die Theologen verſammelte. Sie erhielten den Auftrag, die Orleaniſch-Geſinnten mit dem Banne zu beſtrafen; welchen ſie auch auf eine ſehr feierliche Art erfüllten. Sie machten den Anfang damit, daß ſie eine alte Bulle gegen ſie ſchleuderten, welche einſt Urban der 5te wider die Räuberbanden, welche Frankreich beunruhigten, ausgeſandt hatte.

1412. Die beeden Parthieen, welche der Verbrechen und des Plünderns müde waren, verſöhnten ſich aufs neue; aber dieſe nothgedrungene Verſöhnung war weiter nichts, als ein Friede unter Betrügern; ſie dauerte nur wenige Monate, während welchen man ſich unaufhörlich herumbalgte, um zu entſcheiden, welche Parthie der andern zu gehorchen hätte. Alle Stände des Staats wurden durch den Herzog von Burgund im Namen des Königs, — der nur eine Puppe war, welche der Herzog bald dem Volke

zur Schau ausſtellte, und bald wieder vor demſelben verſtekte, — in den Pallaſt zum heil. Paul zuſammenberufen. Das Wohl des Staates war 1413.
zwar ſein äußerlicher Vorwand; aber ſein innerlicher Beweggrund war dieſer, alle diejenigen verhaßt zu machen, welche an der Adminiſtration Theil genommen hatten, um ſich des Staatsruders gänzlich zu bemächtigen.

Ein Theologe that damals für die Burgundiſche Parthie das, was in einer andern Verſammlung Gerſon für die Orleanſche gethan hatte. Nach einem weitläuftigen Gemählde von dem allgemeinen Verderben, ſprach er von der Nothwendigkeit einer Reform im Parlement und im Rathe des Königs. Der Redner war ſogar ſo frech, alle die Herren zu nennen, welche man zu entfernen hätte, um die Abſetzung des Kanzlers Arnold von Korbie und Daſſeſſarts, des Verwalters der Staats-Einkünfte, zu verlangen.

Die zahlreichen Deputirten der Univerſität, wiederholten dieſe Beſchwerden und Bitten mit vielem Ungeſtümm. Ein Herr, welcher über die Verwegenheit des Redners und über den Lärm der Deputirten aufgebracht wurde, ſtand auf, und ſagte: daß es ungeräumt wäre, wenn Leute, welche nur für die Schulen beſtimmt ſeien, ihr Anſehen von denſelben bis auf die Regierung des Reichs ausdehnen wollen. Dieſe Apoſtrophe bewürkte nichts Gutes, und mehrere von den Angeklagten wurden zur Verhaft gezogen.

Schon ſeit jener Rede, welche Gerſon im Jahr 1411 gehalten hatte, ſprach man von der Wahl eines neuen Königs, und nach der Deklamation dieſes Theologen, der ſich Euſtach von Pavili nannte, empörten ſich die Fleiſcher zu Gunſten des Herzogs von Burgund. Johann von Troyes, ein Wund-Arzt, und ein Pferdeſchinder, Caboche, waren die Häupter der Aufrührer, welche ſich Cabochianer nannten, und zu zwanzigtauſend an der Zahl nach den Waffen griefen.

Von den Cabochianern u. ihrem Theologen.

Die Baſtille wurde geſtürmt, und Deſſeſſarts, welcher ſie im Namen des Dauphins vertheidigte, daraus vertrieben; eben ſo ergieng es dem Pallaſte des Königs und dem Hotel des Dauphin. Verſchiedene Herren und Damen wurden daraus hinweggeſchleppt, und Karl der 6te wurde gezwungen, ſeinen Kanzler, Arnold von Korbie, abzudanken. Fünfzig Perſonen, welche es mit dem Dauphin hielten, kamen ins Gefängniß, und unter den vielen Gefangenen, war auch Ludwig von Baiern, der Bruder der Königin, und der Herzog von Bar, ein Enkel Karls des 5ten, und ebenderſelbe, welcher den Prediger Talvande einen Bauernhund geſcholten hatte. Die Fleiſcher verurtheilten zween Freunde des Dauphins zum Tode, und ſchlugen den Finanzminiſter Deſſeſſarts den Kopf ab.

Der Pöbel wurde durch den Euſtach von Pavili, einen Doktor der Sorbonne, und Mitverſchwornen der Fleiſcher, deren Theologe und Redner er war, durch Verſprechungen des Paradieſes noch mehr in

ſeinen

ſeinen Ausſchweifungen geſtärkt. Er half ihnen das Hotel des Dauphin beſtürmen, und als Johann von Troyes dem Prinzen den weiſſen Hut aufſezte, ſo ſagte Euſtach zum ihm: durch Ausſchweifungen hat ſich Ihr Vater, der König, die Narrheit, und der Herzog von Orleans den Tod zugezogen; werden Sie es machen wie dieſe, und werden Sie keinen beſſern Lebenswandel führen, ſo wird man Sie der Krone berauben.

Achtzehentes Kapitel.

Die Lehre des Johann Petit wird verdammt. Seine Leiche wird wieder ausgegraben und verbrannt. Gerſon bei der Kirchen-Verſammlung zu Konſtanz. Von 1413, bis 1417.

Die Orleaner ſezten ihre Theologen den Theologen ihrer Gegner mit gutem Erfolg entgegen. Dieſes bewürkte in dem Staate eine ſehr glückliche, aber auch ſehr kurze Veränderung. Gerſon ſchrieb, ſchmiedete Jntriken, und predigte. Die abſcheulichen Schilderungen, welche er auf der Kanzel und überall, wo er ſich nur befand, von den Ausſchweifungen der Cabochianer und Burgunder machte, ſezten ihre Parthie bald auſſer Anſehen. Man wollte ihn heimlich ermorden. Sein Haus wurde geplün-

dert, und er ſelbſt mußte ſich einige Tage lang in den kleinen Kellern zu U. l. Fr. verſtecken, um der Wuth ſeiner Feinde zu entgehen.

Der Hof war ſo vieler Verbrechen müde, und rief die Orleaner wieder zurück. Gerſon hatten nun nichts mehr zu fürchten, er kam alſo wieder zum Vorſchein, und verlangte, daß man die Lehre des Johann Petit verdammen ſolle. Der Dienſt, den er dadurch dem König und dem Staate erwies, war groß, und man muß es ihm Dank wiſſen, er mag es nun aus Vaterlandsliebe oder aus Rachſucht gegen diejenigen gethan haben, welche ihm ſein Haus plünderten.

Nur wenige Sorbonniſten wollten ſich mit dem Doktor Gerſon verbinden; die einen dachten auf gut Glück, wie der Doktor Johann Petit; und die andern waren durch den Herzog von Burgund dazu beſoldet, dieſe Lehre zu unterſtützen. Man hielt verſchiedene geiſtliche Verſammlungen, bei welchen die Theologen von beiden Parthieen ſich gröblich beleidigten. Die mehreſten behaupteten mit Johann Petit, daß man die Tyrannen unter Liebkoſungen ermorden dörfe, und daß dieſe Lehre ein Schuz-Brief der öffentlichen Freiheit ſey.

Das Parlement befahl zwar, daß man dieſe Lehre abſchaffen ſolle; aber es gab zugleich auch die Weiſung, daß man ſie vor allem der Unterſuchung der Sorbonne unterwerfen ſolle. Vier und zwanzig Doktoren und ſechzig theologiſche Backalauren erklärten ſie für höchſtverwerflich. Sie wurde

Digitized by Google

auch noch über dieſes der Unterſuchung des Biſchofs Johann von Montaigu von Paris unterworfen. Das Blut des Bruders dieſes Biſchofs ſchrie gegen den Herzog von Burgund um Rache, welcher ihn durch Kommiſſarien zum Tode hatte verurtheilen laſſen. Der Biſchof berief alſo ſeinen Klerus zuſammen, und zog die theologiſche Fakultät dazu, nicht um ihre Meinung zu hören, ſondern nur daß ſie bezeugen ſolle, daß die Lehre, welche man unterſuche, eben diejenige ſey, welche Johann Petit in ihrer Gegenwart vorgetragen hätte. Nach einem langen Streite wurde ſie endlich verworfen, und die Schuz-Rede auf den an dem Herzoge von Orleans verübten Meuchelmord wurde in eben den Hallen zu U. l. Fr. verbrannt, wo ſie vorgetragen und beklatſcht worden war. Man veranſtaltete plözlich ein neues und prächtiges Leichenbegängniß zu Ehren des ſchon vor ſieben Jahren ermordeten Prinzen. Der Leichnam des Doktors Johann Petit, welcher 1411 zu Heisden geſtorben war, wurde wieder ausgegraben, auf einen Scheiterhaufen geworfen, und ſeine Aſche zerſtreut. Vierzig Doktoren der Sorbonne oder Univerſitäts-Bürger wurden aus Paris verjagt, und der Friede kam wieder auf einige Zeit dahin zurück.

Am 3ten Hornung, 1414.

Das Unglück wollte es, daß der Biſchof Johann von Montaigu auf einer Reiſe nach Artois zu Arras von einer Krankheit überfallen werden mußte. Die aus Paris vertriebenen Theologen begaben ſich ſogleich dahin, und die Verdammung der Lehre des Johann Petit, woran man mit ſo großem Eifer gearbeitet,

welche man mit ſo vieler Mühe zu Stande gebracht und ſo feierlich bekannt gemacht hatte, wurde nun mit vielem Pompe durch die Theologen von der Parthie des Herzogs von Burgund widerrufen.

Gerſon befand ſich damals an der Spitze der franzöſiſchen Theologen ſchon zu Konſtanz, wo ſich ein Konzilium verſammelte. Die Geſchicht-Schreiber waren ſo gefällig, uns die Anzahl der Biſchöffe, welche ſich daſelbſt befanden, und der Höflinge, welche dahin kamen, zu hinterlaſſen; ſie ſprechen von einem Bal, welcher gegeben wurde, und von den Streitigkeiten, welche dieſes Konzilium unterſuchte: ich aber werde hier nur dasjenige mit einfließen laſſen, was auf die franzöſiſchen Theologen einen Bezug hat.
1415. Gerſon erſchien daſelbſt als bevollmächtigter Geſandter des Königs von Frankreich. Eine der erſten Entſcheidungen der Väter, welche man hauptſächlich für ein Werk dieſes Theologen halten kann, iſt dieſe, daß veſtgeſezt wurde, ein Konzilium ſey über den Papſt. Nach dieſem Schluſſe wurde Johann der 23te, welcher zuerſt von der Seeräuberei Profeßion gemacht hatte, abgeſezt. Er entwich in den Kleidern eines Stallknechts, wurde zu Gotelben eingezogen, unterſchrieb ſeine Entlaſſung, und geſtand noch, indem er ſchrieb, daß er nicht einen glücklichen Tag erlebt habe, ſo lang er Papſt geweſen ſey.

Die tiefſte Erniedrigung für dieſen abgeſezten Papſt war noch dieſes, daß er mit dem Johann Huß, welchen er hatte gefangen nehmen laſſen, in einen Kerker geworfen wurde. Ihr Schickſal war

Digitized by Google

aber dennoch ſehr verſchieden. Johann der 23te wurde des Atheismus, der Zauberei, der Gottes-Läſterung, des Kirchenraubs, der Vergiftung, der Simonie, der Sodomiterei u. ſ. w. beſchuldigt, und die Väter des Konziliums begnügten ſich damit, daß ſie ihn abſezten: Johann Huß hingegen hatte zu einer Zeit, da ganz Europa eine Reform der Kirche in ihrem Oberhaupt und allen ihren Gliedern verlangte, wie es kaum erweislich war, wider die römiſchen Simonien, wider die Aergerniß und Ausſchweifungen der Kleriſei geſchrieben, und wurde 1416. verbrannt.

Noch rauchte ſein Scheiterhaufen, als ſchon wieder ein zweiter für ſeinen Schüler, den Hieronymus von Prag, angezündet wurde. Man ſtimmt darinn völlig überein, daß dieſer Hieronymus, ein vollkommen tugendhafter Mann, durch ſeine Aufklärung weit über ſein Jahrhundert erhaben geweſen ſey. Der Lehrer und ſein Schüler ſtarben ſo ruhig, wie einſt Sokrates. Der atheniſche Philoſoph entſchlief ſanft in Gegenwart ſeiner Freunde, welche Thränen um ihn vergoßen; Johann Huß und Hieronymus von Prag aber ſtarben mitten unter tauſend Henkern im Chorrock, welche dem Himmel noch für ihre Aufopferung dankten.

Der Doktor von Ailly, ein Theologe von der Fakultät zu Paris, welcher ſich aus der Tiefe des Elends bis zum Kardinal und Erzbiſchofe von Cambrai empor geſchwungen hatte, war einer ihrer Kommiſſarien. Crevier, dieſer Geſchicht-Schreiber

der Schule, iſt nicht immer der zuverläßigſte Gewährmann. Ich ſtimme nicht darinn mit ihm überein, daß die Verurtheilung des Johann Huß ein gutes Werk geweſen ſey, aber ich muß ihm doch glauben, daß Gerſon vieles zu ſeiner Verurtheilung mit beigetragen habe. Crevier rechnet ihm dieſes als ein Verdienſt an, und ich lege es ihm als das ſchändlichſte Verbrechen zur Laſt: denn es iſt nur zu wahr, daß er dieſem Unglücklichen ſchon lange Zeit nach dem Leben getrachtet hatte. Schon im Jahr 1410, alſo ſechs Jahre nach ſeiner grauſam feierlichen Verbrennung, ſchrieb er an den Erzbiſchof von Prag, und lag ihm an, daß er den Johann Huß exkommuniziren, und den Arm der weltlichen Obrigkeit wider ihn aufrufen ſolle. In ſeinen Reden an die Kirchen-Verſammlung zu Konſtanz, läugnete er die Unordnungen der römiſchen Kirche nicht; er gab zu, daß eine große und ſchnelle Reform ſehr nothwendig ſey; aber er behauptete auch zu gleicher Zeit, daß es dieſem Johann Huß, einem böhmiſchen Backalauren, keineswegs zukomme, dieſelbe zu predigen.

Wenn es darauf ankam, daß zween tugendhafte Männer verbrannt werden ſollten, ſo ſtimmte alles dazu überein, und kein Prälat, und kein Theologe ſuchte ihnen das Leben zu erhalten; ſobald aber eine verwerfliche Lehre verdammt werden ſollte, ſo war das Konzilium getheilt. So gieng es auch mit der Lehre, welche der Doktor Johann Petit in der Kirche zu U. l. Fr. gepredigt hatte. Er bemühte

ſich zu erweiſen, daß ein Todtſchlag, den man aus einer guten Abſicht ausübe, kein Laſter ſey, und daß man mit gutem Gewiſſen einen tyranniſchen Prinzen ermorden dörfe; und mehrere Väter behaupteten, daß ſeine Schrift von Verdienſt wäre. An der Spitze der Biſchöffe, welche dieſer Meinung waren, ſtand Peter Cauchon. Dieſer Mann war unter der Heffe des Pöbels erzeugt worden, und hatte ſich zum Doktor der Sorbonne empor geſchwungen. Der Herzog von Burgund hatte ihn zum Beichtvater angenommen, zum Biſchofe von Arras, zum Vizdum von Amiens gemacht, und nun in der Folge als ſeinen Geſchäftsträger zum Konzilium nach Konſtanz abgeſandt. Peter Couchon verſchwendete im Namen ſeines Beichtſohnes Geld und Verſprechungen: mit dem Gelde des Herzogs, und mit der Hilfe der Bettel-Mönche, welche die Lehre ihres Mitbruders Johann Petits vertheidigten, brachte er zwar viele Väter und Theologen auf ſeine Seite; aber auch Gerſon wußte ſie durch das Uebergewicht ſeiner Gründe zu gewinnen.

Der Beichtvater Peter Cauchon.

Mitten unter einem Haufen von Prieſtern und Mönchen, welche den Todtſchlag für ein verdienſtliches Werk hielten, fürchtete Gerſon für ſein Leben; er erhielt eine Wache, welche ihn durch die Straßen begleiten mußte, und konnte es in Wahrheit nicht dahin bringen, daß die Schuzrede auf den Menchelmord des Herzogs von Burgund wäre verbrannt worden. Kaum konnte er mit vieler Mühe erlan-

Digitized by Google

gen, daß dezidirt wurde, man könne unter dem Vorwand der Tyrannei niemand umbringen.

Gerſon war zwar mit Ruhm gekrönt; aber er wagte es nicht, wieder nach Paris zu gehen: denn
1418. dieſe Stadt war damals nur ein Schauplatz der Wuth des Herzogs von Burgund. Wer es nicht mit ihm hielt, wurde ein Opfer ſeiner Rache. Zweitauſend Perſonen, Edelleute, Prieſter, Bürger und Soldaten wurden niedergemetzelt. Kinder wurden in dem Leib ihrer Mütter ermordet. Die einen warf man halbtod ins Waſſer, und die andern wurden vor ihren Häuſern aufgeknüpft. Der Graf von Armagnak, der Kanzler und ſechs Biſchöffe, wurden oben von dem Chatelet auf die Erde herabgeſtürzt, wo man Soldaten hingeſtellt hatte, welche ſie an den Spitzen von langen eiſernen Picken auffangen mußten.

Gerſon, der theologiſche Ambaſſadeur des Königs von Frankreich, irrte lange als Pilger in Tirol umher, und lebte vom Allmoſen. Von da gieng er nach Lyon, und verbarg ſich dort bei den Cöleſtinern, bei welchen ſein Bruder Prior war; aber dieſer Bruder ſtarb, und der Ambaſſadeur des Königs von Frankreich mußte, um leben zu können, ein Schulmeiſter werden. Sein eigentlicher Name war Charlier; den Namen Gerſon oder Jarſon hatte er von einem Dorf in Frankreich entlehnt, wo er von Bauersleuten war gezeugt worden. Er war Kanzler zu U. l. Fr. zu Paris, und bevollmächtigter Miniſter zu Konſtanz; aber was nützen der Name, das Vaterland, und die Würden eines

groſsen Mannes! — Er diente Frankreich; dieſs iſt ſein eigentlicher Ruhm! — Man wirft ihm viele Fehler vor; aber der wahre Ruhm, den er ſich erwarb, bedeckt ſie alle. Er lebte noch zehen Jahre zu Lyon in der ſtrengſten Verborgenheit, und ſtarb in der Armuth: dieſes war das Loos mehr als eines Mannes, der ſich um ſein Vaterland verdient gemacht hatte.

Neunzehentes Kapitel.

Der Herzog von Burgund wird durch Meuchelmörder getödtet. Der Dauphin, Karl von Frankreich, wird vor das Parlement geladen, und des Reichs verwieſen. König Heinrich der 4te von England, wird als König von Frankreich anerkannt. 1419.

Der Herzog von Burgund war weiter nichts, als ein aufrühreriſcher Vaſal. Man hatte ihn verſchiedenemal für einen Feind des Staates erklärt, und eben ſo oft die Oriflamme von St. Denis entfaltet, um dieſen offentlichen Feind zu befehden. Die Engländer welche man nach Frankreich berufen hatte, die verheerten Felder, die abgebrannten Dörfer, die Empörung der Cabochianer oder Schlächter, welche er heimlich begünſtigte, und der Aufruhr

des Henkers Capület, den er ſeinen Freund nannte, alles dieſes zeugte wider ihn. Er hatte ſich dadurch zum Staats-Verbrecher gemacht, daß er die Königin Iſabelle von Baiern von der Gefangenſchaft befreite, welche man in den Armen ihres Buhlen Bourdon angetroffen hatte. Das Blut von ſechstauſend Franzoſen, welche in den Mauern von Paris waren niedergemetzelt worden, das Blut des Kanzlers, des Reichs-Feld-Marſchalls und der ſechs Biſchöffe, welche von der Höhe des Chatelets waren auf die Straße herabgeſtürzt worden, floß mit dem Blute des Herzogs von Orleans zuſammen, und ſchrie gegen ihn um Rache. Man hatte ihm zwar den Meuchelmord dieſes Prinzen vergeben, weil man ihn nicht beſtrafen konnte; aber die Geſetze hatten ihn noch nicht davon freigeſprochen.

Man wirft dem Herzoge von Burgund noch ferner vor, daß er die Orleanſchen Kinder ebenfalls habe wollen ermorden laſſen; aber der Mann, welchem er ſich anvertraut hatte, entdeckte dieſes Geheimniß, und die jungen Prinzen retteten ſich durch die Flucht. Er ſchmiedete einen neuen Entwurf wider ſie, wobei ihm ein Geiſtlicher, Namens d'Orgemont, an die Hand gieng; aber eine Bürgersfrau entdeckte auch dieſen. Ferner beſchuldigt man ihn, daß er den König und die Königin mit ihrem Sohne, dem Dauphin Karl, entzweit habe. Er beſtärkte das Volk in dem Haſſe gegen dieſen Dauphin, welcher Liebe verdient hätte, und er war derjenige, welcher für ſein Geld in den Kirchen

Bannflüche auf diejenigen herniederſchleudern ließ, welche ihm getreu wären. Es wurden Wachskerzen angezündet, welche man zum Zeichen der Verdammung unter dem Trauer-Geläute der Glocken umkehrte, und mit den Füßen auslöſchte. Die Standarten des Herzogs von Burgund wurden ſogar an den Füßen der Altäre aufgeſteckt, und ihm zu Ehren wurden die Bildſäulen der Heiligen bewaffnet, und mit ſeiner Scherpe geziert. Alles dieſes verkündigte, daß der Himmel und die Erde ſich zu Gunſten des Herzogs von Burgund wider den Dauphin zuſammen verſchworen haben. Wer es mit dem Dauphin hielt, der wurde nicht begraben, und ſeine Kinder wurden nicht getauft.

Der Herzog von Burgund wird heimlich ermordet.

Deſſen ungeachtet trennte ſich der Herzog von Burgund von den Engländern, welche er herbeigerufen hatte; er verlangte eine Ausſöhnung mit dem Dauphin, und ließ ſich zu einer Zuſammenkunft auf der Brücke von Monterau bewegen. Der Tag dieſer Zuſammenkunft kam herbei, und er fürchtete ſich, zu erſcheinen: ſein Gewiſſen warf ihm allzuviele Verbrechen vor, als daß er nicht hätte mißtrauiſch werden ſollen. Die Maitreſſe, mit welcher er die Nacht zugebracht hatte, wollte ihn abhalten, in den Schranken zu erſcheinen; und kaum war er zwiſchen dieſelben getreten, ſo wurde er auch ſchon mit Dolchſtichen überfallen. Man kann nicht behaupten, daß dieſer Ueberfall eine Schlinge geweſen ſey, welche man ihm gelegt habe, noch daß der

Dauphin, welchem man noch kein Verbrechen aufbürden konnte, an dieſem Morde Theil genommen habe.

Der Tod des Herzogs von Burgund war unrechtmäßig, weil das Geſez denſelben nicht über ihn verhängt hatte; im Grund aber war er weiter nichts, als die Hinwegräumung eines ſehr verſchuldeten und mächtigen Verbrechers. Die Nachricht von ſeiner Ermordung ſezte Paris in Furcht, und man ſtiftete ein Bündniß wider ſeine Meuchelmörder. Die Prinzen vom Geblüt, die Herren und die Notabeln wurden in den Pallaſt zum heil. Paul zuſammen berufen, und der erſte Präſident begab ſich mit einigen vom Parlemente ebenfalls dahin. **Johann Carcher**, ein Doktor der Sorbonne, und Organ ſeiner Mitbrüder, trat an der Spitze der Deputirten der Univerſität als Ankläger des Dauphins auf. **Nikolaus Rolin** verfaßte den Schluß wider ihn und alle ſeine Anhänger, und man lud das ganze häßliche Verbrechen auf ihn, woran er doch unſchuldig ſeyn konnte. Er wurde mehrere Tage nach einander durch den Trommelſchlag und an einer Marmor-Tafel vor Gericht geladen, und zulezt erklärte ihn das Parlement, nach vielen Weitläuffigkeiten, als ſeiner Anſprüche auf den Thron verluſtigt, und zur Meidung des Reiches verdammt. Sein Vater, Karl der 6te, enterbte ihn, und vergab ſeine Tochter Katharine, zuſamt ſeinem Königreich, an den König von England.

Karl der 6te konnte Frankreich eben ſo wenig an England abtreten, als der König von Schweden

Oſtgothland dem Groß-Türken überlaſſen kann; hundert Beiſpiele können dieſes Recht nicht erweiſen. Man kann über ein Königreich nicht ſo ſchalten und walten, wie man es etwa in einem Teſtamente über eine angekaufte Maierei kann. Ein König, der mit ſeinen Unterthanen unzufrieden, oder ihrer überdrüßig, oder zu ſchwach iſt ſie zu beherrſchen, der kann ſagen: „Wir gewinnen nichts mit einander; meine Sorge für euer Wohl bringt mir mehr Verdruß als Vortheil: mag euch alſo beherrſchen wer da will; nehmet die Gewalt wieder zurück, welche ihr mir zu eurer Sicherheit anvertrauet habt, und wählet euch einen ſolchen Herrn, den ihr für euch ſchicklich findet.“

Jeder Vernünftige kann einſehen, daß während dieſen grauſamen und blutigen bürgerlichen Unruhen, weder von Oekonomen, noch von Encyklopädiſten, noch von Philoſophen die Rede war. Man kannte damals ſonſt nichts als die Herrſchbegierde, die Rachſucht und die Theologen, und richtete durch dieſe drei Furien entſezliche Dinge aus. Diejenigen, welche im Schooße des Ueberflußes und der Schwelgerei über die gegenwärtigen Zeiten klagen, ſind fade Ignoranten, welche von den Schreckniſſen der damaligen Zeiten nichts wiſſen. Das Jahrhundert der Philoſophie iſt noch viel beſſer, als das Jahrhundert der Burgunder und Armagnaks. Oft brachte die Herrſchſucht die Bürger aus einem Lande, aus einer Stadt, ſo gegen einander auf, daß ſie ſich mit Säbelhieben untereinander niedermachten; die

Philoſophie hingegen ſagt ihnen, daß ſie ihre Wuth bezähmen, und auf die Stimme der Vernunft hören ſollen, welche ihnen räth, wie ſie auf eine ſchickliche Art die Fehler der vergangenen Zeiten verbeſſern ſollen.

Karl der 6te ſtarb, und alle Stände des Reichs erkannten den König, Heinrich den 4ten von England, für ihren rechtmäßigen Beherrſcher. Das Parlement, die Univerſität, die Sorbonne ſchwuren ihm den Eid der Treue, und **Karl der 7te** irrte als ein Flüchtling in ſeinen eigenen Staaten umher.

Zwanzigſtes Kapitel.

Von 1419, bis 1429.

Gemählde von Paris, nach dem Tode Karls des 6ten. Johanne d'Arc wird von ſehr angeſehenen Damen als eine reine Jungfrau erfunden, und von der Theologie als eine Inſpirirte anerkannt.

Die Uneinigkeit unter den Parthieen währte lang, und hatte für Frankreich grauſame Folgen: ſeine Provinzen waren ein düſteres Gemählde der Plünderung und Verwüſtung; die mehreſten Gegenden des Landes waren verheert und mit Blute getränkt worden, und lagen nun verlaſſen und öde. Die unglücklichen Bewohner derſelben zogen hauffenweiſe nach dem

Digitized by Google

Ausland, um dort den Unterhalt zu ſuchen, welchen ihr eigenes Vaterland ihnen verſagte.

Der Britte war überall Sieger, und ſchrieb uns, vom Thron unſerer Könige herab, ſeine Geſetze vor. Zehen Jahre lang irrte Karl der 7te, den ſein Vater enterbt, und das Parlement des Reichs verwieſen hatte, mit einem Gefolge von Weibern und Günſtlingen von einer Provinz in die andere; er ſog ſein Vergnügen aus der vollen Flaſche, und vergaß darüber eine Krone, welcher er unwürdig ſchien. Die Pariſer weigerten ſich, ihm die Thore der Hauptſtadt zu öffnen; ſie nannten ihn den Dorf-König, und er verdiente wohl auch keinen beſſern Titel. Täglich quälte man ihn, ſeine Maitreſſe, ſeinen Hof mit Spott-Gedichten und epigrammatiſchen Nadelſtichen. Mitten im Elend und Verderben lernte man jene Scherze und witzigen Einfälle bewundern, wodurch ſich nachher die Zeiten der Ligue, der Fronde und der Thorheiten des Janſenismus auszeichneten.

Wer weiß nicht, wie Karl der 7te den braven de la Hire empfieng, als dieſer geſtiefelt, beſpornt, und vom Wind und Regen zerſtört, zu ihm kam, und ihm eine gute Nachricht von einer gewiſſen Kleinigkeit brachte, welche aber in ſeinen Augen immer an Werth die wichtigſte Begebenheit aufwog? — Der Monarch befand ſich am Arme der Agnes Sorel mitten unter ſeinen Damen, und fragte: „Nun, la Hire, wie gefällt dir dieſes Feſt?“ — „Sire!“ antwortete dieſer in einem

kühnen und ſtrengen Ton: „noch nie gab es einen König, welcher ſeine Krone ſo frölich verſcherzte.“

Orleans war der Ort, welchen man hauptſächlich zu erhalten ſuchen mußte; denn ſein Verluſt ſchien über das Schickſal von ganz Frankreich zu entſcheiden. Salisberi hatte es belagert; alle haltbaren Oerter, im Umkreiſe von zehen Meilen, waren entweder geſchleift, oder von den Engländern beſezt. Sowohl von der Seite von Beauce als von Sologne waren um die Stadt her Batterien, Veſtungswerke und Thürme angebracht, und es war beinahe keine Hoffnung mehr zu ihrer Rettung. Karls Truppen wurden in der Häringsſchlacht geſchlagen, und das Maaß der allgemeinen Beſtürzung wurde dadurch vollendet. Der König bebte, er wollte ſich nach Dauphiné zurückziehen; aber dieſem ſchändlichen Rückzuge widerſezte ſich nicht nur die Königin, ſondern auch Agnes Sorel, welche damals bei dem königlichen Hof an jenem Poſten ſtand, der zwar von dem Evangelium verdammt, aber von der Staats-Kunſt geduldet wird, wenn ſeine Beſitzerin ihr Anſehen zu guten Handlungen gebraucht.

Nun erſchien ein Mädchen aus Bar, und ſogleich gewannen die Sachen eine ganz andere Geſtalt. Es war die berühmte Amozonin, die groſe Johanne d'Arc, mit der wunderthätigen Helden-Seele: Die Geſchichte nennt ſie einzig, und das Heidenthum hätte ſie vergöttert.

Sie wurde zu Domremi in Champagne an dem Geſtade der Meuſe geboren. In ihrer frühen Jugend

gend verrichtete ſie ſtarke und ſchwere Feld-Arbeiten. Die gewöhnlichen Unterhaltungen dieſer jammervollen Zeiten waren die Quelle von jenen Erſcheinungen, welche Frankreichs Wohl gründeten, aber auch die Fackel zu Johannens Scheiterhaufen waren. Man ſprach gewöhnlich in den Städten, und noch mehr auf dem Lande, von nichts, als von dem unglücklichen Frankreich, welches die Engländer in einen Aufenthalt des Elends verwandelt hätten; und ſprach man nicht von den Engländern, ſo unterhielt man ſich von Geſpenſtern, von Engeln, von Féen und Teufeln. Es war kein Hirte, welcher ſich nicht ein wenig auf die Zauber-Kunſt verſtand, und keine Hexen geſehen hatte; es war kein Todten-Gräber und kein Küſter, welchem nicht Geſpenſter erſchienen, und kein Idiot, welcher nicht mit Engeln Umgang pflog.

Johanne gieng ſchon ins ſieben und zwanzigſte Jahr, und hatte jene periodiſchen Ausleerungen noch nicht bekommen, welche die Säfte ins Gleichgewicht bringen, und die Geſundheit erhalten. Man kennt die Unordnungen, welche entſtehen, wenn dieſes Blut zu ſtocken anfängt, und in ſeinen Gefäſſen in Gährung geräth; die Lebensgeiſter des Gehirns werden dadurch erhizt, und erregen jene nächtliche Unruhen, welche von Frömmlern ſo oft für wirkliche Erſcheinungen gehalten werden.

Bei dieſem Mädchen nun brachte die Würkung des Bluts auf die Fibern des Gehirns, — welche um ſo heftiger erſchüttert wurden, je größer die

Maſſe des Bluts war, — im Traume die lebhafteſten Vorſtellungen von denen Gegenſtänden wieder hervor, über welche ſie den Tag hindurch hatte ſprechen gehört. Ihre Unwiſſenheit erklärte die Hirn-Geſpinſte ihrer kranken Einbildungskraft für etwas Wirkliches; ſie hielt ſich für inſpirirt, und war doch nur eine Träumerin. Ich glaube nicht, daß ſie eine Betrügerin war; denn ſie iſt nicht das einzige Weib, welches ſeine Sinnen getäuſcht haben. Ich hörte zärtliche und andächtige Seelen ihre Unterhaltungen mit den Engeln ſo treuherzig und ſo aufrichtig erzählen, daß man ſie zur Zeit der Unwiſſenheit gewiß würde für verrückt gehalten haben, und daß es für einen betrügeriſchen Beichtvater ſehr leicht geweſen wäre, ſich ihrer mit großem Vortheile zu bedienen.

Johanne, welche von ihrer Einbildungskraft irre geführt, und durch den Mönch Richard, welcher ihr Beichtvater war, ſie kommunizirte, und Wunder thun lehrte, noch mehr in ihren Irrthümmern beſtärkt wurde, hatte nicht viele Mühe anzuwenden, um die Leute, unter welchen ſie lebte, zu bereden, daß ſie des Nachts von dem heil Michael und der heil. Margaretha beſucht werde. Der ſchwache Köhler-Glaube an Erſcheinungen, hatte dieſe Leute dazu vorbereitet. Johannens Vater hatte ebenfalls Erſcheinungen, und wollte einſt im Traume geſehen haben, wie ſeine Tochter mit Kriegern zu Felde zog. Dieſer Traum, welchen Johanne dadurch ſelbſt verurſacht hatte, daß ſie beſtändig von

einer Niederlage der Engländer ſprach, betrübte den guten Vater aufs äuſerſte: er erzählte ihn ſeinen Kindern, und ſezte hinzu, daß er ihre Schweſter lieber erſäuffen, als in einem ſolchen Aufzuge vor ſich ſehen wolle.

Johannens Ruf breitete ſich immer mehr aus; er wanderte aus ihrem Dorf in alle Dörfer der Nachbarſchaft, und einige meinten gar, daß ſie mit dem Himmel in Verbindung ſtünde. Ihr Beichtvater Richard bekräftigte dieſe Meinung: andere hingegen behaupteten, daß ſie mit Féen Umgang habe; denn es ſtand wirklich nahe bei Danprés ein Féenbaum. Johanne hingegen verſicherte ihre Geſpielen, daß ſie nichts mit den Féen zu thun habe, ſondern daß ſie von der heil. Katharina, der heil. Margaretha und dem heil. Michael beſucht werde.

In ihrem zwanzigſten Jahre gieng ſie zu Neuburg in Lothringen als Wirthsmagd in Dienſte; hier verkleidete ſie ſich als Reuter, kam in ihrem fünf und zwanzigſten Jahre zu ihrem Vater zurück, träumte mehr als jemals, und hielt ſich für berufen, alle das Elend an den Engländern zu rächen, worein ſie ihren König und ihr Vaterland geſtürzt hatten. Sie ſprach immer davon, daß ſie das Schickſal dieſes unglücklichen Königs ändern wolle: denn ſie hatte den Haß gegen die Britten mit der Mutter-Milch eingeſogen. Alle ihre Gedanken, Wünſche und Vorſätze zielten auf kriegeriſche Unternehmungen. Dieſer auſſerordentliche Muth war die Folge

der ſtarken Leibesbeſchaffenheit dieſes Bauernmädchens, den es durch die anhaltende Feld-Arbeit und durch die ſchweren Geſchäfte in den Pferde-Ställen erlangt hatte, welchen es in Lothringen fünf Jahre lang vorſtand.

Johanne that eine Wallfahrt zum heil. Nikolas nahe bei Nanci: dieſe devote Wanderung, und die Neugierde, mit welcher der Herzog von Lothringen ſie zu ſehen und zu ſprechen verlangte, vollendeten ihren Muth und die Verwirrung ihrer Einbildungskraft. Nachdem ſie von dieſer Wallfahrt zurück kam, zeigte ſie ſich auch zum zweitenmal und ohne Vorwiſſen ihres Vaters dem Kommandanten **Baudrikourt** zu Vaukouleur.

Bei ihrer erſten Aufwartung hatte dieſer Befehlshaber ſie für verrückt gehalten; nun aber glaubte er gar, daß ſie vom Teufel beſeſſen wäre. Ueberzeugt, daß ſie durch das Gebet der Kirche wieder hergeſtellt werden könne, ſchickte er ſie zu einem Pfarrer, welcher ſie exkommuniziren ſollte. Der Pfarrer war aber ſo vernünftig, und ſezte ſie nicht auf dieſe Probe. Zulezt wurde **Baudrikourt** von ihren anhaltenden Bitten überwogen; er wollte ſich nichts vorzuwerfen haben, und gab ihr alſo Manns-Kleider, Waffen, und zween Edelmänner zur Begleitung. Als ſie ſich in dieſem Aufzuge von ihm beurlaubte, ſagte er: **Geh hin; es entſtehe auch daraus, was nur wolle!**

In dieſem männlichen Ornate gieng Johanne d'Arc mit ihren Begleitern gerade nach Chinon,

wo ſich der Hof über die Fortſchritte der Feinde in der größten Beſtürzung befand. Man zweifelte, ob man dieſe Abendtheuerei vorlaſſen ſolle, und die Höflinge ſtießen bei ihrem Anblick ein höhniſches Gelächter aus. Ihre Faſſung machte ſie ſchweigen. Der König hatte ſich unter der Menge verloren, ſie erkannte ihn aber ſogleich; ſo ſehr hatte ſie ſich das Bild Karls des 7ten eingeprägt, welches ſie nur auf einigen damaligen Münzen geſehen hatte. Edler Dauphin, redete ſie ihn an, ich nenne mich Johanna die Jungfrau; der König des Himmels ſendet mich dir zur Hilfe, wenn es dir anders gefällt, mir deine Krieger anzuvertrauen; durch die Gnade Gottes und mit Hilfe der Waffen will ich Orleans von der Belagerung befreien, und dich, des Feindes ungeachtet, nach Rheims zur Krönung führen.

Sie beantwortete alle die häuffigen Fragen des Königs, der Prinzeßinnen und der Höflinge, mit jener Beſcheidenheit, durch welche man Wohlwollen erwirbt, und mit jenem Enthuſiasmus, welcher hinzureiſſen pflegt. Sie nannte ſich eine Jungfrau; aber ihr ehemaliger Stand als Pferde-Magd, ihre Wanderungen, ihre Pilgerzüge, und die Ritter, welche ſie begleiteten, machten, daß der Hof, — bei welchem ohnedies die Liebe und Galanterie herrſchten — ihre Jungfrauſchaft ſehr bezweifelte. Man entſchloß ſich daher, ihre Unſchuld der genaueſten Prüfung zu unterwerfen. Die Königinnen von Frankreich und Sizilien, die Frauen von Gau-

kourt, von Fiennes und andere unterzogen ſich dieſem Geſchäfte, und giengen dabei mit einer ſolchen genauen Vorſichtigkeit zu Werke, als ob das Glück des ganzen Reiches von der Unbeflecktheit dieſes Bauernmädchens abhienge. Ihr Bericht gab an: Johanne ſey eine wahre und unangetaſtete Jungfrau.

Man war aber damit noch nicht zufrieden, daß ſie eine Jungfrau war; ſondern man wollte auch noch von der Göttlichkeit ihrer Sendung überzeugt ſeyn, und führte ſie alſo von dem Richterſtuhl dieſer angeſehenen Damen, vor das Tribunal der Prieſter. Die Biſchöffe und die Doktoren der Sorbonne wurden verſammelt, und dieſe befragten Johannen über ihre Entzückungen und über ihren Umgang mit der heil. Margaretha und dem heil. Michael. Es kam hauptſächlich darauf an, daß man ſich gegen den König gefällig bezeugte, und die Prälaten und Theologen erklärten ſie alſo ohne weiteres für eine Inſpirirte.

Das kleine Parlement zu Poitiers war etwas ſpizfindiger als die Biſchöffe, und verfuhr bei ihrer Prüfung mit einer Strenge, welche die Doktoren der Theologie für unnüz gehalten hatten. Der General-Advokat nahm ſie zu ſich ins Haus. Johannens Antworten waren edel und vernünftig. Ein Rath verlangte, als einen Beweis ihrer Offenbarungen, ein Wunder von ihr, und ſie antwortete: Ich bin nicht nach Poitiers gekommen, um Zeichen zu würken. Dieſe kluge Antwort, welche ſie

Digitized by Google

den Parlements-Räthen mit vielem Nachdruck ertheilte, machte, daß dieſe bald ihre Meinungen änderten. Sie geſtanden, daß ſogar die Perſon Johannens etwas Wunderbares an ſich habe. Es war auch wirklich nicht anders; nur daß es jenes Wunderbare war, welches gemeinen Seelen immerhin den Kopf zu verrücken pflegt.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Thaten der Johanne d'Arc. Sie wird zur Kriegs-Gefangenen gemacht. Die Sorbonne will ſie getödtet haben. 1429, und 1430.

Der König, ſeine Kriegs-Helden, die Damen, die Höflinge, die Miniſters, die Biſchöffe und die Theologen waren alle von Johannens Ethuſiasmus überwunden, und wer es nicht war, der ſchien wenigſtens es zu ſeyn. Sie löſte ihr Panier, und jeder beſtrebte ſich, demſelben zu folgen. Man gab ihr Waffen, Stallmeiſter, Pagen, einen Hofmeiſter, einen Kapellan und eine vollkommene Rüſtung. Sie wollte keinen andern Degen führen, als denjenigen, welchen ſie auf dem Grab eines Ritters gefunden hatte, welcher in der Kirche der heil. Katharina zu Fierbois begraben lag.

Die Belagerung von Orleans aufgehoben.

Sie ſtand nun vor einem Heer von ſechstauſend Mann, und war bald Feld-Herr und bald Mißionär; denn jezt predigte ſie, und jezt nahm ſie Waffen-Uebungen vor. Sie wünſchte ſich einen geweihten Heerhaufen, und ſogleich liefen alle Geiſtlichen aus Blois und der umliegenden Gegend herbei, und traten hinter ihre Fahne. Sie marſchirten unter einer Bedeckung in Prozeßions-Ordnung, und ſangen Hymnen. Die Feld-Herren, die Prieſter und die Soldaten waren alle von Johannens Heldenmuthe gleich ſtark beſeelt. Der Trupp dieſer Prieſter im Chorrock hatte ein ehrwürdiges Ausſehen; ſie marſchirten gegen Orleans wie zu einem entſchiedenen Siege.

Johanne wurde niemals müde, ihre Leute zur Tapferkeit aufzumuntern, und warf ſich unter dieſen anhaltenden Aufmunterungen in die Stadt: der brave la Hire und der ſtarke Dünois waren ihr zur Seite. Die Orleaner hielten dieſes Bauern-Mädchen für eine unmittelbare Abgeſandte des Himmels, und zweifelten keineswegs an dem glücklichen Erfolg ihrer Unternehmungen. Johanne ſtritt zwar für den König und für ganz Frankreich; aber ſie wollte doch die Kriegs-Manier dabei nicht vergeſſen. Es wurden zween Waffen-Herolde abgeſandt, um den Engländern zu bedeuten, daß ſie ſich zurückziehen ſollen: aber der eine wurde in Ketten geworfen, und der andere mit einem ſchmähligen Briefe zurück geſchikt. Dennoch ließ Johanne noch zwo andere Bothſchaften an die Engländer gelangen:

Digitized by Google

die leztere geſchah durch einen Brief, welcher an einen Pfeil beveſtigt war. Die Engländer antworteten nur durch ein wüthendes Gebrülle, und ſcholten ſie die Hure der Armagnaks.

Nach dieſen Formalitäten gaben Johanne, la Hire und Dünois den Befehl, die feindlichen Schanzen anzugreifen, und eine nach der andern wurde erobert. Die Engländer fochten anfangs muthig: aber nach und nach überwand ſie der Schrecken; ſie meinten, daß ſie es mit einer Zauberin zu thun hätten, und liefen aus den Gräben und Schanzen davon. Johannens Heldenmuth ſchlummerte keinen Augenblik; ſie war immer mit ihrer Fahne an der Spitze der Angreifenden; ſie wurde an der Kehle verwundet, gieng zurück, verband ſich, und gieng ſogleich wieder mit erneuertem Muth ins Treffen. Es war Zeit, daß ſie kam; denn die Soldaten, die Offiziers, Dünois ſelbſt, waren durch ihre Abweſenheit muthlos geworden, und ſprachen von einem Rückzuge. Johanne führte ſie zum Angriffe zurück, und pflanzte ihre Standarte an dem Fuß eines Veſtungswerks auf, das durch fünfhundert auserleſene Engländer vertheidigt wurde. Nach einem langen Widerſtande wurde es endlich erobert; die Engländer hielten ſich für behext; ſie gaben die Belagerung auf, und zogen ab. Ihr Rückzug geſchah in der größten Unordnung; die Kranke, das Gepäcke, die Lebensmittel, die Munition, das ſchwere Geſchütz und alles fiel in die Hände der ſiegenden Franzoſen. Der Angriff der Veſtungswerke bei Monſtrelet

dauerte drei volle Tage, und koſtete die Engländer ſiebentauſend Mann. Der Herzog von Bedford ſchrieb an ſeinen Hof, dieſe Flucht wäre die Würkung einer abergläubiſchen Furcht vor einem Weibe, welche eine wahre Schülerin des Teufels und aus dem Koth der Hölle gebildet ſey.

Johanne und Dünois, — ein Baſtard aus dem Hauſe von Orleans, welcher ihr nicht mehr von der Seite wich, — giengen nach Coches, wo der Hof die Entſcheidung der Sache erwartete. Der König empfieng ſie als ſeine Rächerin: und doch war man, dieſes groſſen Vortheils ungeachtet, noch unſchlüſſig, was man nun thun ſollte. Johanne warf ſich Karl dem 7ten zu Füſſen, ſie umfaſſte ſeine Knie, und ſagte: Edler Dauphin, berathſchlagt euch doch nicht ſo lang, und kommt nach Rheims! Sie ſah bei dieſer unmöglichſcheinenden Reiſe keine weitere Hinderniſſe, als den Feind, wie er, von Schrecken durchdrungen, vor ihrem Feld-Zeichen floh.

Jargeau. Ihr muthvoller Eifer riß den gutmüthigen König und ſeine Räthe mit ſich hin. Die Hofdamen empfahlen ihm ihre Männer, und man zog auf neue Eroberungen aus. Der Herzog von Alencon marſchirte mit ſechstauſend Mann, an deren Spitze Johanne ſich geſtellt hatte, gegen Jargeau. Die Engländer erboten ſich, dieſe Stadt innerhalb fünfzehen Tagen zu verlaſſen; man verwarf aber dieſes Anerbieten, und blies zum Angriffe. Johanne focht die ganze Schlacht hindurch, im Angeſichte des

Digitized by Google

Herzogs von Alencon, und rief ihm von Zeit zu Zeit zu: Fürchte dich nicht, edler Herzog; ich habe ja deiner Frau verſprochen, dich wieder zu ihr zu bringen! Man legte die Sturmleitern an, und mitten unter einer Kugel-Saat beſtieg Johanne die allererſte, und pflanzte ihre Standarte auf eine Breſche. Sie ſtieg die Sturmleiter wieder glücklich herab; dieſes wohlgelungene Unternehmen hatte ihren Muth erhöht, und ſie rief: Auf, auf, ihr Freunde! unſer Herr hat die Engländer verdammt. Die Franzoſen wurden durch dieſen feierlichen und heldenmüthigen Zuruf angefeuert; nichts widerſtand ihrem Ungeſtümm, und die Stadt wurde mit Sturm erobert.

Meün u. Beaugenci wieder erobert.

Von Jargeau marſchirte man nach Meün, welches nicht widerſtehen konnte, und von da nach Beaugenci, welches kapitulirte. Die Engländer flohen beim erſten Anblick dieſer Helden. Talbot, dieſer muthvolle und tapfere Britte, ſcharmuzirte mit ihnen in einer Ebene vor Beauce; man berathſchlagte ſich, ob man ihm ein Treffen liefern ſolle, und fragte auch Johannen deswegen: Im Namen Gottes! gab ſie zur Antwort, man muß wider die Engländer fechten, und ſollten ſie auch in den Wolken hangen. Man blies hierauf zum Angriffe. Faſtol, der Sieger in der Härings-Schlacht, verlor den Muth, und floh. Talbot begab ſich nach Xaintrailles. Die Niederlage der Engländer war vollkommen; ſie verloren ihr Gepäcke; zweitauſend

Schlacht bei Palai.

und fünfhundert blieben auf dem Wahl-Platz, und zwölfhundert wurden zu Gefangenen gemacht.

Alle Plätze waren nun in der Gewalt der Orleanerin, und das Land war gänzlich geſäubert. Während daß man zu Felde zog, um ſich für Karl den 7ten aufzuopfern, vertrieb ſich dieſer zu Coches die Zeit mit ſeinen Hofdamen: wozu hatte er denn das Mädchen von Orleans in ſeine Dienſte genommen! Man berathſchlagte ſich, was man nun ferner zu thun hätte, und war der Meinung, ſich nach der Pickardie zu begeben: denn dieſe Provinz war von Truppen entblöſt; Johanne aber rieth, daß man nach Rheims gehen ſolle. Dieſer Marſch ſchien eine unverzeihliche Verwegenheit zu ſeyn; man hatte eine Strecke von achtzig Meilen Landes zurückzulegen, oder vielmehr zu erobern, hatte ſich zwanzig Städte zu unterwerfen, und im Nothfalle nirgendsher Hilfe zu erwarten. Der Szepter, die Hand der Gerechtigkeit, und der ganze königliche Ornat waren in den Händen der Engländer. Die Pairs hielten ſich zu ihnen, oder erwarteten in ihren Schlöſſern die Erneuerung dieſes Krieges.

Dennoch folgte man dem Rathe der Johanne d'Arc, ſo unausführbar er auch ſchien. Es fehlte an Lebensmitteln, an Munition, an Soldaten und am Gelde; aber das Schickſal, welches Frankreich das Geld und die Soldaten entzog, gab ihm dafür große Feld-Herren, welche den König und das Vaterland liebten, und beide zu erhalten wußten; es gab ihm eine Menge Baſtarde, welche ihren

Ruhm in den Waffen ſuchten, und einen Haufen Abentheurer aller Art, welche ſich nur durch den Raub zu bereichern ſuchten. Der Adel, welcher von dieſem Zuge Nachricht erhielt, begab ſich zu dem Könige, und jeder Edelmann machte dieſen abentheuerlichſcheinenden Zug mit.

Auxerre weigerte ſich, ſeine Thore zu öffnen, und verlangte eine Neutralität, welche ihm auch zugeſtanden wurde. Troyes rüſtete ſich zum Widerſtand: der König fragte Johannen darüber um Rath; ſie gab ihm, im Tone der Prophezeihung, die Verſicherung, die Stadt ſollte in drei Tagen unterworfen ſeyn. Es ſtand nicht ſo lang an, als Karl der 7te in eben der Stadt ſchon als Sieger einzog, in welcher zehen Jahre zuvor ſein närriſcher Vater und ſeine unbarmherzige Mutter, mit König Heinrich dem 4ten von England, die Schrift unterzeichnet hatten, welche ihn vom Thron ausſchloß.

Chalons überſchickte ſeine Schlüſſel. Auch Rheims folgte dem Beiſpiel ſo vieler Städte, und ließ den König durch Abgeordnete ſeiner Unterwerfung verſichern. Man machte ſchon bei ſeinem Einzuge die Vorbereitungen zu ſeiner Krönung, und ſalbte ihn gleich am folgenden Tage mit dem Oel aus der heil. Flaſche. Dieſe Falſche hat die Geſtalt einer kleinen Phiole: man gab ehmals vor, ſie wäre durch einen Engel aus dem Himmel gebracht worden; es glauben aber heutzutage nur noch einige wenige Idioten aus Champagne an das Wunder dieſer Phiole und an die Kraft ihres Oeles. Die gegenwärtigen Zei-

Digitized by Google

ten, — worinn wir die alten Vorurtheile verſchwinden ſehen, wie im Herbſt das Laub von den Bäumen fällt, — verlangen, daß man dieſem ſchändlichen Aberglauben entſage, daß man bei der ehrwürdigen Krönungsfeier unſerer Könige ſich eines friſchen Oeles, anſtatt dieſes romzigten bediene, welches weiter nichts, als ein Beweis frommer Betrügereien der Mönche aus dem ſechsten Jahrhundert iſt.

Während der Salbung und Krönungsfeier Karl des 7ten ſtand die Heldin, Johanne d'Arc, an der Seite des Altars, und ihre Hand hielt jene Fahne, welche viel größere und mächtigere Wunder gewürkt hatte, als nur jemals die Oriflamme, dieſe für heilig gehaltene Standarte, von welcher die Mönche behaupten, daß ſie auch aus dem Lande der heiligen Flaſche herabgekommen ſey.

Der König war nun geſalbt, und Johannens Sendung vollendet. Sie vergoß zu ſeinen Füßen die Thränen der reinſten Freude; in dieſer demüthigen Stellung bat ſie aber auch zugleich, daß man ſie nun entlaſſen möchte; man widerſezte ſich ihrer Bitte, und Johanne gab zu ihrem Unglücke nach.

Der bisher ſchwache Karl wurde nun plözlich zum Helden, und ſeine Thätigkeit und der Arm Johannens erſezten in kurzem dasjenige wieder, was er ſeit ganzen Jahren her, im Schooße der Weichlichkeit verſäumt hatte. Die Glückskette hatte ſich an Orleans beveſtigt, und hörte noch nicht auf. Die engliſchen Beſatzungen verließen entweder die Städte von ſelbſt, oder ſie wurden daraus vertrie-

Digitized by Google

ben. Der Feind verbarg ſich, und man ſuchte ihn auf. Alles floh von den Gränzen von Champagne nach den Thoren von Paris. Das kleine franzöſiſche Heer rückte vor die Mauern dieſer Stadt, und verſuchte einen Angriff. Von der Höhe des Montmartre herab, beobachtete der König die Tapferkeit ſeiner Feld-Herren, und Johanne feuerte ſie an, durch Wort und That.

Deſſen ungeachtet blies man zum Rückzug, und Johanne, welche ſich immer am Fuße des Walles befand, beſtand hartnäckig auf der Ausfüllung eines Grabens. Sie wurde am Schenkel verwundet, verlor vieles Blut, gab ihr Unternehmen auf, und wollte doch nicht weichen: aber der Herzog von Alencon ſuchte ſie auf, und zwang ſie, im Namen des Königs, daß ſie ſich nach St. Denis begab. Hier bat ſie neuerdings um ihre Entlaſſung; aber der König konnte ihren Arm noch nicht entbehren, und verweigerte ihr ſolche wieder. Er ſandte ſie nach Nivernois, zu der Belagerung von St. Pierre le Moutier. Auch dieſe Eroberung war das Werk ihrer Tapferkeit. Die Belagerer wurden zurückgeſchlagen, und wichen. Ein Edelmann, Namens Dolon, war Zeuge von einem Gefecht, welches ſie mit ſechs Bewaffneten zugleich auf das tapferſte beſtand. Ihre Unerſchrockenheit feuerte die Franzoſen wieder an; man gab das zweite Zeichen zum Angriff, und der Ort ergab ſich. Hiemit beſchloß ſich dieſer Feldzug, eine Ketten-Reihe von Wunderthaten der Tapferkeit.

Belagerung von Compiegne.

Das erſte, was die Burgunder und Engländer im folgenden Jahr unternahmen, war die Belagerung von Compiegne. Die Amazonin Johanne und la Hire warfen ſich in dieſen Ort, und wagten noch am nemlichen Tage einen Ausfall. Der Feind gerieth zwar dadurch in Unordnung; aber er war an Mannſchaft überlegen, und zwang Johannen zum Rückzuge. Sie führte den Nachtrab, deckte den Rückzug, und man konnte ihr nichts anhaben. Die lezten Züge waren in guter Ordnung eingerückt, man ſchloß das Thor, und Johanne war noch zurück. Ein engliſcher Bogen-Schütz ſtürzte ſie vom Pferd, und ſie ergab ſich als Kriegs-Gefangene an einen Baſtard des Vendome, Namens Lyonnel.

Ein über Frankreich entſcheidender Sieg hätte nicht mit größerem Jubel können gefeiert werden. Die Engländer ſandten Eilbothen nach allen Städten, und ließen ihnen melden, der Himmel hätte ihnen nun die furchtbare Zauberin in die Hände gegeben, durch welche Karl über ſie geſiegt habe. Viele Engländer fürchteten ſich, eine franzöſiſche Hexe zu bekriegen, und verließen das Heer; als ſie aber von ihrer Gefangennehmung hörten, ſo baten ſie um die Erlaubniß, wieder nach Frankreich zurückzukehren, und in ihre Stellen eintreten zu dörfen.

Die Pariſer ſangen, auf die Veranlaſſung ihrer Prieſter, ein Tedeum. Die Univerſität beſang dieſe denkwürdige Begebenheit in barbariſchen Verſen. Die Prediger läſterten auf eine niederträchtige Art, die Unſchuld und Religion dieſer unglücklichen Johanne,

Johanne, welche doch ſo tapfer für ihren König und für ihr Vaterland geſtritten hatte.

Mit Ketten beladen, dem Gelächter und der Verhöhnung der gemeinen Soldaten Preis gegeben, wurde dieſe unglückliche Amazonin aus einem Kerker in den andern geſchleppt, und zulezt gar zu Krotoi in der Pickardie, in einen Thurm geworfen. Man handelte um ihr Leben, wie die Seeräuber um eine maltheſiſche Sklavin handeln. Lange währte dieſer Handel, und zulezt verkaufte ſie Lyonnel an den Herzog von Luxemburg.

Sie hatte ſich auf Diskretion an Lyonnel ergeben, und ſein Ehrenwort erhalten, daß man ihr mit aller einer Kriegs-Gefangenen ſchuldigen Achtung begegnen werde. Aber zween blutdürſtige Prieſter von großem Anſehen, ſtritten ſich um ſie, wie ſich zween Geier um ein Täubchen ſtreiten, das ſie verzehren wollen. Der eine davon war der Glaubens-Inquiſitor, Bruder Martin: er befahl, kraft ſeines Amtes, dem Grafen von Ligni, daß er ſie an ihn ausliefern ſolle, damit er gehörig wider ſie verfahren könne; denn ſie ſchiene ihm nach Ketzerei zu riechen, odorantem hæreſin.

Peter Cauchon, ein Doktor der Theologie, welcher ſich durch ſeinen Ketzer-Eifer und ſeine Niederträchtigkeit von dem verworfenſten Stand bis zum Biſchof von Beauvais emporgeſchwungen hatte, verlangte auch, daß Johanne an ihn ausgeliefert werden ſoll, weil ſie in ſeinem Sprengel ſey zur Gefangenen gemacht worden. Heißt diß nicht, eine

Digitized by Google

ungerechte Forderung auf eine ſchändliche Lüge gründen? — Er war ein Betrüger; die Leute aus ſeinem Sprengel waren Karl dem 7ten getreu, und hatten ihn von ſich gejagt. Mit Schimpf beladen, begab er ſich hernach unter das Gefolge der Engländer.

Der Graf von Ligni Luxemburg wollte Johannen weder an den Inquiſitor Martin, noch an den Biſchof von Beauvais, noch an die Engländer verkaufen, wenn ihm gleich dieſe eine groſe Summe anboten. Die tugendhafte Gemahlin dieſes Herrn erkannte in ihr nur eine Heldin, und widerſezte ſich dieſem ſchändlichen Handel.

Die Sorbonne befürchtete, Johanne möchte entweder entfliehen, oder ſie möchte um Geld nicht feil ſeyn, und ſchrieb alſo an den Grafen von Ligni, an den Herzog von Burgund, und an den Herzog von Bedfort; ſie überreichte ſogar dem Könige von England eine Bittſchrift, und erſuchte dieſen und jene, daß man Johannen entweder an den Inquiſitor Johann Martin, oder an den Biſchof Cauchon von Beauvais, ausliefern möchte. Nach langen Unterhandlungen wurde ſie endlich an den Herzog von Bedfort verkauft, und der Biſchof von Beauvais brachte es durch eine Kaution von zehentauſend Thalern dahin, daß er bei dem Gerichte präſidiren durfte, vor welches ſie nun gezogen wurde.

Das Schreiben der Sorbonne an dieſen Herzog enthält: Sie haben Ihr hohes Anſehen verwen-

det, um die Dirne in Ihre Gewalt zu bekommen, welche ſich eine Jungfrau nennt . . . . . und es wäre eine unverzeihliche Beleidigung der göttlichen Majeſtät, wenn Sie ihr die Freiheit ſchenkten. Die Sorbonne ſchrieb ferner an eben denſelben: daß dieſe gemachte Priſe ihren ganzen Werth verlöre, wenn ihr dasjenige nicht wiederführe, was ſie verdient hätte. In verſchiedenen von ihren Briefen lieſt man: daß Gott durch dieſe Dirne über die maßen beleidigt, der Glaube auſſerordentlich verlezt, und die Kirche ſehr ſtark ſey entehrt worden. Sie ſprach von nichts, als von den unzählbaren Miſſethaten der Johanne. Man hätte die Sorbonne wohl fragen können, wodurch denn dieſes Mädchen Gott beleidigt habe? Ob dadurch, daß ſie ihr Leben für die Rettung ihres Vaterlands wagte, welches ſie, die Theologen, auf eine niederträchtige Art betrügen; indem ſie eben ſo vielen Eifer und Unverſchämtheit anwenden, um wider den König zu predigen, als ſie Heldenmuth anwendete, um ihn zu vertheidigen? — Man hätte ſie ferner fragen können, wodurch denn Johanne d'Arc den Glauben verlezt habe? Ob dadurch, daß ſie einen Helm ſtatt einer Haube, ein Kollet ſtatt einer Juppe trug? dadurch konnte ſie wohl das Herkommen, aber nicht den Glauben verletzen. — Die Briefe, welche von der Sorbonne und der Univerſität zu Paris erlaſſen wurden, um Johannen auf den Scheiterhaufen zu bringen, ſind Denkmäler ihres ſchlechten Ge-

ſchmaks und ihrer Grauſamkeit; ſie ſind alle in einerlei Schreibart abgefaßt, und haben alle das Gepräge der gröbſten Unwiſſenheit, und des roheſten Aberglaubens.

Die Bittſchrift der Sorbonne an den König von England, beweist eben die Beharrlichkeit, ſie zu verderben: ſie erſucht Se. Königl. Hoheit, um der Ehre Chriſtus willen zu befehlen, daß man dieſe Dirne plötzlich in die Hand der geiſtlichen Gerechtigkeit überliefern ſolle. Sie erhielt auch was ſie verlangte, und die Kriegerin Johanne kam aus der Hand des Herzogs von Bedfort in die Hand des Biſchofs Cauchon. Einen ungerechteren Richter hätte ſie nicht erhalten können: denn man nannte ihn nur den unwürdigen Prieſter, den unwürdigen Biſchof, den unwürdigen Franzoſen.

Digitized by Google

Zwei und zwanzigſtes Kapitel.

Die franzöſiſchen Theologen bringen es durch ihre Verfolgungen dahin, daß Johanne vor Gericht gezogen, und lebendig zum Scheiterhaufen verurtheilt wird. 1431.

Nun war das Blut Johannens an die Engländer verkauft. Man brachte ſie nach Rouen, und überlieferte ſie daſelbſt in die Hände des ſchlechteſten Mannes, als ihres Richters; in die Hände eines aus ſeinem Sprengel verjagten Biſchofs, eben des Peters Cauchon, von welchem ich noch mehr ſprechen werde. Die Domherren hatten damals noch keinen ernannten Erzbiſchof, und erlaubten ihm alſo, Johannen zu beſorgen, oder beſſer, ſie zu verurtheilen. Der Bruder Martin verlangte, als Glaubens-Inquiſitor ebenfalls unter die Zahl ihrer Richter aufgenommen zu werden, und dieſer fanatiſche Mönch verdiente es auch. Die Biſchöffe von Lizieux und Koutance, wurden auch zu ihren Richtern erwählt, und endlich lud man noch die Sorbonne als Beiſitzerin ein, welche ſechszehen von ihren Doktoren und ſechs Lizenziaten dazu beorderte, zu welchen ſich noch ſechs Advokaten geſellten.

Johann Benedizité, ein Doktor der Theologie, wurde zum Promotor dieſes Blut-Gerichtes ernannt. Während man ſich mit dieſen Anordnungen beſchäf-

tigte, wurde ein Abgeordneter nach Domremi geſandt, um Nachrichten von den Sitten und der Religion dieſer Johanne einzuholen; dieſer berichtete aber bei ſeiner Rückkunft, daß er nichts als die ehrenvolleſte Zeugniſſe von ihrer Rechtſchaffenheit erhalten habe. Cauchon belud ihn mit Schimpfreden. Es waren Zeugniſſe vorhanden, daß ihr ein engliſcher Herr während ihrer Kriegsgefangenſchaft habe Gewalt anthun wollen. Johanne beklagte ſich wegen dieſer ſchändlichen Beſchuldigung vergebens vor ihren Richtern. Man ernannte Frauen, welche unterſuchen ſollten, ob ſie mit Männern Umgang gepflogen habe. Der Herzog von Bedfort wollte ein Zeuge bei dieſer Unterſuchung ſeyn: welch eine unanſtändige Neugierde für einen Mann von Ehre! — Johanne wurde als eine Jungfrau erfunden; wenn man gleich eine ſehr große Neigung blicken ließ, ſie um dieſe Ehre zu bringen.

Die Richter hielten ſechszehen Sitzungen, und Johanne erſchien vor dieſen Ungeheuern jedesmal mit Ketten beladen. Sie bat um eine gelindere Behandlung; man ſchlug ihr aber dieſes unbarmherzigerweiſe ab. Bei dem erſten Verhör forderte man einen Eid von ihr, daß ſie die Wahrheit geſtehen wolle; ſie wollte aber nur einen bedingten Eid ſchwören. „Sie könnten ja, ſagte ſie zu ihren Richtern, mich über etwas befragen, das ich ohne einen Meineid nicht entdecken dürfte.“ Man forderte weiter von ihr, ſie ſolle beſchwören, daß ſie niemals entfliehen werde; aber auch dieſes that ſie

nicht, und ſagte: „Wenn ich mich rette, ſo kann man mich nicht für wortbrüchig erklären, weil ich euch mein Wort nie gab.“

Man fragte, ob ſie als Kind ſchon gewünſcht habe die Burgunder zu bekriegen? und ſie antwortete: „Ich habe immer gewünſcht, daß mein König ſeine Freiheit wieder erhalten möchte.“
— Ob dieſer König auch Erſcheinungen habe? — „Geht hin, und fragt ihn ſelbſt.“

Man wollte mit Zwang das Geſtändniß von ihr erpreſſen, ob es recht gehandelt ſey, daß ſie die Engländer an dem Tag der heil. Jungfrau angegriffen habe? und ihre Antwort war: „Es iſt recht, daß man die Feiertage beobachtet, und wenn ich mich dadurch verſündigt habe, ſo muß mich mein Beichtvater darüber abſolviren.“

Man fragte ſie ferner, ob die Heiligen ihr verſprochen haben, ſie zu befreien? und ſie antwortete: „Dieſes gehört nicht in meine Rechtsſache; Ihr verlanget, daß ich wider mich ſelbſt ſprechen ſoll.“
— Ob das Gerücht wahr ſey, daß ſie einen Todten auferweckt habe? — „Man hielt das Kind für todt, man trug es in die Kirche, und es gab einige Zeichen des Lebens von ſich: dieſes Wunder hat nur Gott bewürkt.“
— Ob ſie ihre Fahne habe benediziren laſſen? — „Niemals habe ich ſie mit beſonderen Ceremonien benediziren laſſen.“

Digitized by Google

— Warum ſie die Namen Jeſus und Maria in dieſelbe habe ſticken laſſen? — „Die Geiſtlichen lehrten mich, dieſen Gebrauch von dieſen Namen zu machen.“ — Ob ſie Féen geſehen habe? — „Niemals; ich hörte nur davon ſprechen, und glaube ſie nicht.“ — Habt Ihr, fragte ſie Johann Benedizité, auch Allraun? — „Ich habe keinen, ehrwürdiger Vater! denn er iſt eine verbotene Sache.“

Dieſer Doktor machte nicht eine Frage an ſie, welcher er nicht jedesmal hinzugefügt hätte: „Antworte du ketzeriſche Johanne, du verworfene Johanne, du verbuhlte Johanne! die Fragen liefen zulezt auf eine kindiſche Neugierde hinaus, denn man fragte ſie: ob ſie ſich in ihren Kinder-Jahren niemals gerauft, ob ſie ſich niemals habe erhängen wollen, und ob die Heiligen franzöſiſch ſprächen? der Biſchof von Beauvais legte ihr unanſtändige Fragen vor, und ſie gab ihm zur Antwort: „Das ganze Gericht mag entſcheiden, ob ſie zu meiner Rechtſache gehören, und wenn dieſes iſt, ſo werde ich darauf antworten.“

Mehrere Doktoren befragten ſie über Glaubens-Sachen. „Ehrwürdige Väter, war ihre Antwort, nur eines nach dem andern!“ Sie gebrauchten auch feine theologiſche Griffe, um ſie ſchuldig zu finden, und konnten ihr doch nicht zu nahe kommen. Man beſtand darauf, daß ſie ihre Meinung von dem Papſt zu Avignon ſagen ſolle; man wollte ſogar wiſſen, was ſie von der ſtreitenden und ſiegenden Kirche dächte, und das gute Bauern-Mädchen gerieth da-

Digitized by Google

durch in Verwirrung. Der Bruder Iſembrand rieth ihr, ſie ſolle antworten, daß ſie ſich hierinn auf den Papſt und auf die Kirche beziehe. „Schweigt, ins Teufels Namen, Bruder!“ ſchrie der Biſchof von Beauvais, und ließ den Aktuar dieſe Antwort nicht niederſchreiben. Johanne wurde darüber aufgebracht, und ſagte: „Ihr ſchreibt wohl das, was wider mich, aber nicht auch das, was für mich iſt.“

Wenn man ſie fragte, ob ſie verlangt habe, daß man ihre Fahne für glückbringend halten ſolle? ſo antwortete ſie: „Ich erhob ſie, ich ſagte den Soldaten mit Zuverſicht, daß ſie ſich kühn mitten unter die Engländer ſtürzen ſollen, und war immer die erſte, welche dieſes that.“ Man hielt ihr vor, daß ſie der Salbung mit ihrer fliegenden Fahne beigewohnt habe: „Es war billig, antwortete ſie, daß diejenige, welche Theil an der Erkämpfung des Sieges nahm, auch Theil an ſeiner Verherrlichung hatte.“

Verlangte man von ihr zu wiſſen, ob die Heiligen nackend wären; ſo ſagte ſie: „denkt ihr denn, daß Gott keine Kleider für ſie habe?“ und fragte man, woran ſie die heil. Katharine erkenne? ſo ſagte ſie: „an der Art, wie ſie ihre Verbeugung macht.“ Dieſe höhniſche Antwort gab ſie blos deswegen, um die Richter ihre ganze Schwäche empfinden zu laſſen. Man fragte ſie ſogar, ob die Heiligen auch Ohren-Gehänge trügen? und ſie antwortete dem Biſchof von Beauvais: „Sie haben mir eines genommen, geben Sie mir es wieder.“ Sie ſah

Digitized by Google

ihren Tod voraus, und ſagte: „Ich weiß wohl, daß die Engländer mich ermorden werden; aber, Goddem, ſie werden dieſes Königreich nicht beſitzen.“

Dieſes Protokoll wurde noch andern zur Unterſuchung vorgelegt, die zwar keinen Theil an der Kommißion hatten, welche man aber doch gerne mit in die Sache verwickelt hätte; aber ſie ſchäumten über dieſem Gewebe von Unbilligkeit, und verweigerten ihre Stimme.

Man nahm ein neues Verhör vor, und verſuchte neue Handgriffe. Man gab ihr einen Prieſter, Namens l'Oiſeleur, zum Beichtvater; und dieſer verſchloß ſich mit ihr ins Gefängniß. Die fromme Heldin ließ ſich durch dieſen Betrüger täuſchen, den ſie für einen Gefangenen hielt, und beichtete ihm; zween andere Schurken hatten ſich hinter eine ſpaniſche Wand geſtellt, und ihre Beichte niedergeſchrieben; aber man fand nichts, wornach man ſie hätte verdammen können.

Als auch der Kirchen-Raub nichts fruchtete, ſo nahm man ſeine Zuflucht zum Gifte. Der Biſchof von Beauvais hatte zwar den Engländern verſprochen, daß er ſie zum Scheiterhaufen befördern wolle; aber er hielt es für eine ehrenvollere Handlung, wenn er ſie vergiftete. Man beſchuldigte ihn in Wahrheit damals öffentlich dieſes Verbrechens. Johanne, welche durch das Gift am Verſtande Noth litt, und durch die grauſamen Zurüſtungen zur Folter, welche ſie machen ſah, in Furcht geſezt

Digitized by Google

war, widerrief nachher alles dasjenige, was man durch Qualen von ihr herausgepreßt hatte, und dieſe Widerrufung entwaffnete den Biſchof und ſein Tribunal.

Der Verfolg dieſer Unterſuchung wurde der Univerſität von Paris aufgetragen, welche ſich auch zu dieſem Endzweck bei den Bernhardinern verſammelte. Die Theologen entſchieden, daß Johanne eine Ketzerin und Schismatikerin ſey, und mit dieſem Schluſſe ſtimmten auch die Fakultäten der Künſte und der Rechtsgelehrſamkeit überein. Sie unterſtüzten ihn mit zween Briefen an den König von England und an den Biſchof von Beauvais, und baten in beiden, daß man die Ketzerin ſchleunigſt verbrennen möchte.

Man las ihr das Protokoll vor, und ſie beklagte ſich, wiewohl vergeblich, daß ihre Ausſagen verfälſcht wären. Man errichtete zwei Gerüſte auf dem Kirchhofe zu St. Ouen; das eine beſtiegen der Biſchof von Beauvais, der Inquiſitor und alle Theologen, zu welchen ſich auch noch der Kardinal von Wincheſter und der Biſchof von Norwich geſellten, und auf dem andern erſchien Johanne unter der Laſt ihrer Ketten.

Auf einer kleinen Bühne neben ihrem Gerüſte ſtand der Doktor Wilhelm Eberhard, welcher ihr eine Predigt halten ſollte. Seine Rede war ein Strom der heftigſten Beſchimpfungen wider Johannen. Du biſt es, ſchrie er, zu welcher ich ſpreche, und welcher ich ſage, daß ſie eine Ketzerin,

eine Schismatikerin ſey. Darauf läſterte er die Religion des ſogenannten Königs Karl. Dieſer Schandfleck, welchen er der Religion ſeines Königs anhängte, erwekte Johannens Liebe gegen denſelben, und ſie ſchrie dem frechen Prediger zu: **Bei meiner Ehre, ich habe alle Ehrfurcht vor euch; aber mein König iſt der edelſte unter den Chriſten.** Karl der 7te mochte auch wirklich der edelſte unter den Chriſten geweſen ſeyn; aber der grosmüthigſte, der erkenntlichſte war er gewiß nicht: denn er ſchien dieſe Heldin, welche ihm doch zur Krönung verholfen, und durch ihren Eifer ein Drittheil ſeines Königreichs wieder verſchaft hatte, ganz dem Fanatismus der Theologen überlaſſen zu haben.

Der Doktor Eberhard verlangte, daß Johanne abſchwören ſolle; ſie verſtand die Bedeutung dieſes Wortes nicht, und ſagte, daß ſie ſich dabei auf die allgemeine Kirche berufe. Schwöre ab, ſchrie der menſchenfreundliche Doktor, **oder du mußt brennen!** Johanne gab nach; man las ihr eine Formel vor, nach welcher ſie verſprach, daß ſie hinfort keine Waffen mehr tragen, die Manns-Kleider ablegen, und ihre Haare wachſen laſſen wolle. Ohne daß ſie es aber ſah, unterſchob man gegen dieſe ihr vorgeleſene Schrift, eine andere, worinn ſie ſich als eine Hure, Heidin, Hexe, Aufrührerin u. ſ. w. angab. Sie ſiegelte dieſes unglückliche Lügen-Blatt mit einem Kreuze, und wurde auf der Stelle zu einer ewigen Gefangenſchaft verurtheilt. Johann Maßion hieß derjenige, welcher ſich zu dieſer Be-

trügerei gebrauchen ließ, und es nachher ſelbſt eingeſtand.

Die Engländer, welchen man verſprochen hätte, Johannen zu verbrennen, waren mit dieſem Urtheil unzufrieden: denn es war wirklich nicht ſo, wie der Biſchof von Beauvais und ſeine Beiſitzer es verſprochen hatten. Der Graf von Warwich war ganz wüthend. Ein Doktor ſuchte ihn zu beſänftigen, und ſagte: Ereifern Sie ſich nicht; wir werden ſie wohl noch erhaſchen! und dieſes geſchah auch wirklich am andern Tage nach dieſem Auftritte.

Man hatte Johannen wieder in ihren Kerker zurückgebracht, hatte ihr Weiber-Kleider gegeben, und indem ſie ſchlief, ſolche wieder gegen Manns-Kleider ausgetauſcht. Nach ihrem Erwachen bat ſie um die Kleidung, welche ſie zu tragen verſprochen habe, und man verweigerte ihr ſolche, wenn ſie gleich vorſtellte, daß der Tod ſie bedrohe, ſobald ſie wieder Manns-Kleider anziehen würde. Die Furcht vor dem Ungehorſam machte, daß ſie bis um Mittag im Bette blieb; endlich aber wurde ſie durch natürliche Bedürfniſſe genöthigt, es zu verlaſſen, und bedekte ſich alſo mit Manns-Kleidern. Die mehreſten von ihren Richtern hatten ihr aufgelauert, und traten in dem Augenblick herein, und führten ein Protokoll über den Zuſtand, in welchem ſie ſie angetroffen hätten. Der Biſchof von Beauvais kam herbeigelaufen; der Anblick ergözte ihn ſehr, und er rief dem Grafen von Warwich, welcher eben auch dazu kam, entgegen: Nun wird ſie

uns nicht mehr entrinnen! Er hielt aufs neue Gericht über ſie; Johanne wurde der Sünde des Rückfalls beſchuldigt, und exkommunizirt. Man ſezte ihr eine große papierene Mütze auf, an welcher die Worte: Ketzerin, Abtrünnige, Heidin, zu leſen waren, und führte ſie unter einer Bedekung von fünf und zwanzig Mann, nach dem Richtplatze.

Vor ihrem Scheiterhaufen ſtand auf einer breiten Tafel mit großen Buchſtaben, folgende Innſchrift geſchrieben: Johanne, die ſogenannte Jungfrau, eine Gotteslaſterin, Lügnerin, Wahrſagerin, Teufelsbannerin, Unglaubige, Heidin, grauſam und zügellos, eine Anbeterin des Teufels, eine Abtrünnige, eine Schismatikerin und Ketzerin. Rechts und Links neben ihrem Scheiterhaufen waren zwo Teraſſen angebracht, wovon Peter Cauchon und ſein Klerus die eine, und der Stadt-Richter von Rouen mit ſeinen Beiſitzern die andere betraten.

Nikolaus Midi, welchen auch Villaret für einen Fanatiker und Gleißner erklärt, hielt eine ſehr ſcheinheilige Rede an ſie, und ſchloß mit dieſen Worten: Gehe hin im Frieden, die Kirche übergiebt dich dem Arme der weltlichen Gerechtigkeit; der Biſchof von Beauvais ſprach einen Bannfluch über ſie aus; der Stadt-Richter von Rouen hingegen hatte nicht Stärke genug, ihr Urtheil auszuſprechen, und begnügte ſich mit den Worten: nehmet ſie hin.

Digitized by Google

Johanne hatte oft dem Tode getrozt, aber nun zitterte ſie vor den Zubereitungen zu demſelben: aber der Tod, welchen ſie an der Spize des franzöſiſchen Heeres verachtete, war ehrenvoll; dieſer hingegen war ſchändlich. Sie weinte, — verzeihliche Schwachheit eines Weibs! — ſie wendete ſich an das Oberhaupt der Mordbrenner, an den Biſchof von Beauvais, und ſagte: **Du biſt ſchuld an meinem Tode; du verſprachſt, mich in den Schoos der Kirche zurückzuführen, und überlieferſt mich meinen Feinden.**

Nach dieſen wenigen Worten, welche ſie ohne Beleidigung und ohne Bitterkeit ausgeſprochen hatte, warf ſie ſich auf die Knie nieder, hob ihre mit Ketten beladene Hände gegen den Himmel, flehte zu Gott um Gnade, und bat die Zuſchauer, welche nach und nach erweicht wurden, um ihr Mitleiden. Auch hier ſprach ſie noch von dem Könige, den ſie liebte, den man verkannte, und der ſie ihrem Schickſal Preis gab; ſodann gieng ſie auf die Teraſſe, wo der Scheiterhaufen ihrer wartete. Sogar der Henker war gerührt; er ſtekte ihn unter Thränen mit zitternder Hand in Brand. Johanne ſagte darauf den zween Dominikanern, welche ihr Beiſtand geleiſtet hatten, daß ſie ſich zurückbegeben möchten; und plözlich wurde dieſer grauſenvolle Auftritt zu einem rührenden Schauſpiel. Auf das dumpfe Stillſchweigen, welches bisher geherrſcht hatte, folgten nun ſchluchzende Seufzer, und ein mürriſches Geſchrei wider den Biſchof von Beauvais, wider den

Digitized by Google

Inquiſitor, und wider die ganze Mörder-Bande im Prieſterkragen und Chorrocke.

Ihr Scheiterhaufen war noch nicht ausgelöſcht, als ſchon viele Laien, welche bei Gerichte geſeſſen hatten, ihr Urtheil zu bereuen anfiengen. Wir ſind alle verloren und entehrt, daß wir dieſes unſchuldige Weib verbrannt haben, ſchrie einer von dem Stadt-Gerichte zu Rouen. Selbſt der bleiche Henker warf ſich zu den Füßen ſeines Beichtvaters, und bat Gott unter Thränen um Verzeihung, daß er dieſes heilige Mädchen hingerichtet habe.

Der unſchuldige Henker bat ſeinen Beichtvater um Verzeihung wegen dieſem Verbrechen, und die Theologen von Paris brüſteten ſich damit. Die Sorbonne und die ganze Univerſität dankten Gott, daß er ſie dieſe ruchloſe That habe vollſtrecken laſſen. Als Johanne vor Kompiegne gefangen wurde, ſo ſang man ein dankbares Tedeum; und als ſie ihren Heldengeiſt in den Flammen ausgehaucht hatte, ſo feierte die Univerſität dieſe Schandthat durch Hymnen, durch Knittel-Verſe, durch Reden voll Unſinns, und durch eine groſe Prozeſſion nach St. Martin-des-Champs. In dieſer Kirche hielt ein Dominikaner-Mönch eine Schuzrede auf die Doktoren, welche Johannen verdammt hatten. Er bewies, daß alle Thaten dieſer Heldin Werke des Teufels wären; er verband mit dem Fanatismus der Religion, auch noch den Fanatismus ſeines Ordens, und verlangte, daß man einen Franziskaner beſtra-

fen

ſen ſolle, welcher an dem St. Noelstage Johannen dreimal kommunizirt hätte.

Doch kann ich auch dieſes nicht verſchweigen, daß alle, welche an dieſer Hinrichtung Theil genommen hatten, ſo lang ſie lebten, der Gegenſtand des allgemeinen Haſſes waren. Sehr oft mußten ſie die Verachtung der angeſehenſten Leute empfinden; man wies mit den Fingern nach ihnen, und floh ſie, wie man einen erklärten Verbrecher flieht. Man erinnerte ſich ihrer nicht, ohne ſie nicht auch zugleich zu verfluchen. Je aufgeklärter man werden wird, deſto abſcheulicher wird man das Gewebe von Bosheit finden, welches vor und nach dem Tode Johannens, der Befreierin von Frankreich, zuſammengezettelt wurde. Alle Arten von Laſtern und Verbrechen vereinigen ſich darinn: Grauſamkeit, Uebertretung der Geſetze, Treuloſigkeit, Läſterung, Betrug, Gewaltthätigkeit, Kirchenraub und Gift.

Drei und zwanzigſtes Kapitel.

Petronelle wird verbrannt. Ehrenrettung der Johanne d'Arc. Falſche Jungfrauen.

Während ſich der grauſame Peter Cauchon und der unmenſchliche Bruder Martin über dem Flammen-Tode Johannens herumzankten, traten in Pa-

ris zwo Frauen auf, Petronelle und Katharine, welche den Muth hatten, ſie zu vertheidigen. Sie waren ihre Geſpielen geweſen; ſie hatten eben den Bruder Richard zum Beichtvater gehabt, welcher ſelbſt Wunder that, und wie ich ſchon geſagt habe, auch Wunder würken lehrte. Auf die Anzeige der Späher des Inquiſitors, Bruder Martin, wurden ſie zur Verhaft gezogen. Katharine nahm ihre Vertheidigung zurück, ſie ließ ſich in den Hallen zu U. l. Fr. eine Predigt halten, und wanderte nach dem Gefängniß.

Petronelle nannte ſich zwar keine Jungfrau, aber ſie wollte Erſcheinungen haben; es war ihr ein weißgekleideter Engel mit einem rothen Nacken erſchienen, und hatte ihr verkündigt, daß Johanne d'Arc eine Jungfrau ſey, und daß Gott ſie abgeſendet habe, um die Engländer zu beſiegen, und den König krönen zu laſſen.

Ihr frommer Eifer erhizte ihre Einbildungs-Kraft; ſie hielt ſich für eine Inſpirirte, und glaubte, daß Gott ein Wunder thun werde, um Johannen, zu retten, da er doch keines gethan hatte, um ihre Gefangennehmung zu verhindern, welches für den König von Frankreich von großem Nutzen geweſen wäre. Sie behauptete vor dem geiſtlichen Gerichte und auf der Folter, die Unſchuld ihrer Freundin und die Wahrheit ihrer Sendung. Es fehlte dieſer Petronelle nur im Kopf, und man hätte ſie durch eine vernünftige Behandlung leicht wieder herſtellen können; aber die Theologen, die ſchlechteſten Aerzte

für die Einbildungskraft, hielten ihre Krankheit für unheilbar, und trugen darauf an, daß ſie lebendig ſollte verbrannt werden.

Der damaligen Gewohnheit nach, wurde ſie vor der Hinrichtung auf einem Gerüſte zur Schau ausgeſtellt, und eine Predigt auf ſie gehalten. Man glaubte ohne Zweifel, daß es für eine Perſon, welche für den Scheiterhaufen beſtimmt ſey, und denſelben bereits vor ſich erblickte, ein groſser Troſt wäre, wenn ſie einen barbariſchen Prieſter, auf das Geheiß anderer Barbaren, von der Gnade Gottes zu ſich ſprechen höre. Dafür herrſchten aber auch damals die Zeiten der Theologie oder der vollkommenen Verkehrtheit des menſchlichen Verſtandes, und ſie würden noch herrſchen, wenn nicht das Licht der Vernunft ſie erhellt, oder beſſer, wenn die Philoſophie nicht die Theologie vom Throne geſtoßen hätte. Im Septem- ber 1430.

Man ſprach damals wenig von Petronellens Schickſal, denn man war allzuſehr mit Johannens Scheiterhaufen beſchäftigt; und ſobald dieſer einmal angezündet war, ſo wurde die Heldin der Gegenſtand der allgemeinen Unterhaltung: in den Städten und auf dem Lande ſprach man nur von ihren Thaten und von ihrem Tode, welcher einen neuen Glanz über ihr Leben verbreitet hatte; jeder rechtſchaffene Franzoſe ſprach ihren Namen mit einer Art von Verehrung aus, und man ſezte ſie im Himmel unmittelbar neben die heilige Jungfrau. Die Meſſen der heil. Genoveva, welche ihrem Vaterlande keine ſo groſse Dienſte geleiſtet hatte, wurden auch ihr

zu Ehren geleſen. Ihr Bild wurde in vielen Kirchen aufgehängt. Man verewigte ihr Angedenken durch Münzen. Alle dieſe Ehrenbezeugungen zeugten aufs äuſerſte wider die Richter, welche ſie verurtheilt hatten.

Die Todes-Strafen dieſer Heldin und ihrer Vertheidigerin, machten noch mehrere Würkung auf die Einbildungskraft der Landleute und Bauernmädchen; mehrere hielten ſich für berufene Propheten, und man ſah Ackersleute ihren Pflug verlaſſen, und hinter die Fahnen treten, um die Soldaten anzufeuern, daß ſie die Engländer recht tapfer bekriegen möchten. Xaintrailles wollte auch einen Wahrſager in ſeinem Gefolge haben; dieſer war ein Pater Wilhelm, voll Feuer-Eifer und Einfalt. Auf ſeinen Rath wurde Rouen von dem Marſchall von Bouſſak, und von dem Reichs-Kanzler, Reinhold von Chartres, belagert. Talbot überfiel die Franzoſen, und jagte ſie in die Flucht; Xaintrailles und ſein Bauern-Prophet fielen ihm in die Hände; er entließ jenen ohne Löſegeld, und warf dieſen in Feſſeln.

Talbot beſaß den wahren Muth eines Britten, aber es mangelte ihm an der grauſamen Seele eines Abergläubiſchen. Er begnügte ſich damit, dieſen Wilhelm im Gefolge Heinrichs des 4ten mit zu führen, und durch ihn ſeinen Einzug in Paris zu verherrlichen; nach dieſem behielt er ihn noch einige Zeit in der Gefangenſchaft, und vollendete damit die ganze Strafe an dem Propheten des Xaintrailles.

Ungefähr um eben dieſe Zeit gieng das Gerücht, daß Johanne d'Arc noch am Leben ſey; einige behaupteten, ſie wäre wieder von den Todten auferſtanden, und andere, man hätte nur ihr Bildniß verbrannt. Die erſte, welche ihre Rolle zu ſpielen übernahm, war ein Lothringer-Mädchen; ſie war beherzt und ſtark, beſaß ihren Eifer und ihre Geſtalt. Sie kam nach Orleans, und wurde daſelbſt als die Retterin der Stadt empfangen. Ein junger Edelmann aus dem Hauſe von Armoiſe heurathete ſie, und zeugte Kinder mit ihr.

Während daß dieſe falſche Johanne einen lothringiſchen Edelmann hintergieng, welcher ſich wahrſcheinlich gern hintergehen ließ, ſuchte eine andere den König zu betrügen. Sie wurde ihm vorgeſtellt, und nannte ſich die auferſtandene Jungfrau. Herzlich willkommen, liebſtes Mädchen! ſagte Karl der 7te zu ihr. Ihre Aehnlichkeit mit Johannen kam ihr auf einige Augenblicke zu ſtatten; aber ſie widerſprach ſich in ihren Antworten. Sie warf ſich dem Monarchen zu Füßen; er verzieh ihr dieſe Lüge, und beſtrafte dagegen diejenigen, welche ihr dazu Gelegenheit gemacht hatten.

Es erſchien noch eine Abentheuerin, von welcher ſich die Orleaner einige Tage täuſchen ließen; aber ihre Rolle währte nicht lang: ſie war ſo unklug und gieng nach Paris, wo man ſie auch in Verwahrung nahm. Das Parlement verurtheilte ſie, daß ſie an einen Marmor-Block geſchmiedet werden ſoll, welcher ſich unten an der Treppe des Pallaſtes befand;

Digitized by Google

wären aber die Theologen ihre Richter geweſen, ſo hätte ſie einen Holzſtoß zu fürchten gehabt. Die Parthie eines Königs ergreifen, welchen ſie betrogen, hieß bei ihnen eben ſo viel, als einen Bund mit dem Teufel machen; ein Verbrechen, welches von jeher unmöglich war.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Von 1440, bis 1455.

Von der Mode der Scheiterhaufen. Von einem Doktor der Sorbonne, welcher als ein Hexen-Meiſter verurtheilt wurde.

Nach dem Tode der Heldin Johanne d'Arc, beſchäftigten ſich die Bauern und Bäuerinnen mit Wahrſagen, und die Theologen mit Verbrennen; jemehr man aber Wahrſager und Hexen-Meiſter verbrannte, deſto verrückter wurden die Köpfe, und die Mode ſich verbrennen zu laſſen, wurde eben ſo ſtark, wie man zu unſeren Zeiten es zur herrſchenden Gewohnheit werden ſah, daß man ſich wegen janſeniſtiſchen Grillen aus dem Lande verjagen, ins Gefängniß werfen und verfolgen ließ.

Dieſe Mode wanderte von einem Theil Europens nach dem andern; ich aber werde hier nur von Frankreich, und von unſerem ehemaligen Unglück ſprechen. Ein Bauer, Namens Berland, welcher

in ſeiner Jugend die Ochſen gehütet, mit dem Karch gefahren, und durch Gleißnerei oder Rechtſchaffenheit, oder auch durch die Schwäche ſeiner Gönner, ſich bis zum Biſchof von Bourdeaux empor geſchwungen hatte, ließ eine große Anzahl von Perſonen in Verhaft nehmen, welche ihm als Hexen-Meiſter waren angegeben worden. Viele wollten ſich lieber vergiften, als das Urtheil dieſes dummen Barbaren abwarten; wer ſich aber nicht ſelbſt vergiftete, der wurde an einem offentlichen Orte mit vieler Feierlichkeit verbrannt, und jedesmal traten in Guyenne nach einer ſolchen Feierlichkeit, noch mehrere Hexen-Meiſter und Zauberer auf, als zuvor geweſen waren.

Der Biſchof von Bourdeaux hatte alle Hände voll zu thun, um nur diejenigen verbrennen zu laſſen, welche ſich unter den Handwerkern, Bedienten und Taglöhnern befanden. Der Biſchof von Nantes hingegen weidete die Augen ſeiner Heerde an der Hinrichtung eines der berühmteſten Zauberer der damaligen Zeit, an dem Tode des Herrn von Raiz, eines Marſchalls von Frankreich. Dieſer Herr hatte bei mehreren Gelegenheiten Beweiſe von ſeiner Tapferkeit gegeben; aber er ſtand nicht in der Gnade des mächtigen Herzogs Philipp von Burgund. 1440.

Der Biſchof von Nantes ſuchte ſich bei Philipp zu empfehlen, und fordete alſo den Marſchall von Raiz vor ſeinen Richter-Stuhl. Zeugen gaben an, daß er Zauberer in ſeinen Dienſten habe, um aufgehobene Gelder durch ſie zu entdecken, und daß er

Digitized by Google

ſich zu dieſem Endzweck des Bluts junger Mädchen bediene, welche er erdroſſeln laſſe. Man verurtheilte ihn, lebendig verbrannt zu werden. Sein Holzſtoß wurde auf einer Wieſe nahe bei der Stadt zugerichtet. Der Herzog von Burgund war ein Zeuge dieſer grauſamen Handlung, und äuſerte, wie die Geſchicht-Schreiber ſagen, ſehr vieles Menſchen-Gefühl für dieſen Marſchall, deſſen Tod er verlangt, befördert und vielleicht auch erkauft hatte. Er ließ ihn ſogar noch erdroßeln, ehe der Scheiterhaufen angezündet wurde; wie mild machte ihn nicht ſein Menſchen-Gefühl!

Dieſe grauſamen und abergläubiſchen Handlungen widerlegen alle diejenigen, welche gegenwärtig den Biederſinn unſerer Voreltern rühmen, und die vergangenen Zeiten zurück wünſchen. Man fieng damals Hexen-Meiſter zuſammen, wo ſie ſich nur fangen ließen, und fand ſogar einen unter den Doktoren der Sorbonne, bei welchen man doch heutzutage gewiß keinen finden würde. Dieſer angebliche Hexen-Meiſter nennte ſich Wilhelm Edelin, und war Prior zu St. Germain-en-Laye. Er war ein vernünftiger Prediger zu einer Zeit, da es wenige vernünftige gab; er predigte, daß alles, was man von den Hexen ſpräche, nur dumme und gefährliche Erdichtungen wären, und der Stoß, welchen er dadurch den anerkannten Vorurtheilen, den Predigten und den Schlüſſen der Sorbonne beibrachte, war gewaltig. Edelin dachte nicht allein vernünftig in Anſehung der Hexen-Meiſter, ſondern er war

auch noch dazu ein ſehr liebenswürdiger Geſellſchafter. Er verehrte insgeheim eine ſehr angeſehene Dame, und lachte in den Armen dieſes Weibes über die Irrthümmer ſeiner theologiſchen Mitbrüder. Zum Unglück wurde ſie ſchwanger; welch ein Aergerniß! Sie glaubte ihre Ehre dadurch zu retten, wenn ſie vorgäbe, daß der Doktor Edelin ſie behext habe. In einem gewiſſen Verſtande war dieſes immer wahr; eine junge Dame erlaubt niemand keine Gunſtbezeugungen, wenn er ſie nicht zuvor ſchon durch die Liebe ſehr ſtark behext hat.

Eine junge behexte Wittwe.

Zu den Zeiten des Heidenthums ſchrieb man die Schwachheits-Sünden auf die Rechnung der Götter: was war gewöhnlicher, als daß eine Gottheit eine Reiſe nach der Erde machte, um die Mädchen zu überſchatten, und Kinder mit ihnen zu zeugen! — Die Baſtarte des Alterthums hatten gemeiniglich einen Gott zum Vater; aber in den unglücklichen Zeiten der Finſterniß, von welchen ich hier ſpreche, war die Sache ganz anders. Die Götter kamen nicht mehr aus ihrem Reich hernieder; ſondern die Teufel ſtiegen von der Hölle herauf, nahmen Menſchen-Geſtalt an, und giengen unter verſchiedenen Masken mit den Weibern zu Bette. Man ſprach von nichts, als von obſiegenden und unterliegenden Teufeln. Wer ſich mit galanten Abentheuern abgab, der hatte den Verdacht der Zauberei zu befürchten; ſelten wurde eine verliebte Intrike ohne Hilfe des Teufels ausgeführt, und dieſem Vorurtheil zertrat der Doktor Edelin den Kopf. Die Schwanger-

Digitized by Google

ſchaft ſeines Liebchens war ein Beweis von ſeiner Zauber-Kunſt. Er konnte leicht ſagen, daß er keine Hexen glaube, denn er hatte ja wider diejenigen geprediget, welche das Volk in ſeinem Glauben an die Hexerei beſtärkten; dieſes that er aber, wie ſeine Feinde ſagten, nur deswegen, um die Menſchen deſto mehr zu täuſchen.

Edelin wurde in einen Kerker der Offizialität zu Evreux geworfen; man verlangte in Gegenwart eines Glaubens-Inquiſitors von ihm, daß er ſein Verbrechen eingeſtehen ſolle, und verſprach ihm Gnade, wenn er ſich als einen Hexen-Meiſter angeben würde. Um ſein Leben zu retten, geſtand er, daß er Gott entſagt habe, daß er des Sonntags auf einem Beſen reite, daß er den Teufel in der Geſtalt eines Bocks geſehen, angebetet und auf den Hintern geküßt habe: Leo renunciaviſſe, diabolum hirci figura viſum adoraſſe & podici ejus oſcula dediſſe. a)

Dieſe Lüge, welche ihm die Folter und die Furcht vor dem Tode abgedrungen hatten, entriß ihn dem Feuer, und der Biſchof von Evreux, ſein Richter, war ſo barmherzig, daß er ihn am heil. Abend (pridie natalis) zu einer immerwährenden Enthaltſamkeit und zu einer lebenslänglichen, unterirrdiſchen Gefangenſchaft verurtheilte.

Die Jeſuiten **Delrio**, **Bodin** und andere Geſchicht-Schreiber des Teufels, behaupten, daß **Edelin**

---

a) Hiſtoriæ de ſpectris.

Digitized by Google

ein wahrer Zauberer geweſen ſey. Das Anſehen dieſer Schriftſteller verdient allerdings Achtung; dennoch aber halte ich dafür, daß dieſer Doktor nicht nur kein Hexen-Meiſter, ſondern vielmehr der Aufgeklärteſte unter ſeinen Mitbrüdern geweſen ſey; daß er ein gewiſſes Verdienſt beſeſſen habe, welches damals verfolgt wurde; daß er ſich dadurch verhaßt machte, daß er die Menſchen aufklären wollte, weil er die Wahrheit ſagte, und weil er in Anſehung der Hexen, mit der Sorbonne nicht einerlei Meinung hatte: dieß war das Verbrechen, welches ihn zum Schlachtopfer des Fanatismus und der Dummheit des Biſchofs von Evreux machte.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Das Bisthum der Narren. Das Bisthum 1444.
des Eſels. Das Papſtthum der Hahnreihe. Das Königreich der Geſchwärzten. Ein toller Schluß der Sorbonne, in Anſehung des Teufels und der Hexen-Meiſter.

Jedes Volk hatte ehemals und hat auch noch ſeine gottesdienſtlichen Gebräuche, und es würde ſchwer ſeyn, wenn man beſtimmen wollte, welches von Indo bis zur Gold-Küſte, und von dieſer bis nach Kalifornien, dieſelbe am meiſten übertrieben habe.

Die Religion iſt heilig, und jedem wahren Verehrer derſelben muß es wehe thun, wenn er ſieht, wie man den heiligen Gottesdienſt durch dumme Liturgien und abgeſchmackte Ceremonien verunſtaltet. Man hat immer geſagt, die Menſchen wollen um ihres Beſten willen getäuſcht ſeyn; ſage man aber lieber, daß man ſie weder jemals getäuſcht habe, noch jezt täuſche, als um ihren Geiſt durch Irrthümmer und Lügen zu nähren, um ihnen ihr Geld abzuſchwatzen, und, um die Ehrfurcht vor der Religion in ihnen auszurotten. Die Wahrheit allein und ein vernünftiger Unterricht reichen hin, um ſie tugendhaft zu machen.

Die Kapelle zu Loretto.

Eines der albernſten Märchen, welche man dem Chriſtenthum aufbürdete, und von welchem Italien ſo große Vortheile zog, iſt die Wallfahrt nach dem Hauſe der heil. Jungfrau. Wenn die Italiäner ſich bereden ließen, daß dieſe jüdiſche Hütte durch die Wolken aus Paläſtina nach Loretto herüber gekommen ſey; ſo war es auch nicht ſchwer, den Veroneſern weiß zu machen, daß die Eſelin, auf welcher Chriſtus ſeinen Einzug gehalten habe, von der Waide bei Jeruſalem hinweggelaufen, und zu Fuß durch das Meer an die Küſte des adriatiſchen Golfo herüber gekommen ſey. Ein Irrthum zieht immer mehrere nach ſich, und der Pöbel, welcher immer nur nach dem Wunderbaren haſcht, läßt ſich leicht Märchen aufbürden, welche der Vernunft zur Schande und zum Untergange gereichen.

Digitized by Google

Der Leichnam dieſes Eſels wurde nach ſeinem Hintritte mit nicht geringerer Ehrerbietung behandelt, als der Körper eines unter dem Geruche der Heiligkeit verſchiedenen Papſtes. Man legte ſeine Knochen in einen ſilbernen Sarg, und ſezte ſie auf einem Altare der offentlichen Verehrung aus. Alle Jahre hielt man zu Verona eine feierliche Prozeßion, wobei vier handveſte Mönche den Reliquien-Kaſten dieſes Grauen auf eben die Art herumtrugen, wie man noch heutzutage den Heiligthums-Kaſten St. Gregors des Wunderthäters herumträgt. Die italiäniſchen Theologen, welche nach ihren Pflichten dieſen Albernheiten zur Ehre der Religion hätten ſteuern ſollen, ließen durch ein ſtrafwürdiges Stillſchweigen ihre Höfe dabei verbleiben. Die Reliquien des Eſels zu Verona.

Wir hatten in Frankreich noch viel verabſcheuungswürdigere Gebräuche, als die Eſels-Prozeßion zu Verona, und auch unſere Theologen ſuchten ſie nur ſehr langſam aufzuheben. Ich will zuerſt von dem Bisthum der Narren ſprechen. Dieſes Feſt wurde in der Hauptkirche zu Paris, in Gegenwart des Biſchofs und der Sorbonne, gefeiert. Man ernannte einen Biſchof der Narren. Die Geiſtlichen verkleideten ſich, theils als Weibsbilder, theils als wilde Thiere, und begleiteten dieſen Biſchof in Prozeßion nach der Kirche; hier ſtellten ſie ſich tanzend auf die Stuffen des Hochaltars, auf welchem eine Schüſſel mit fetter Suppe ſtand. Der Biſchof benedizirte dieſe Suppe, und die Meſſe begann. Während der Meſſe wurde zur Seite deſſen, der ſie las, Das Bisthum der Narren.

mit Würfeln geſpielt, und anſtatt des Weihrauchs, verbrannte man das Leder von alten Schuhen. Das weibliche Geſchlecht miſchte ſich unter die Geiſtlichkeit, und der ganze Hauſe ſchwelgte, ſof, buhlte, fraß von der fetten Suppe, und ſang Zoten-Lieder. Die Orgien der Bachanten waren vielleicht minder abſcheulich, als dieſes Feſt von der fetten Suppe, welches in Frankreich einige Jahrhunderte lang gefeiert wurde.

Das Eſels-Biſthum.

Das Eſels-Biſthum wurde hauptſächlich in der Kirche zu Beauvais gefeiert. Zur Hauptperſon dabei wurde der ſchönſte Eſel aus der ganzen Gegend erſehen; man zierte ihn mit einer Biſchofs-Mütze, bedekte ihn mit einem Mantel, und erklärte ihn mit vielem Pompe, mitten im Vorgrund der Kirche, zum Biſchof. Von da führte man ihn zum Hochaltar, und ſtellte ihn an die Seite des Evangeliums. Die Prieſter und. das Volk beſangen die Grazie, die Lieblichkeit und Stärke des verkappten Eſels, und noch kennt man den Refrain ſeines Loblieds.

Wohlan, Herr Eſel! ſinge,
Entfalte dein ſchön Angeſicht;
Es ſoll am beſten Haber dir
Und auch an Heu nicht fehlen. *)

Anſtatt der neun Kyrie eleiſon, wiederholten die Sänger und das Volk ein neunmaliges Him-ham;

---

*) Eh! ſire âne çà chantez, Vous aurez du foin aſſez
Belle bouche rechignez, Et de l'avoine à planté.

anſtatt des Ite miſſa eſt, fieng der Prieſter an zu i ahnen, und die Kleriſei i ahnte mit.

Die normänniſchen und burgundiſchen Kirchen hatten eine Hahnrei-Brüderſchaft. Man erwählte einen Hahnrei-Abt, legte ihm die Würde eines Papſtes bei, ſchmückte ihn mit einem päpſtlichen Ornate, und führte ihn auf einem Wagen von einer Stadt zu der andern, wo er überall ſeinen Segen und ſeine Befehle ertheilte. Der Hahnrei-Abt.

Dieſem Hahnrei-Feſte gab das Königreich der Geſchwärzten an Schändlichkeit nichts nach. Dieſes wurde von dem Sprengel zu Vienne in Dauphiné gefeiert. Ein Trupp Troßbuben, welchen der Stadt-Magiſtrat erwählte, begab ſich früh Morgens halb entblöst in den Pallaſt des Erzbiſchofs, welcher einen König über ſie ernannte, und ſie benedizirte. Von da giengen dieſe Purſche in das Kloſter zum heil. Andreas, und die Aebtiſſin gab ihnen die ſchönſte von ihren Koſtgängerinnen zur Königin. Aber ehe ſie ihnen anvertraut wurde, mußten ſie ſchwören, daß ſie die Blume ihrer Keuſchheit nicht pflücken wollen. Das Feſt der Geſchwärzten.

Sie waren alſo beeidigt, von dem Erzbiſchoffe benedizirt, und hörten mit ihrem König und ihrer Königin eine Meſſe zu Ehren des heil. Pauls. Darauf ſtiegen ſie zu Pferde, ritten durch die Straßen, warfen denen, welche ihnen begegneten, Aſche in die Augen, und beſchimpften jeden und jede von denen ſie wußten, daß ſie ein unordentliches Leben führen.

Man hielt ſie für Sittenverbeſſerer; aber ſelten waren ſie etwas anderes, als Ehrenſchänder.

Dieſe albernen Religions-Poßen, welche ich meinen Leſern als Medaillen von einem Zeitalter vorlege, welches der Aberglaube in Finſterniß gehüllt hatte, ſchändeten die wahre Gottes-Verehrung. Die Sorbonne, welche immer bei der Hand war, um Glaubens-Articel vorzuſchreiben, gab ſich nur ſelten die Mühe, an die Läuterung des Got-
1444. tesdienſtes zu gedenken. Gegen die Mitte des fünfzehenten Jahrhunderts verfaßte ſie endlich doch einen Schluß wider das Eſels-Feſt, welches ſie bisher ſtillſchweigend geduldet hatte. Aber ihr Schluß wider das Eſels-Feſt war eben ſo vergeblich, als derjenige, welchen ſie fünfzig Jahre früher wider die Hexen bekannt gemacht hatte. Nach demſelben häuften ſich die Zauberer mehr als jemals, und jedes Städtchen hatte wenigſtens einen Hexen-Meiſter. Gemeiniglich legten ſich die Hirten auf dieſes Handwerk: wann ſie im Felde lagen, ſo beobachteten ſie den Wind, den Himmel, die Sterne, die Traurigkeit oder Munterkeit ihrer Heerden; ſie wahrſagten Ungewitter, Kälte, Regen und dürre Zeiten, ſo wie noch jezt die alten Weiber nach ihren Wetter-Gläſern die Witterung des folgenden Tages prophezeihen.

Betrüger, welche ſich für Zauberer ausgaben, trieben einen geheimen Handel mit magiſchen Zeichen und Worten, und verkauften um einen theuren Preis wieder an andere Betrüger, Bilder von Wachs oder

Zinn.

Zinn. Durch dieſe Bilder glaubte man den Lungen ſeiner Feinde den Brand verurſachen zu können; man bezauberte und tödtete dadurch ganze Heerden in einer Entfernung von hundert Meilen; man zapfte den Wein aus den Fäſſern, wenn man einen Nagel in einen Baum ſchlug. Was aber dieſe unglückli- chen Schwarzkünſtler wirklich furchtbar machte, iſt dieſes, daß ſie ſich bei ihren Zaubereien oft des Giftes bedienten.

Die Sorbonne wollte die Fortſchritte dieſer Seuche unter dem Volk hemmen; aber ſie grief es ſehr ungeſchickt an. Sie erklärte die Zauberei für eine frevelhafte und verbotene Kunſt; wäre es ihr aber um die Wahrheit zu thun geweſen, ſo hätte ſie ſolche nur für eine Betrügerei und Charlatanerie erklären ſollen. Ihren Schluß ſieng ſie mit der Verſicherung an, daß Dido eine große Hexe geweſen ſey a). Hernach verlangte ſie, daß man glauben ſolle, der Teufel könne Wunder thun, wenn man ihn anbete b). Dieſes hieß die Künſte des Teufels für heilig erklären. Der ganze Schluß

---

a) Didonem ad magicas artes pertraxit dira cupido.

b) Quod per ritus impios, per ſortilegia, per carmina, invocationes que, nullus nunquam effectus miniſterio dæmonorum ſubſequatur, error; nam talia quandoque permiſit Deus.

Determinatio, Pariſiis facta per almam facultatem theologicam; anno 1398.

N

ſchien überhaupt ein Urtheil zu ſeyn, das zu Gunſten des Teufels verfaßt wurde. Zur Zeit des Moiſes gab es in Egypten gewiß wenigere Zauberer, als nach dieſem Schluſſe der Sorbonne in Frankreich. Das dumme Volk wurde in der Meinung beſtärkt, daß der Teufel viel Gewalt auf der Erde habe, und von dieſer Zeit an wimmelten die Provinzen von Schurken und alten Betrügern, welche den Teufel anruften, von Schwarzköpfen, welche dieſe Betrüger zu Rathe zogen, und von Schwachen, welche ſie verbrennen ließen.

Nach der Meinung der Sorbonne, war die Macht des Teufels allerdings dem Willen Gottes untergeordnet, und dahin eingeſchränkt, daß er allerlei Hockus-pockus machen konnte: als z. B. Hagel vom Himmel fallen, Neſtelknüpfen, Raupen regnen zu laſſen, die Hühner durch eine Laus umzubringen, die Glocken zu bezaubern, die Kinder in der Wiege zu erdroßeln, in den Leib junger Mädchen zu ſchlupfen, und ſie tanzen oder in das Bette piſſen zu machen, die Weiber in Ziegen und die Männer in Kobolde zu verwandeln, ſie zu ſchängern, und ihnen andere Schelmenſtreiche zu ſpielen, welche nicht verdienen, daß ich ſie hier anführe, welche aber Bodin, die Jeſuiten, Delrio, Belarmin und viele andere Theologen, der Länge und Breite nach erzählt haben.

Die Buchdruckerkunſt, welche fünfzig Jahre nach dieſem Schluſſe der Sorbonne erfunden wurde, beraubte den Teufel ſeines Anſehens nicht; viel-

Digitized by Google

mehr bediente man ſich derſelben in ihren Kinder-Jahren dazu, um ganz Europa mit Zauber-Büchern zu überſchwemmen. Die Theologen, welchen es damit wenig wäre gedient geweſen, wenn man den Teufel ganz auſſer Thätigkeit geſezt hätte, ſuchten ihn blos einigermaßen einzuſchränken, und verſtanden nicht einmal dieſes Geheimniß. Die Philoſophie brachte mit Hilfe ihrer zwo liebenswürdigen Töchtern, der Natur-Lehre und Scheidekunſt, dasjenige in wenigen Jahren zu Stande, woran die Theologen und Prieſter viertauſend Jahre lang vergebens gearbeitet hätten. Sie nahm eine Fackel aus der Hand ihrer Mutter, der Vernunft, beleuchtete damit die Pfade der Weiſen, und plözlich ſah man, wie vor ihrem Scheine die Polter-Geiſter, die Kobolde, die Hexen, die Zauberer, die Betrüger verſchwanden, und wie ſogar der Teufel ſelbſt darüber entfloh. Urplözlicher verſchwinden bei dem Hahnenſchrei ſelbſt die Schatten nicht.

Digitized by Google

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Von 1450, bis 1500.

Von der Buchdruckerkunſt in Frankreich. Die Sorbonne wird ihre Wiege.

Nach der Kunſt, die Frucht zu mahlen und zu Brode zu backen, iſt gewiß die Buchdruckerkunſt die nüzlichſte Erfindung für die Menſchheit. * Guttenberg heißt der Mann, welchem wir dieſe wunderbare Erfindung zu danken haben: ſie trägt gleichſam auf Schwingen die Gedanken eines Volks zu andern Völkern über; man könnte durch ſie, — wenn ſie überall gekannt und nirgends eingeſchränkt würde, — auch ſogar die Vernunft von einem Land in das andere fortpflanzen, könnte in kurzer Zeit dumme Lügen und gefährliche Irrthümmer durch nüzliche Wahrheiten verdrängen. Die Strasburger feiern alle Jahre ein typographiſches Jubel-Feſt, welches Beiſpiel man in allen Gegenden der Erde nachahmen ſollte, wo nur dieſe Kunſt bekannt iſt.

Schöffer vervollkommente Guttenbergs Erfindung: dieſer hatte ſich nur hölzerner Schriften bedient, welche allerdings ſehr leicht zu tragen, aber ſchwer abzudrucken waren; Schöffer hingegen war der erſte, welcher dieſe Schriften zu gießen wußte. Auch Fauſt verdient, — zwar nicht den Ruhm der Erfindung, wie Guttenberg, — aber doch die Dank-

Digitized by Google

barkeit der Menſchen für den Eifer, mit welchem er die Ausübung dieſer Kunſt betrieb.

Dieſe Erfindung, zu welcher wir ſo langſam gelangten, war den Chineſern ſchon lange zuvor bekannt. Herr von Paw, dieſer weiſe Denker, welcher ſich nur durch eine kleine Anzahl von Schriften unſterblich machte, glaubt, daß ſie aus der tibetaniſchen Tartarei herſtamme. Wir wiſſen gegenwärtig von dieſem Lande nur weniges; es verdient aber wegen ſeiner Lage, ſeiner Religion und ſeinen Sitten, genauer ausgekundſchaftet zu werden.

In Frankreich hatte man bei der Einführung der Buchdruckerkunſt viele Schwürigkeiten zu überwinden, und groſze Gefahren zu bekämpfen. Fauſt brachte die erſten gedruckten Schriften dahin, und zog ſich dadurch eine Verfolgung zu, welche alle ſeine Nachfolger hätte abſchrecken ſollen. Das Geld war damals ſehr rar, und das einzige, was man hätte vernünftigerweiſe beſorgen können, war dieſes, daß dieſes neue Gewerb Frankreich in kurzer Zeit anſehnliche Summen entziehen würde; aber nicht dieſes, ſondern die Unwiſſenheit und die Eigennützigkeit bewaffneten die Politik.

Mehr als ſechstauſend Buchhändler, Buchbinder, Schreiber, Pergamentmacher und Maler, wurden durch dieſe neue Kunſt mit dem Bettel-Stabe bedroht, und ſchrieen alſo dagegen: der Rektor der Univerſität ſtimmte ihnen bei, weil ſie ihm ihre Matrickuln abgekauft hatten, und auch die Theologen ſchrieen wider dieſe Neuerung, weil ſie nach

Zauberei roch; alle zuſammen aber ſchrieen über Fauſt, weil er die erſten Bücher nach Frankreich gebracht hatte.

Das Parlement gab dem Geſchrei der Schreiber-Zunft und den Klagen des Rektors und der Theologen nach, und verfaßte einen Schluß wider Fauſt und ſeine Gehilfen. Man konfiszirte nicht nur ſeine Bücher; ſondern warf ihn auch noch in den Kerker, und beſchuldigte ihn der Zauberei. Er lief Gefahr verbrannt zu werden; aber **Ludwig der 11te**, — der ſchändlichſte Monarch, wenn ſeine Eigennützigkeit Noth litt; aber auch der einſichtsvolleſte Mann, ſobald dieſe auſſer Gefahr war, — nahm ihn und ſeine Gehilfen in Schutz; er bezahlte ihm ſeine konfiszirten Bücher, und gab ihm in ſeinem Pallaſt eine Freiſtatt vor der Wuth der Schreiber und der Maler.

Dieſe Verfolgung ſezte die Buchdrucker in Furcht, und ſie wagten es lange nicht, ſich in Frankreich niederzulaſſen. Erſt im Jahr 1470, zwanzig Jahre nach Fauſts Verfolgung, erhielt Paris eine Buchdruckerei, und ſelbſt die Sorbonne ließ die erſten Preſſen gehen.

Zween Doktoren aus dieſem Hauſe, Namens Fichet und Lapierre, beſchrieben drei Künſtler, Gering, Kranz und Freiburger von Mainz nach Paris. Die Namen dieſer zween Theologen verdienen mit Ehrfurcht genannt zu werden, ſo lang es nur noch dankbare Gemüther in Frankreich giebt.

Ich bemerke noch ferner, daß dieſe zween Männer ſich aller gelehrten Zänkereien entſchlugen, und ſich keineswegs in den Streit über das Nominale und Reale miſchten, worüber ſich damals die Sorbonne mit der Univerſität entzweit hatte. Sie legten ſich im Frieden auf die ſchönen Wiſſenſchaften, welche ihre Mitbrüder damals über ſcholaſtiſchen Grillen ganz vernachläßigten. Fichet verband mit ſeinen theologiſchen Vorleſungen einen Unterricht in der Redekunſt, und miſchte alſo Roſen unter die Dornen; Lapierre lehrte die Grammatik, und kannte das große Uebel, welches daraus entſtand, daß man die erſten Grundſätze einer Sprache nicht verſtand, deren Vervollkommung ſo vieles zu den Fortſchritten in den höhern Wiſſenſchaften mit beiträgt.

Dieſe zween Theologen wurden von ihren ſorbonniſchen Mitbrüdern nicht geliebt; ſie mieden das Haus, in welchem bereits die erſten Preſſen errichtet waren, und waffneten ſich zu ihrer Verfolgung. Lapierre gieng nach Baſel, und ſuchte dort in dem Geklüft einer Karthauſe die Ruhe, welche ihm in der Sorbonne verſagt wurde, und Fichet gieng nach Rom, wo er aber eben ſo viele Verfolger fand, als in Paris. Der Buchdrucker Gering hingegen machte in kurzer Zeit ein anſehnliches Glück: denn er erkaufte ſich die Ruhe von der Sorbonne dadurch, daß er ſie in ihrer damaligen Armuth mit Geld unterſtüzte.

Nüzliche Erfindungen, welche man bei ihrer Geburt durch Geringſchäzung und Verbote zu un-

terdrücken ſucht, behaupten doch am Ende jedesmal ihren Werth, und ſo gieng es auch mit der Buchdruckerkunſt in Frankreich. Man erkannte ihren Nutzen, und bediente ſich ihrer lange Zeit, um die Lügen und den Aberglauben in Europa zu verbreiten; gegenwärtig aber iſt ſie das Mittel zu ihrer Vertilgung, und das Schwerd wider den Deſpotismus der Prieſter und Miniſter.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Von 1520, bis 1536.

Von Luther und der Sorbonne unter Franz dem 1ten. Der Dichter Marot wird verfolgt, und der Herr von Berquin verbrannt.

Wie unglücklich iſt ein Volk, wenn ſein Beherrſcher falſch erzogen iſt! Wäre Franz der 1te ein Philoſoph geweſen, ſo hätte er ſeine Theologen im Zaum gehalten, von ihm hätte auch ſein Sohn, Heinrich der 2te, dieſes gelernt, und von Frankreich wäre dadurch ein Elend abgewendet worden, unter welchem es nachher beinahe ein ganzes Jahrhundert lang ſeufzte.

Der ſtürmiſche Luther, dieſer an ſich unbedeutende Mönch, der ſich durch ſeine kühnen und nüzlichen Neuerungen einen ſo großen Ruhm erwarb, hatte damals ſeine Fehde mit Rom ſchon angefan-

gen. Mitten in dem Kloſter, worinn er ſich damals noch befand, trozte er ſchon dem wollüſtigen Hierarchen zu Rom. Aber meine Leſer ſollen ſich wundern, oder vielleicht auch ein mitleidsvolles Lächeln an ſich blicken laſſen, wenn ich Ihnen nun von dem ſchändlichen Urſprunge dieſer Spaltnng erzählen werde, welche ſo grauſam war, ſo vieles Blut koſtete, und dem Papſt die Hälfte von ſeiner Oberherrſchaft entzog.

Ich weiß nicht, welche Rolle gegenwärtig die heil. Agnes bei den Feierlichkeiten zu Rom ſpielt, aber ſonſt wurde ihr Feſt am 21ten Jenner mit vielem Pompe gefeiert. Ihr zu Ehren wurden während der Meſſe zwei Lämmer auf den Altar geſtellt, und dieſes wahrſcheinlich aus keiner andern Urſache, als wegen der Aehnlichkeit der Wörter Agnes und Agnus. Mir iſt wenigſtens kein anderer Grund von des Sache bekannt. Nachdem man das Agnus angeſtimmt hatte, wurden ſie dem Unterdiakon zu St. Peter übergeben, welcher ſie waiden, ſcheeren, und ihre Wolle ſorgfältig aufbewahren mußte. Dieſe Wolle war gleichſam ein Heiligthum; und wurde zu einem Mäntelchen gebraucht, welches wir das Pallium nennen. Dieſes Pallium wurde alle Nacht auf den Altar des heil. Pauls gelegt, und ſodann durch Gebet und Ceremonien eingeweiht.

In der Folge wurde es dem Ornat der Biſchöffe beigelegt; aber nicht alle erhielten es: denn dieſes war die auszeichnendſte Gnadenbezeugung von Sei-

ten des Papſtes, und mußte gemeiniglich mit ſchwerem Gelde bezahlt werden.

Das Kapitel zu Mainz hatte in kurzer Zeit nacheinander drei Erzbiſchöffe gehabt, und für dieſes Pallium mehr als zweimalhunderttauſend Thaler bezahlt. Der erzbiſchöffliche Stuhl wurde wieder erledigt, und dem Albert von Braunſchweig zuerkannt. Aber das Kapitel machte ihm insgeheim die Bedingung, daß er das Pallium auf ſeine Koſten kaufen müſſe. Albert trat mit Rom in den Handel, und Leo der 10te verlangte baares Geld. Les Fouteres, ein Handelshaus zu Augsburg, ſchoß die Summe vor; und Leo der 10te erlaubte dem Erzbiſchof von Mainz, in Deutſchland Ablaß predigen zu laſſen; die eine Hälfte des Ertrags behielt er ſich ſelbſt vor, und von der andern ſollte der Wechsler bezahlt werden.

Tezel, ein Dominikaner-Mönch, welcher wegen ſeiner Verbrechen zum Tode verurtheilt war, und zu Innſpruck hätte erſäuft werden ſollen, wurde zum Prediger und Ablaß-Händler erwählt. Er verkaufte Vergebung für die vergangenen und zukünftigen Sünden. Auf der Kanzel trieb er ſeine zyniſche Frechheit ſo weit, daß er ſagte: durch ſeinen Ablaß würde jedem Verbrecher jede Art von Verbrechen vergeben, und hätte er ſogar auch
1517. mit der heil. Jungfrau ſelbſt der Liebe gepflogen. Ut etiam, ſi quid Virginem matrem vitiaſſet & gravidam feciſſet.

Luther, ein Profeſſor der Theologie, that, was er zu thun nicht nur berechtigt war, ſondern wozu ihn ſein Beruf überhaupt verpflichtete; er ſchrieb heimlich an den Erzbiſchof von Mainz, und klagte den Tezel bei ihm an: aber dieſer Prälat achtete einer ſolchen Anklage nicht. Luther ſchrieb an den Papſt; aber dieſer hielt es für ſehr grob, daß dieſer geringe Auguſtiner-Mönch ſich erdreuſtete, ſeine Meinung über den Ablaß zu ſagen. Dieſes verurſachte einen Streit. Luther unterwarf dem Urtheil der Sorbonne ſeine Meinungen über das Fegfeuer und über den Ablaß, mit welchem man von dem Finniſchen Meerbuſen, bis an die Mündung des Tajo einen Handel trieb, welcher die Kirche entehrte und die Völker ins Verderben brachte.

Er hatte die Bulle Leo des 10ten bereits verworfen, und wollte ihr nun auch noch einen Schluß der franzöſiſchen Theologen entgegen ſtellen; aber dieſe antworteten ihm nur mit einem Geſpött über ſeine Lehre, und er rächte ſich wieder mit Injurien dafür.

Bis dahin, ſagt Anquetil, hatte man ſich in Frankreich wenig um die Meinungen bekümmert, welche dieſer Mönch in Sachſen verbreitete: als aber die Sorbonne ſie verboten hatte, ſo wurde alle Welt aufmerkſam; plözlich waren nun Religions-Meinungen, die Unwiſſenheit der Kleriſei, die Unnüzlichkeit der Mönche, das Aergerniß ihrer Sitten, die albernen Märchen, mit welchen ſie den Pöbel hintergiengen, mit einem Worte, die ganze Verfaſſung

wurde der Gegenſtand der Unterhaltung und des Witzes aufgeklärter Köpfe.

Alles wurde nun zügellos, und alles änderte ſich; man entlarvte die ſchädlichen Gaukelſpielereien, ſchimpfte über Rom, über die Prieſter und über die Mönche. Man ſchilderte ſie noch als viel gröſſere Verbrecher, als ſie wirklich waren. Das Parlement erhielt ein Schreiben von dem Papſte, worinn er ihm auferlegte, daß es dieſe entſtandene Ketzerei erſticken ſolle. Ut pro gloria Dei contra impiam hanc hæreticorum peſtem diligenter excudent.

Am 28ten Mai, 1525.

Das Parlement hörte nur auf die Sprache eines unbedachtſamen Eifers, und glaubte, die Religion wäre in Gefahr; es gehorchte dem Willen des Papſtes, und ließ auf die Verfolgungen der Theologen, den alten Fabri, welcher ſich le Fevre d'Eſtaple nannte, einen der vernünftigſten Männer der damaligen Zeit, und noch verſchiedene Gelehrte ins Gefängniß werfen. Franz der 1te befand ſich damals in der Gefangenſchaft; aber aus der Tiefe ſeines Kerkers befahl er dem Parlement, jedes weitere Verfahren gegen Fabri einzuſtellen; er kam zurück, und ernannte dieſen von der geiſtlichen und weltlichen Obrigkeit verfolgten Greis, zur Wiedervergeltung, zum Hofmeiſter bei einem der Kinder des Hauſes von Frankreich.

Johann Lekrek, ein Wollenſtreicher aus Meaux, wollte nichts von der Meſſe wiſſen, und auch keine anhören; er behauptete, daß das Fegfeuer und die

Digitized by Google

Mönche bloſe Erfindungen des Teufels wären; er war anfänglich wegen dieſer Gotteslästerungen allgemein verhaßt; aber je öfter er ſie wiederholte, deſto mehr öffnete er der Menge die Augen über den Mißbrauch des Ablaſſes, und über den für den Staat noch viel gefährlicheren Mißbrauch der allzugroßen Anzahl von Religiöſen.

Die Mönche und Prieſter ließen diejenigen durch die Sorbonne verdammen, welche in ihren Schriften ein nachtheiliges Urtheil von ihren Sitten, ihrem Stand und ihrer Unwiſſenheit geäuſert hatten. Die Verordnungen des Parlements unterſtüzten die Schlüſſe der Sorbonne. Man hielt Provinzial-Kirchen-Verſammlungen; dieſe warfen mit Bannflüchen um ſich, und die Menge der Ungläubigen vergrößerte ſich dadurch.

Man hätte der Fluth von Uebeln, welche Frankreich überſchwemmte, leicht einen Damm ſetzen können, wenn man die Menſchen getreu unterrichtet hätte; gute Wiſſenſchaften würden die Bürger und die Obrigkeiten aufgeklärt haben. Aber eine ſolche Veränderung erforderte zu allererſt gute Schulen, und bis auf Franz den 1ten waren dieſe im ganzen Reiche nur traurige Pädagogien. Die unnützigen Kenntniſſe und die abſtrakten Begriffe, mit welchen man die Köpfe der jungen Leute anfüllte, hatten keine andere Würkung, als daß ſie die Vorurtheile unterhielten, und die Erhaltung der menſchlichen Vernunft verhinderten.

Einige Männer, welche etwas vorurtheilfreier waren, als ihre Zeitgenoſſen, bewogen Franz den 1ten, ein königliches Kollegium zu ſtiften. Mit dieſer Stiftung begann auch das Studium der gelehrten Sprachen in Frankreich, ohne welche man unmöglich zu der Quelle der Irrthümmer und der Schande hinabſteigen kann, womit die Erde damals überhäuft war; auch die ſchönen Wiſſenſchaften, der Schleifſtein für unſere ſonſt rauhen Sitten, wurden damals wieder hervorgezogen. Der Unterricht in dieſem Kollegium hatte gröſtentheils das allgemeine Wohl zum Gegenſtande, und er war auch nur der einzige, welcher es gemeinnüzig machen, und ihm zu einer viel längern Dauer verhelfen konnte, als auch die beſte von den Schulen der Sorbonne genoß, wo man nichts anders als über eine Wiſſenſchaft diſputiren lernen konnte, von welcher man in ſeinem ganzen Leben keinen Nutzen zu hoffen hatte, und deren einziger Endzweck es war, uns von der Erde, auf welcher wir herumkriechen, in die phantaſtiſchen Gefilde der Metaphyſik mit ſich hinaufzuſchleppen.

Die Sorbonne widerſezte ſich der Anordnung des königlichen Kollegiums, als einer Neuerung, die für den Staat gefährlich wäre. Sie that Franz dem 1ten bei ſeiner Stiftung den unerlaubteſten Widerſtand; ſie klagte oft, aber immer vergeblich bei dem Könige dagegen; ihre Klagen wurden bei Hofe mit Verachtung aufgenommen, und ſie rächte ſich dadurch dafür, daß ſie alle diejenigen verläum-

Digitized by Google

dete und verfolgte, welche ihre Hände zu ſeiner Gründung darboten. Und doch war dieſes Kollegium das einzige, welches damals von Nutzen war; die Fortſchritte der Wiſſenſchaften und die reichen Hilfs-Quellen der Hauptſchule machten es aber für die gegenwärtigen Zeiten beinahe unbrauchbar.

Klemens Marot, der einzige Gelehrte, welcher eifrig an ſeiner Stiftung mitarbeitete, wurde von der Sorbonne gewaltſam verfolgt. Er war ein junger und einſichtsvoller Mann, und beſtreute den Dornen-Pfad ſeines Lebens mit den Blumen der Wolluſt. Sein heiterer Geiſt und ſein ſinnreicher Wiz machten, daß er am Hofe Franz des 1ten ſehr wohl gelitten war. Er ſpielte, wie man ſagt, an demſelben eigentlich dasjenige, was man einen Glüks-Ritter nennt. Margarethe von Valois, die Gemahlin des Herzogs von Alencon, hätte ihn zum Pagen angenommen, und auch des Königs Schweſter, die Königin von Navarra, wußte ihn durch diejenigen Gunſtbezeugungen an ſich zu feſſeln, welche bei Privatperſonen gemeiniglich der Preis der Liebe und Empfindung, bei Prinzeſſinnen hingegen nur allzuoft das Werk der Launen ſind.

Marot liebte ſeinen König, und folgte ihm nach Italien; aber er hatte das Unglück, bei der traurigen und doch merkwürdigen und ruhmvollen Schlacht bei Pavia, verwundet und gefangen zu werden. Er kam nach Frankreich zurück; die Liebe und Achtung der Großen gegen ihn verdoppelten ſich, und er überließ ſich wechſelsweiſe den Wiſſen-

Digitized by Google

ſchaften und der Liebe. Man zählt ihn nicht ohne Grund unter die Wiederherſteller der franzöſiſchen Dichtkunſt. In ſeinen Werken findet man viele Stellen von der liebenswürdigſten Naivetät, und wieder viele, deren Stärke und Beſtimmtheit zur Bewunderung hinreißt. Seine Spöttereien und Scherzreden über die Mönche und über den Klerus erwarben ihm die Ehre, daß er für einen Lutheraner gehalten wurde, und die Sorbonne verklagte ihn im Chatelet als einen Ketzer. Der Lieutenant-General Morin, — ein Fanatiker, welcher Gott dadurch einen Dienſt zu erweiſen meinte, wenn er einigen Schwärmern als ein Werkzeug der Rache diente, — warf ihn in den Kerker. Die Richter des Chatelets hatten ihn der Ketzerei nicht überweiſen können, und behielten ihn nur unter dem Vorwand im Gefängniß, daß er freche Gedichte gemacht hätte.

Franz der 1te kam zurück, und Marot erhielt ſeine Freiheit. Er hatte ſeine Gefangenſchaft ſehr wohl benuzt; denn hier bearbeitete er ſeine Hölle, ein Gedicht, das gegenwärtig nur ſehr wenig bekannt iſt. Er ſchilt die Sorbonne in demſelben eine Barbarin und Ignorantin, und Franz der 1te, dem er es vorlas, fand die Rache nicht für unbillig, welche er dadurch an ſeinen Verfolgern genommen hatte.

Die Sorbonnne war mißvergnügt über Marot, und über den Beifall, welchen ſein Gedicht bei Hof erhalten hatte, und legte ihm als ein Verbrechen

chen zur Laſt, daß er die Pſalmen Davids ins Franzöſiſche überſezt hatte; vernünftiger hätte ſie ihm vorwerfen können, daß er ſie in ſchlechten Verſen überſezt habe. Sie verdammte ſeine Pſalmen, und das Chatelet ließ ihn neuerdings in den Kerker werfen. Neben der Kezerei, wodurch man ihn anſchwärzte, beſchuldigte man ihn auch noch der Sünde wider die Natur. Marot entriß ſich ſeinen Verläumdern, und floh aus dem Lande.

Ein Land-Edelmann aus Artois, Namens Berquin, war weniger glücklich. Er wurde überwieſen, daß er wider den Papſt, die Mönche, den Ablaß, und wider die Meſſe geſprochen habe; und da kein Prinz und kein Großer ſich um ſein Schickſal bekümmerte, ſo mußte er brennen. Man ſammelte ſeine Aſche, wie die Aſche eines Märtirers; ſie erregte eine Art von Gährung, und Luther erhielt dadurch, auf eine eben ſolche Art, Anhänger in Frankreich, wie in neuern Zeiten die Aſche des jungen Ritters de la Barre Unglaubige erzeugte; ſie bewaffnete ein zahlreiches Heer von Deiſten, welche die Abergläubiſchen in die Flucht trieben, und ſogar auf das Herz der Kirche einen Sturm wagten. Wenn man die Geſchichte des menſchlichen Verſtandes lieſt, ſo muß man dieſe zwei Epochen ſehr wohl beobachten. Nach der Hinrichtung des Berquin, wie nach der des de la Barre, ſchrieb man wider die katholiſche Religion mit einer übertriebenen Strenge.

Die Theologen, die Prieſter und die Mönche, welche gröſtentheils nur aus dem Glauben an das

Fegfeuer zuſammengeſezt waren, und über nichts nachdachten, als über die Gründe, warum man den menſchlichen Verſtand in der Blindheit erhalten müſſe, geriethen in neue Irrthümmer. Sie predigten die Unduldſamkeit und Verfolgung; ſie ſuchten in Läſterungen, in Schmähungen, Foltern, Scheiterhaufen, in Gewaltthätigkeiten und Blut-Gerüſten, Dämme gegen die Fortſchritte des Lutherthums und der Vernunft, welche dieſem Irrthume zur Seite gieng: aber dieſe Dämme hielten nicht Stand; ſie nahmen alſo ihre Zuflucht zu der Furcht vor der Zukunft, und erdachten zu dieſem Endzweck abgeſchmackte Märchen und alberne Lügen.

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

1527. **Eine abgeſchmackte Poſſe, welche zu Lyon, bei den Frauen zum heil. Peter, durch einen Doktor der Sorbonne, und einen Kapellan Franz des 1ten, aufgeführt wird.**

Mehrere geſittete Völker erkannten zwiſchen dem Zuſtande der ewigen Seligkeit und Verdammung einen Mittelſtand, in welchem die Seele, noch ehe ſie ſich mit dem höchſten Weſen vermiſche, ſich von allen den Flecken reinige, womit ſie ſich etwa in dieſer Welt befleckt habe. Dieſes iſt derjenige Zu-

ſtand, welchen man das Fegfeuer nennt. Man findet zwar weder bei dem Moiſes, noch David, noch Salomon, noch in den Propheten die geringſte Spur davon; aber Plato hat ihn deutlich beſtimmt und erklärt. (1)

Dieſer Glaubens-Artickel, einer der tröſtlichſten der römiſchen Kirche, und der Ablaß, eine Folge deſſelben, verhalfen den zwo Kleriſeien zu bewundernswürdigen Reichthümmern, und brachten die ungeheuerſten Summen in die Schazkammer des Papſtes, welcher als Meiſter über die Pforten des Himmels und der Hölle ſich auch noch den Schlüſſel zum Fegfeuer zugeeignet hatte, und der ſich einſt beigehen ließ, den Lutheranern in einer Anwandlung von übler Laune zu ſagen, daß er in einem Tage den ganzen Ofen ausleeren könne, wenn er wolle.

Die Lutheraner bewieſen die Nichtexiſtenz dieſes Ofens dadurch, daß nichts in der Schrift davon geſchrieben ſtünde: die katholiſchen Schrift-Gelehrten hatten ihnen zwar nur eine einzige Stelle aus den Büchern der Mackabäer entgegenzuſetzen; aber ſie beriefen ſich inſonderheit auch noch darauf, daß man ſchon oft habe Seelen aus jenem Lande zurückkommen ſehen. (2) Täglich hörte man von Verſtorbenen ſprechen, welche erſchienen ſeyen, um die Lebendigen von der Wirklichkeit des Fegfeuers und von den Qualen derer zu überzeugen, welche ſich darinn befinden. Wenn eine ſolche Geſchichte durch die Länge der Zeit ihre Glaubwürdigkeit nach und

nach verlor, ſo trat jedesmal eine neue wieder an ihre Stelle. Bald erſchien der Geiſt eines Vaters, welcher ſeinen Kindern die Würkung des Ablaſſes anpries; bald erſchien die Seele eines Freundes, welche durch zwanzig Meſſen aus dem Fegfeuer war erlöst worden, und nun ihren Weg nach dem Himmel über die Erde genommen hatte, um ſich bei ihren Errettern zu bedanken; bald war es ein Verdammter, den man an dem Geraſſel der Ketten erkannte, welche er nach ſich ſchleppte, und welcher die Hölle nur in der Abſicht verlaſſen hatte, um ſein Weib und ſeine Kinder zu ermahnen, daß ſie doch ja an den Papſt und an dasjenige glauben ſollen, was er von dem Fegfeuer ſage; bald war es ſogar der Teufel ſelbſt, welcher in höchſteigener Perſon erſchien, um einen Wollüſtling zu erdroſſeln, oder um einen Ketzer abzuholen, der ſich wider die Mönche und wider das Fegfeuer aufgelaſſen hatte. Fromme, aber durch Betrüger unterjochte Seelen, erzählten dieſe ſonderbaren Geſchichten überall mit demjenigen Eifer, durch welchen man leicht überzeugt wird, wenn man etwas treuherzigerweiſe glaubt; ſie liefen von Haus zu Haus, und ſuchten alle diejenigen mit ſich hinzureiſſen, welche ihnen Gehör ſchenkten: es war auch wirklich ſchwer, ſeinem Glauben Erzählungen zu verſagen, welche ſo oft wiederholt wurden, und welche gröſtentheils mit dem Privilegium und mit der Genehmhaltung der Doktoren der Theologie waren gedrukt worden.

Digitized by Google

Ungeachtet der albernen Märchen, welcher man ſich bediente, um den Ausreiſſern bei der römiſchen Kirche Einhalt zu thun, wimmelte dennoch der Hof Franz des 1ten von Herren, welche weder an die Geſpenſter-Geſchichten, noch an den päpſtlichen Ablaß glaubten; ſie überließen dieſe derben Brocken dem Pöbel. Mehrere wären offentlich zum Lutherthum übergetreten. Selbſt Franz der 1te, — der Jeſuit Daniel ſpreche hierüber, was er will, — wankte in ſeinem Glauben. Man meinte, durch die Erſcheinung eines Verſtorbenen ihn wieder darinn beveſtigen zu können, und erſah die Abtei zum heil. Peter zu Lyon zum Schauplatze dieſes Poſſenſpiels: Montalembert, einer von ſeinen Kapellänen, und Dubois, ein Doktor der Sorbonne, ſpielten die erſten Rollen dabei.

Die Nonnen zum heil. Peter, ſagt eben dieſer Montalembert, lebten der Welt zum Aergerniß; ihr Kloſter war von einem offentlichen Freuden-Hauſe wenig verſchieden: man wollte es reformiren; aber die Nonnen beraubten es, anſtatt ſich zu unterwerfen, und wurden abtrünnig. Die Meßnerin, Alix von Telicux, entwich mit den Kirchen-Ornaten: ſie war jung, ſchön und gefällig. Als ſie kein Geld mehr hatte, fieng ſie an, mit ihren Reitzen zu wuchern. Bei dieſem Gewerb erhandelte ſie auch das amerikaniſche Uebel, welches ſich damals in Frankreich durch ſeine ſcheußlichen Zerſtörungen ſchon in Anſehen geſezt hatte. Alix wurde dadurch an allen Gliedern gelähmt, ſie bekam ein entſtelltes

Geſicht, einen Leib, der ganz von Geſchwüren bedeckt war, wurde von aller Welt verlaſſen, und krepirte auf freiem Felde. Ihren Leichnam, welcher ſchon ganz moderte, warf man ohne Gebet und Todten-Amt in ein Loch auf einem abgelegenen Todten-Acker: aber ihre Seele wanderte nicht nach der Hölle, ſondern nach dem Fegfeuer.

Sie hatte die Hitze deſſelben ſchon zwei Jahre empfunden, als ſie wieder in das Konvent zurück kam, und, — um die Zweifel der Lutheraner und Franz des 1ten zu widerlegen, — um Fürbitten bat. Zwar hätte ſie ſich auch am hellen Tage geradezu an die Aebtiſſin wenden können; aber dieſes Mittel war viel zu einfach: ſie hielt es für beſſer, der Schweſter Groslée im Schlafe zu erſcheinen, ihren Schleier gemächlich aufzuheben, und ihr einen ſüßen Kuß auf den Mund zu drücken.

Die Schweſter Groslée war von Kindheit auf im Kloſter erzogen worden, und b[illegible] auch noch die ganze Treuherzigkeit eines Kindes; man ſprach gewöhnlich nur von der Einfalt der unſchuldigen Groslée. Schrecken und Erſtaunen durchdrangen ſie zugleich bei dieſem ſüßen Kuß, und ſie fieng an zu ſchreien. Die Schweſter Alix gab ihr zu verſtehen, daß ſie das Fegfeuer verlaſſen habe, um ſie zu beſuchen und zu küſſen. Mit dieſem Schelmenſtreiche verband die arme Seele Alix auch noch einen andern; ſie verfolgte nemlich die Schweſter Groslée, und brachte ſie unter ihre Füße.

Digitized by Google

Ganz Lyon erfuhr die Erſcheinungsgeſchichte der Schweſter Alix, und der Pöbel, — welcher durch das Wunderbare ſo leicht zur Neugierde gereizt wird, — ſtürmte plözlich hauffenweiſe nach der Abtei zum heil. Peter. Man war ſogar genöthigt, eine Wache vor die Kloſter-Pforte zu ſtellen, um ihn im Zaum zu halten. Dieſe Anſtalten aber erhizten die Einbildungskraft nur noch mehr. Der Doktor Dübois und der Kappellan Montalembert kamen nun, und nahmen die Jungfer Groslée ins Verhör. Das erſte war, daß ſie ihr und noch zwei andern jungen Schweſtern, dreißig Pſalmen zu Ehren der dreißig Schillinge auferlegten, für welche Chriſtus von dem Judas verkauft wurde.

Einige Tage nach dieſem Beſuch machten ſie einen zweiten, welcher aber viel feierlicher vollzogen wurde. Ein Suffragan-Biſchof von Lyon erſchien in eigener Perſon, um unter vielen Feierlichkeiten Exorziſmen auszuſtoßen, alle Zellen mit Weihwaſſer zu beſprengen, und den Teufel mit Bannflüchen zu beladen. Man hielt eine große Meſſe, und nahm ſodann die Schweſter Grolée wieder ins Verhör.

Der Prälat ſezte ſich im Kreis ſeiner Exorziſten auf eine Art von Gerüſte, welches in einem großen Saal errichtet war. Die Schweſter Groslée lag auf einem Fußſchemel mit gebundenen Händen vor Monſeigneur auf den Knieen. Die Knochen der Schweſter Alix waren ausgegraben worden, und lagen mitten in der Verſammlung unter einem Leichentuche. Man befragte ihren Geiſt, welcher aber

nur einſylbigte Antworten hören ließ: ſobald die Antwort mehrere Worte enthalten ſollte, ſchwieg er ſtille.

Als alle Beſprengungen und das Verhör beendigt, und die Ausſagen niedergeſchrieben waren, bat Groslée anſtatt der Schweſter Alix um Abſolution ſowohl wegen der Gewaltthätigkeiten als auch wegen der Liebkoſungen, welche ihr von der Schweſter Alix wiederfahren waren: dieſe war gegenwärtig, wenn gleich unſichtbar, und hätte ſelbſt antworten ſollen. Der Prälat ertheilte ihr einen vollkommenen Ablaß, und die begnadigte Schweſter Alix wanderte nach dem Himmel. Einige Tage nachher kam ſie wieder von da zurück, um ſich bei ihrer Freundin Groslée zu bedanken, und ihr fünf Gebete zum Geſchenk mitzubringen.

Das Schreckhafte dieſes Schauſpiels zog einer Novizin, welche ihre Eltern zum Schleier gezwungen hatten, Convulſionen zu, und die Nonnen glaubten nichts anders, als der Teufel, welchen ſie durch die häuffigen Exorzismen zur Wuth gereizt hätten, ſey nun, aus Rache, dieſer Novizin in den Leib gefahren.

Hauptſächlich erſuche ich meine Leſer, noch dieſes zu bemerken, daß man den Geiſt der Schweſter Alix ſehr ſorgfältig befragte: ob es ein Fegfeuer gäbe; ob die Meſſen denjenigen zu gut kämen, welche darinn gefangen ſäßen; ob ſie an dem Tage Allerſeelen einige Ruhe empfänden; ob der Papſt ſie erlöſen könne? die Befragte beantwortete jede Frage mit Ja.

Der Endzweck dieſes elenden Poſſenſpiels war dieſer, um die Lyoner, Franz den 1ten und ſeine Hofleute zu überzeugen, daß es ein Fegfeuer gäbe; aber die wenigen Vernünftigen, welche damals lebten, glaubten viel lieber, daß der Doktor der Sorbonne und der königliche Kapellan Betrüger ſeyen, und daß der Biſchof und die Aebtiſſin ihre Betrügereien aus Schwachheit unterſtüzt (mit angeholfen) haben.

Der Abt Montalembert ließ ſogleich die ganze Geſchichts-Erzählung von dieſer wunderbaren Begebenheit drucken, welche er Franz dem 1ten zuſandte und dedizirte. Er ſagte in derſelben: um die verdammliche Sekte der falſchen lutheriſchen Ketzer zu unterdrücken und zu verwirren, war es, vielgeliebter Herr, auch ſehr nöthig, Eure Majeſtät durch einen Zeitvertreib dieſer Art zu beluſtigen.

Man hätte wahrhaftig für Franz den 1ten einen viel angenehmeren Zeitvertreib erfinden können.

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

1533 und 1534. **Eine andere Komödie, welche bei den Franziskanern zu Orleans geſpielt wird. Entſcheidung der Sorbonne darüber.**

Wer furchtſam war, der wagte es nicht, die im Nonnen-Kloſter zu St. Peter zu Lyon geſpielte Poſſe zu unterſuchen, und wer vernünftig dachte, der unterließ dieſes aus Furcht vor den Verfolgungen. Dieſes Märchen verbreitete ſich in ganz Frankreich, und fand überall Beifall. Wenige Jahre hernach glaubten die Franziskaner von Orleans ebenfalls ungeſtraft eine Komödie von der Art unternehmen zu dörfen, aber ſie betrogen ſich ſehr dabei: Frau von St. Mesmin, die Gemahlin des Stadt-Richters von Orleans, war nicht ſehr devot; ſie bezahlte keine Meſſen, erfüllte aber übrigens die Pflichten ihres Standes ſehr pünktlich. Nach ihrem Tode beerdigte man ſie in der Franziskaner-Kirche, woſelbſt ihre Familie das Recht der Begräbniß hatte. Die Mönche konnten dieſes verhindern, aber kurz nach ihrer Beerdigung machten ſie bekannt, daß ſie verdammt wäre; daß ſie jede Nacht in ihren Schlaf-Gemächen einen entſezlichen Lärm mache; daß ſie ihre Novizen quäle, und daß ſeit ihrem Hintritt ihr Konvent die Wohnung des Teufels ſey; ſie behaupteten, ihre Kirche ſey durch die Leiche der Frau

von St. Mesmin entheiligt, und hielten dieſem zufolge keinen Gottesdienſt mehr, entfernten das heil. Sakrament aus derſelben, und ſagten, Jeſus könne ſich nicht mit einer Verdammten zugleich unter einem Dache befinden.

Die Notablen von Orleans wurden erſucht, ſich zu den Franziskanern zu begeben, und Zeugen des Lärms zu werden, welchen die Frau von St. Mesmin mache, und zu hören, wie ſie ihren hölliſchen Geiſt beſchwören. Alle Mönche und Novizen waren gegenwärtig, und der Provinzial und Quardian ſtanden an ihrer Spitze. Die Beſchwörungen wurden oft und in Beiſeyn einer Menge von Geiſtlichen, Mönchen von jeder Gattung und Bürgern von jedem Stande wiederholt, welche die Neugierde, einen abgeſchiedenen Geiſt zu hören, dahingezogen hatte. Der Geiſt der Schweſter Alix zu Lyon, welcher nur aus dem Fegfeuer dahin gekommen war, antwortete doch durch Ja oder Nein; aber der Geiſt der Frau von St. Mesmin, welcher geradeswegs aus der Hölle kam, ſprach gar nicht; ſondern er gab der Wand ſo viele Streiche, als der Teufelsbanner ihm abforderte. Er beſchwur ihn hauptſächlich über folgendes:

Wenn du der Geiſt der Stadtrichterin biſt; ſo antworte durch vier Schläge. Wenn du verdammt biſt, und wenn dieſes hauptſächlich wegen lutheriſcher Ketzerei geſchah; ſo antworte durch ſechs Schläge. Wenn du verlangſt, daß man dich in ungeweihte Erde begraben ſoll; ſo antworte durch ſechs

Schläge. Wenn du die Abſicht haſt, uns ſolang zu quälen, als ſich derſelbe in unſerer Kirche befindet; ſo antworte durch vier Schläge. Wenn du in der Hölle deſto ärger gequält wirſt, weil wir für dich beten; ſo antworte durch ſechs Schläge. Wenn es ein Fegfeuer gibt, ſo beſchwöre ich dich im Namen Jeſus, mir durch vier Schläge zu antworten. Wenn dein Leib öffentlich ausgegraben werden ſoll, ſo antworte durch ſechs Schläge.

Der Geiſt der Frau von St. Mesmin gehorchte der Stimme des Franziskaners, der ihn beſchwur, pünktlich. Man ſezte einen Verbal-Prozeß von ihrer Verdammung und Wiederkunft in dieſe Welt auf, welchen alle Franziskaner unterzeichneten, und Franz dem 1ten zuſchickten, um ihn von der Exiſtenz des Fegfeuers zu überzeugen, und die Erlaubniß zu erhalten, daß ſie die Frau von St. Mesmin wieder ausgraben dürften.

Während daß die Mönche dieſe Erlaubniß vom Hofe zu erhalten ſuchten, und der erſtaunte Monarch noch zweifelte, wozu er ſich entſchließen ſolle, machte der Stadt-Richter von Orleans, welcher über die ſeiner Gemahlin angethane Beſchimpfung aufgebracht war, einen peinlichen Prozeß wider die Franziskaner anhängig. Auf ſeine Klage begab ſich der Offizial in ihr Kloſter, und zitirte die Verſtorbene ſelbſt, welche aber nicht erſchien. Ihre Betrügerei war nun entdeckt: man nahm ihrer dreizehn in Verhaft, führte ſie geſchloſſen nach Paris, und warf ſie daſelbſt ins Gefängniß. Der König ernannte eine

Digitized by Google

Kommiſſion über ſie. Nikolas Queslin, der Präſident der Gerichtskammer, wurde von dem Legaten des heil. Stuhls zum privilegirten Geſchäftsträger dabei ernannt.

Die Kommiſſarien fragten die Sorbonne über ihre Meinung von der Erſcheinung der Frau von St. Mesmin, und man überſandte ihr alle die Fragen, über welche der Franziskaner-Quardian ſie beſchworen hatte. Dieſer Quardian ſuchte in einer beſonderen Schrift zu erweiſen, daß die böſen Geiſter ſchon oft geantwortet hätten, wenn man ſie im Namen Gottes beſchworen habe: denn, ſagte er, ſie ſind nicht vornehmer als Jeſus ſelbſt, welcher dem Caiphas antwortete.

Die Sorbonne entſchied, daß es zwar möglich ſey, daß abgeſchiedene Seelen erſcheinen können; aber ſie läugnete auch, daß die Frau von St. Mesmin aus der Hölle zurückgekommen ſey, um die Franziskaner und ihre Novizen im Schlafe zu ſtören. Dieſe Antwort brach den Mönchen den Stab. Der königliche Prokurator machte den Schluß, daß die Väter Coliman, der Provinzial Darras, der Quardian Breßin, Broßier, Faleau, Lejai und Mültrois verbrannt, hingegen Gueronnier, Crocher, Froment, Desnon und Crosnier die Hinrichtung ihrer Mitbrüder an einen Strick gebunden mit anſehen, und hernach des Reichs verwieſen werden ſollen. Die Richter waren aber nicht ſo ſtrenge bei ihrem Urtheil; ſie lieſſen es dabei bewenden, daß

man dieſen Haufen betrügeriſcher und kirchenräuberiſcher Mönche aus Frankreich verjagte. (1)

Die Betrügereien giengen nicht immer glücklich von ſtatten; aber die Philoſophie wird ewig den Theologen, Predigern, Beichtvätern, und geiſtlichen Schriftſtellern jener Zeiten den Vorwurf machen, daß ſie die Wahrheit immer betrüglicherweiſe vor der Menge zu verbergen, und dieſelbe durch Erſcheinungen von Teufeln und Geſpenſtern zu täuſchen ſuchten.

Dreißigſtes Kapitel.

Von Ramus und von dem Kamkam der Sorbonne.

Ramus oder la Ramée, der Sohn eines Köhlers aus der Grafſchaft Vermandois, ſtammte, wie man ſagt, aus einem altadelichen Hauſe, welches der Krieg, dieſe hölliſche Furie, an den Bettelſtab gebracht hatte. Er kam als Knabe zweimal nach Paris, aber das Elend duldete ihn daſelbſt nicht. Er war noch ſehr jung, als er eine dritte Reiſe dahin unternahm, wo ihn das Glück zu einem Bedienten in dem Kollegium von Navarra erhob. Hier lernte er bald ſo viel, daß er ſich um die Stelle eines Miniſters in dem Reiche bewerben konnte. Er beſchäftigte ſich damals mit nichts, als daß er des

Digitized by Google

Spottes halber über lauter unverſtändliche Gegenſtände diſputirte. Ramus erblickte in der Philoſophie des Ariſtoteles nur Chimären, und erfrechte ſich, ihre öffentliche Widerlegung über ſich zu nehmen. Seine Sätze waren eine Ausforderung für alle Klopffechter der Schule, von welchen Ariſtoteles fußfällig verehrt wurde. Man lachte anfangs über ſeine Kühnheit, und hielt ihn für einen jungen verwegenen Menſchen. Aber bald überzeugte er ſeine Lehrer, daß er der ihre ſeyn könnte, und ſie erbosten ſich darüber; ſie konnten es ihm unmöglich verzeihen, daß er eine geſunde Vernunft beſaß. Die vier Fakultäten vereinigten ſich, um ihn auf die Galeeren zu befördern. Der große Rath aber begnügte ſich damit, ihm den Unterricht zu verbieten, und er war dadurch hart genug beſtraft. Indem man auf Anſtiften ſeiner Verfolger, der Aerzte, der Künſtler und Theolgen, einen peinlichen Prozeß wider ihn anhängig machte, wurde er auf den Redner-Bühnen als ein Gottloſer und Aufrührer geſchildert. Dieſe doppelte Beſchuldigung war der größte Beweis der Unwiſſenheit; aber Ramus ſezte den Angriffen dieſer ſcholaſtiſchen Kanaillen nichts als eine heitere Stirne, und eine unverzagte Seele entgegen. Eine vorhergehende Verfolgung hatte dieſe Seele ſchon ſo abgehärtet, daß ſie für eine zwote kein Gefühl mehr hatte. Troz der wüthenden Peſt, wegen welcher die Kollegien geſchloſſen wurden, und heimlich von dem Hof und der weltlichen Obrigkeit dazu veranlaßt, errichtete Ramus eine Schule; dies war zwar ein

1543.

Digitized by Google

Verbrechen wider das ihm ertheilte Verbot; aber der Unterricht der Jugend war ihm zur Leidenſchaft geworden. Die Sorbonne hielt es für ihre Pflicht, einen Menſchen plözlich zu verderben, welchen ſie für einen Feind des öffentlichen Wohls hielt, und der nur ein Feind ihrer Meinungen war; ſie übergab ihn dem Parlement als einen Ungehorſamen gegen den Befehl des großen Raths, aber dieſes erkannte in Ramus nur einen nüzlichen Menſchen, und verwarf die Anklage der Sorbonne.

Ungeachtet der Drohungen der Sorbonne, erhielt Ramus zween Lehrſtühle in dem königlichen Kollegium, den der Philoſophie und der Beredſamkeit; damals beſchäftigte er ſich mit einer Reform von allen Theilen des öffentlichen Unterrichts. Seine Geißel-Hiebe fielen bald auf die ſchwachen Anhänger des Ariſtoteles, bald auf den barbariſchen Jargon, welchen man in der lateiniſchen Sprache eingeführt hatte, und bald auf die unnützen Lehren in der Theologie. Er wollte in der Theologie das Argumentiren abſchaffen, welches ein bloſes Fangeiſen für die Vernunft iſt. Seine Neuerungen waren nicht immer glücklich, denn ſie brachten die Gemüther in Gährung, und dies war hinreichend genug, um ſie unzufrieden zu machen.

Vor Begierde brennend, und unermüdet, die alten Lehren umzuſchmelzen, glich Ramus in vielen Stücken dem Deskartes, welcher die Chimären der Peripatetiker durch andere Chimären angrief, den Menſchen oft den Weg der Wahrheit zeigte, und für

für einen Gotteslaugner gehalten wurde, weil er die Unwiſſenheit der Schein-Philoſophen und Theologen ſeiner Zeit mit Füßen trat.

Zu unſern Zeiten würde Ramus für einen wahren Philoſophen gegolten haben. Aber damals war er weiter nichts als ein Proteſtant, ſobald er nach dem Edikt von 1561 es offentlich ſeyn durfte, und der erſte Beweis ſeiner Abtrünnigkeit von der Kirche war dieſer, daß er die Bilder in dem Kollegium zu Presle in Stücke zerſchlagen ließ, und ſagte: ich brauche keine ſtumme und taube Zuhörer.

Man warf ihm vor, daß er ſich um einen philoſophiſchen Lehrſtuhl zu Genf beworben habe; aber ſeine ganze Aufführung beweist, daß er von dem Eifer, den Calviniſmus zu reinigen, beſeſſen wurde, das heißt, daß er ihn den Geſetzen der Natur näher bringen wollte, wie er die Theologie der Sorbonne von dem Unflathe des Aberglaubens und von den ſcholaſtiſchen Formuln reinigen wollte.

Die Freiheit zu denken, von welcher Ramus beſtändig ſprach, bewaffnete den Fanatiſmus wider ihn; man verjagte ihn aus ſeinem Kollegium, und plünderte ſeinen Bücher-Saal. Der König gab ihm eine Freiſtatt zu Fontainebleau; hier war er ganz ſich ſelbſt überlaſſen, und beſchäftigte ſich mit der Aſtronomie und mit der Meßkunſt. Seine Verfolger ließen ihn auch hier nicht in Ruhe, und er floh zu dem Heere des Prinzen von Condé, welchem er ſehr nüzliche Dienſte leiſtete.

Digitized by Google

Nach dem Friedens-Schluß, kam Ramus wieder nach Paris zurück, fieng ſeinen Unterricht wieder an, und arbeitete an neuen Reformen. Seine Beredſamkeit, welche er in den Streitigkeiten mit ſeinen Feinden immer mehr ausgebildet hatte, machte, daß ihn der Hof zum Geſchäftsträger in Polen machen wollte, wo er die Magnaten und Edelleute dahin bewegen ſollte, daß ſie den Herzog von Anjou zu ihrem König erwählten. Der Hofmann, welchem es aufgegeben war mit ihm davon zu ſprechen, gab ihm zu verſtehen, daß ſeine Beredſamkeit hier eine glänzende Belohnung einärndten könnte. Die Rede-Kunſt, antwortete Ramus, iſt keine Taglöhnerin, und lehnte den Auftrag von ſich ab. Er zog ein eingezogenes und nüzliches Leben dem ehrenvollen Geſchäfte, durch Intriken einen zum Könige zu befördern, vor.

Dieſer Philoſoph war mit unter der groſſen Menge von Schlachtopfern, welche in jener unglücklichen Nacht niedergemetzelt wurden, welche unter dem Namen der Bartholomäus-Nacht bekannt iſt, und welche man lieber die Nacht des Teufels hätte nennen ſollen. Ich würde dieſen Zeitpunkt ganz übergehen, wenn ich nicht von ſeinem Tode zu ſprechen hätte; ich will aber auch weiter nichts mehr von ihm ſagen, als daß er ſein ganzes Leben hindurch auf dem Stroh ſchlief; daß er erſt im Alter anfieng Wein zu trinken, daß er der Nothdurft ſeiner Schüler immerhin eine hilfreiche Hand darbot, daß er auf ſeine Koſten den erſten Lehrſtuhl der Mathe-

matik anordnete, welchen Frankreich hatte; daß er zu einer Zeit, worinn man das Zölibat für eine Tugend hielt, da man es hingegen gegenwärtig blos für das ruhevolle Bedürfniß einer durch die Wiſſenſchaft beſchäftigten Seele hält, das Zölibat ſtreng beobachtete; er widerlegte ſeine Feinde niemals anders, als durch ſeine Beredſamkeit, durch die Vernunft, und ſehr oft durch ein ſtoiſches Stillſchweigen; ſie aber waffneten ſich nun mit dem Fanatismus wider ihn; was aber dieſen Dolch noch mehr ſchärfte, waren ſeine Streitigkeiten mit der Sorbonne, in welchen er immer bei Hofe, bei dem Parlement, und vor dem Richterſtuhl der aufgeklärten Vernunft, recht behielt.

Der Streit, welchen er wegen einer Sprachlehre mit ihr bekam, welche er bekannt macht, verdient hier erzählt zu werden. Die Sache betrift zwar eine Kleinigkeit, aber ſie iſt ein Beweis von der Pedanterie, welche damals in dieſer Schule herrſchte, und von der Gefahr, welcher er im Streit mit derſelben ausgeſezt war. Ramus hielt ſich in ſeiner Grammatik über die lächerliche Ausſprache des Lateins auf, welche der ſchlechte Geſchmack zu einem barbariſchen und unverſtändlichen Jargon gemacht hatte. Er wurde ſeinerſeits von der Sorbonne angegriffen, welche ſich dadurch für beſchimpft hielt, daß er ohne ihre Genehmigung eine grammatikaliſche Reform vornehmen wollte. Sie behauptete, daß der Buchſtabe Q bei der Univerſität wie ein K ausgeſprochen werden ſolle. Man durfte alſo nicht

mehr quanquam, quisquis ausſprechen; ſondern man mußte kamkam und kiskis ſagen.

Dieſer Schluß der Sorbonne mißfiel dem Ramus. Ein junger Geiſtlicher, welcher durch ſeine Gründe eingenommen war, bemühte ſich, in einer öffentlichen Rede ſehr oft quanquam und quis quis vorzubringen. Ein Verſtoß wider einen Glaubens-Artickel würde die Theologie weniger geärgert haben. Die beleidigte Sorbonne beſtrafte die Frechheit des Lizenziaten dadurch, daß ſie ihm eine Pfründe entzog, welche er ſchon eine Zeitlang beſeſſen hatte. Der junge Mann appellirte deswegen an das Parlement. Die Doktoren der Sorbonne unterſtanden ſich, vor demſelben aufzutreten, und zu behaupten, die Ausſprache des Buchſtabens K ſey eben ſo unverlezbar als die Religion.

Ramus nahm das Wort für dieſen jungen Prediger und für das Quanquam, und man focht von beiden Seiten mit vielem Feuer. Der Schluß, welcher dem Streit ein Ende machte, ſprach dem Lizenziaten ſeine Pfründe wieder zu, und überließ den Grammatikern die Entſcheidung des Streits über die Ausſprache der Buchſtaben aus dem Alphabet. Die Theologen machten ſich durch dieſen Streit nur noch lächerlicher, als ſie es ohnehin ſchon waren, und das Volk gewöhnte ſich damals an das Sprichwort: die großen Kamkams von der Sorbonne. Noch heutzutage bedienen ſich die Waſſer-Trägerinnen und Markt-Weiber dieſes Ausdrucks,

Digitized by Google

wenn ſie den Lärmen und Unfug von zornigen Streitigkeiten bezeichnen wollen.

Durch den Streit des Kaiſ. Barth. mit dem unſterblichen und unglüklichen Ramus über einen Buchſtaben aus dem Alphabet, machte ſich die Sorbonne nur lächerlich; aber durch die Verfolgung des weiſen und einſichtsvollen d'Eſpence machte ſie ſich vollends gar verhaßt.

Ein und dreißigſtes Kapitel.

Von dem Doktor d'Eſpence. Tod Franz des 1ten, und ſeine Leichen-Rede.

Von 1543, bis 1547.

Die römiſche Religion war mit albernen Märchen überhäuft: einige davon waren ſogar zu Heiligthümmern geworden; und durch das Stillſchweigen, womit man dieſes hingehen ließ, hatte ſich noch eine unendliche Menge anderer ein Anſehen erworben.

Eben ſo, wie Märchen durch die griechiſchen und römiſchen Schriftſteller ihr Anſehen erhielten, wurden auch von den geiſtlichen Legendenſchreibern Lügen, Zoten und Tollheiten in die Lebensgeſchichten der Heiligen eingewoben. Melchiocano ſagte, ein Diogenes L. iſt bei dem Leben der Philoſophen viel vorſichtiger, als unſere Geſchicht-Schreiber es bei dem Leben der Heiligen ſind. Ein Sueton iſt viel

unpartheyiſcher bei dem Leben eines Zäſars, als unſer Schriftſteller bei dem Leben von Märtyrern, Beichtvätern und Jungfrauen.

Unter der großen Anzahl von wunderbaren Geſchichten, von welchen Europa überſchwemmt war, war die goldene Legende die beliebteſte. Dieſes Werk war in alle Sprachen überſezt, und befand ſich in allen Händen. Die Städter und die Landleute kannten beinahe kein anderes Leſebuch. Die allerbeſte Schrift macht niemals ein glänzenderes Glück. Der Pöbel hielt die Lügen, wovon ſie voll war, für heilig. Ihr Verfaſſer, Voragines, wurde als ein Heiliger verehrt, und die Dominikaner, ſeine Mitbrüder, warben ſchon um ſeine Apotheoſe.

Roms Feinde ereiferten ſich gegen dieſe erlogenen Lumpenſtreiche, durch welche die Unwiſſenheit und die Dummglaubigkeit einen Gottesdienſt verſchönern wollten, welcher durch ſein eigenes Licht geglänzt haben würde, wenn die Betrügerei ihn nicht verdunkelt hätte.

Es wäre gut geweſen, wenn man dem dummgläubigen Pöbel dieſe grobe Geiſtes-Nahrung entzogen hätte. Ein rechtſchaffener Mann, der viel auf ſeine Religion und ein Großes auf die Wahrheit hielt, wollte dieſes Geſchäft übernehmen. Er verband ſeine Stimme mit dem Geſchrei der Proteſtanten, nicht, um wie ſie, der Kirche, ihrer gemeinſchaftlichen Mutter, ans Herz zu greifen, ſondern, um ihr die vielen unſchicklichen und ſeltſamen Ziera-then abzunehmen, welche ſie unkenntlich machten.

Digitized by Google

Dieſer rechtſchaffene Mann war der berühmte Doktor d'Eſpence von der Sorbonne; dieſe Schule hatte damals keinen einſichtsvolleren, aufgeklärteren und tugendhafteren Theologen. Er war in der Staatskunſt eben ſo gut bewandert als in der Theologie. Seine Sitten waren ſanft; er war ſcharfſinnig, beſcheiden und duldſam. Man ſah, daß er die Verfolger hoch verachtete, und ſich mit Nachdruck gegen die Schriften verwendete, welche das Volk und die Großen im Aberglauben erhielten; er beſtand durchaus auf der Abſchaffung der Legende, welche der Erzbiſchof Jakob Voragines von Genes zuſammengeſtoppelt hatte. Er kannte den ganzen Schaden, welchen die Lügen der Wahrheit zufügten, und er wollte dieſe Wahrheit für die Angriffe der Lügen rächen.

D'Eſpence unterſtand ſich in einer Predigt zu St. 1543.
Méry zu ſagen, daß die goldene Legende eine aus Lügen zuſammengeflickte Legende ſey. Dies war ein großer Dienſt, den er der römiſchen Kirche leiſtete, und wenn ſeine Mitbrüder ihn in ſeinem Eifer unterſtüzt hätten, ſo würde damals die Wahrheit einen großen Theil von jenem Glanz erhalten haben, mit welchem ſie zu ſtralen pflegt.

Die Sorbonne, welche mit ihm hätte gemeinſchaftliche Sache machen ſollen, um das Unnütze nnd Fabelhafte in der Religion auszumerzen, unterzeichnete gegentheils ſeine Verdammung. Man ſah ihn vor einem Tribunal von Kommiſſarien, welche ſie zu ſeinen Richtern ernannt hatte; dieſes Gericht

zwang ihm das Geſtändniß ab, daß er die Frechheit begangen habe, die Wahrheit zu predigen, und es auf eben der Kanzel zu widerrufen, auf welcher er es gepredigt hatte. Eine ſolche Selbſtverläugnung kommt ohne Zweifel die Selbſtliebe theuer zu ſtehen; aber in dieſer Welt kommt das Weſentlichſte darauf an, daß man den Schein vermeide, und aus Mitleiden der Vorurtheile, der Dummköpfe ſchone. Der kluge d'Eſpence glaubte durch dieſe Schwachheit ſich das Recht zu erkaufen, im Frieden mit ſeinen theologiſchen Mitbrüdern leben zu dörfen; aber er betrog ſich. Sie verläumdeten ihn bei dem Papſt, welcher ihm den Kardinalshut, der ihm verſprochen war, entzog. Sie wurden dadurch nur noch verhaßter, und er wurde gegentheils auch von Franz dem 1ten als ein rechtſchaffener Mann geſchäzt.

Die Sorbonne hatte damals einen viel ernſthaftern Krieg mit dem Kalvin auszufechten. Sie hatte bereits ſeine Inſtitutionen und ſeine Lehre verdammt, welche reiſſende Fortſchritte machte. Sie verdammte über dieſes auch noch jene Schriften, worinn er ſich blos darauf einſchränkte, um die Ausübung einer abergläubiſchen Andacht abzuſtellen. Er rüſtete ſich zur Vertheidigung, und that für die Reinheit des Gottesdienſtes dasjenige, was die Sorbonne ſelbſt wäre zu thun ſchuldig geweſen: in einer Schrift über die Reliquien (1) führte er alle die Mittel an, welche die römiſche Kirche gebraucht

habe, um das Geld des Volks in ihren Beutel
zu leiten.

Wir ſahen ſchon, wie die Sorbonne den meiſten
Gelehrten, welche ſich der Gnade des Königs wür-
dig gemacht hatten, in Händel zu verflechten ſuchte;
aber kaum war er tod, ſo fieng ſie auch den lächer-
lichſten Streit mit Peter Caſtelan, dem Gros-Almo-
ſenier von Frankreich, an, welcher ſeine Leichen-
Rede gehalten hat. Dieſer Redner ſprach lang von
den Tugenden Franz des 1ten, welcher ihrer in 1547.
der That ſehr wenige beſaß. Es war damals wie
jezt gebräuchlich, daß man bei den Leichen-Reden
verſtorbener Könige, auf den Kanzeln zu lügen pflegte.
Die Lobreden enthalten des Wohlſtandes wegen im-
mer ſolche Lügen, durch welche niemand hintergan-
gen wird, und welche auch der Geſellſchaft nicht
ſchaden. Wäre die Sache anders beſchaffen, ſo wäre
es auch nöthig, daß man ſie abſtellte. Der Groß-
Almoſenier ſagte am Schluß ſeiner Lobrede auf
Franz den 1ten, daß er aus allen Gründen vermu-
the, daß Franz geradeswegs nach dem Himmel ge-
fahren ſey, ohne in dem Fegfeuer zuzuſprechen,
oder wenigſtens, ohne ſich lang daſelbſt zu verweilen.

Die Sorbonne hielt dieſe Worte für einen Spott
auf das Fegfeuer. Vielleicht waren ſie es auch; aber
es war ſchwer zu beweiſen. Die Theologen verſi-
cherten ſich Caſtelans perſönlich; ſie hielten ihn in
Anſehung des Glaubens für verdächtig, hatten be-
merkt, daß er den Gelehrten gewogen ſey, daß er
ſich ſelbſt mit der Gelehrſamkeit beſchäftige, daß er

mit denſelben in vielen Stücken einerlei Meinung ſey, daß er die Verfolger verachte, daß er die Begnadigung des Dolet bewürkt habe, welchen man als einen Gottloſen zum Tod beſtimmt hatte, daß er den berufeneu Robert Ettienne ihren Klauen entriſſen habe, welcher die griechiſche und hebräiſche Sprache verſtanden hatte. Es war genug, daß man Sprachen kannte, welche die Sorbonniſten nicht verſtanden, um ihnen als ein Lutheraner verdächtig zu werden, oder um den dummen Aberglauben ſelbſt wider den König zu bewaffnen. Die Sorbonne ſendete zween von ihren Theologen als Deputirte an König Heinrich den 2ten, welche ſeine Gerechtigkeit wider den Gros-Almoſenier und Biſchof Caſtelan von Mâcon auffordern ſollten, wegen dem ſcherzhaften und ſpöttiſchen Ton, in welchem er vom Fegfeuer geſprochen hätte. Johann Mendoſe, der Schaz-Meiſter über die Spiel-Gelder, ein Freund der Prälaten, welcher angeklagt werden ſollte, und, ſo wie derſelbe, ein Liebhaber von der Freiheit im Denken, empfieng die Abgeordneten der Sorbonne im Vorzimmer des Königs, und ſagte zu ihnen: Es iſt mir bekannt, meine Herren, warum Sie hieher kommen. Sie wollen ſich darüber beſchweren, daß der Biſchof von Mâcon ſagte, die Seele unſeres guten Königs hätte ſich nicht lang im Fegfeuer verweilt. Ich glaube, auf Ehre, daß er recht hat! Ich kenne den König Franz beſſer als jemand, und weiß, daß es in ſeinem ganzen Leben ſeine Gewohnheit nicht war, ſich lange

an einem Ort aufzuhalten. Wenn er alſo auch im Fegfeuer zuſprach, ſo weiß ich ganz ſicher, daß er nur einen kleinen Trunk that, und ſogleich weiter reißte.

Dieſe Worte bewogen alle Umſtehenden zum Lachen. Einer von den zween Abgeordneten trat zurück, und ſchrie, der Biſchof Caſtelan von Mâcon ſey ein Ketzer. Die Zuſchauer lachten über die Grobheit dieſes Prieſters noch mehr. Auch Heinrich der 2te, dem die Sache erzählt wurde, geruhete zu lächeln. Dieſer artige Empfang der Deputirten von der Sorbonne wurde in Paris zur Neuigkeit des Tags; man erzählte es lange in den Geſellſchaften mit lachendem Munde, und hörte ſie mit Gelächter an.

Wir wollen die Prieſter auf Koſten der Sorbonne lachen laſſen, und von den Jeſuiten ſprechen, welche damals in Frankreich erſchienen, und welche von ihrer Erſcheinung an, bis zu ihrer Verſchwindung, ſo manche gute Familie zu Jammer-Thränen nöthigten.

Zwei und dreißigſtes Kapitel.

Von 1540, bis 1544.

Von den Jeſuiten in Frankreich. Sonderbarer Schluß der Sorbonne wider dieſelben.

Frankreich war die Wiege der Jeſuiten, und der erſte Schritt, den ſie aus derſelben thaten, war ein Schritt wider ſeine Größe. Sie erhoben ſich über alle möglichen Hinderniſſe zu ihrer geiſtlichen Herrſchaft über den Theil der Erde, in welchem ſie lebten; zwei Jahrhunderte hindurch beherrſchten und verwirrten ſie denſelben im Namen des Papſtes; aber ſie unterrichteten ihn auch, und verhalfen ihm oft zu ſeiner Bildung.

Dieſe religiöſe Armada glich den Iſraeliten, welche, mit dem Schwerdt in der einen, und mit der Kelle in der andern Hand, die Mauern von Jeruſalem wieder aufbaueten. Ihr Muth glich dem Muthe eines großen Muſelmanns, welcher mitten in Gefahren unaufhörlich das Paradies und die ſchönen Houris vor Augen hat; ſie fochten unverzagt für die Ehre Gottes und für die Vergrößerung ihrer Sekte.

Der Kardinal Guichiani, ein aufgeklärter Mann, und verſchiedene Mitglieder der heiligen Geſellſchaft, wollten dieſe neuen Truppen in der Kirche nicht dulden; ſie verlangten dagegen eine Reform der alten Mönchs-Legionen, welche Italien beſezt,

es entvölkert und geplündert hatten. Ihre Bitten waren klug, und würden Nutzen gebracht haben.

Man ſagt, daß Romulus, als er den Grund zu Rom legte, geſagt habe, er baue die ewige Stadt. Ignaz von Loyola ſprach im Ton eines Propheten, und in jenem Feuer-Eifer, vor welchem Ignoranten erzittern, und verkündigte, daß auch er den Grund zu einer ewigdauernden Geſellſchaft lege. Paul der 3te erlaubte ihm, ſechzig Schüler in ſeinem Orden zu haben; er gelobte ſie durch ein beſonderes Gelübte dem heil. Stuhl, hauchte ihnen ſeinen Geiſt ein, und ſendete ſie aus nach den vier Welttheilen. Das Geräuſch und der Glanz ihrer erſten Unternehmungen machten, daß ihre Feinde verſtummten. Man erzählte mit Erſtaunen die Wunder, welche ſie in Aethiopien und Klein-Aſien bewürkten: man ſprach von nichts als von Japan und Indien, welche Franz Xaver bekehrt hätte. Alle Schriften, welche zu ihrem Ruhm erſchienen, häuften die Wunder ihrer Sendung noch mehr. Die indiſchen Handwerker von der niedrigſten Klaſſe behandelten ſie eben ſo, wie die Chriſten von Epheſus und die Chriſten von Korinth ehemals den heil. Paul behandelten, und gaben ihnen Herberge und Allmoſen. Die Bauern und Prediger in einigen Dörfern zu Kalekut und auf Malabar empfiengen ſie mit derjenigen Liebe, welche allen Religionen eigen iſt. Die Freunde der Jeſuiten ſagen, bekräftigen und bezeugen, daß ſie Könige, Fürſten und ganze Völkerſchaften getauft hätten.

Digitized by Google

Zu eben der Zeit, da der hundertzüngigte Ruf zu Rom, zu Liſſabon, in Spanien und Frankreich die Sage verkündete, daß die Jeſuiten Provinzen und Königreiche dem Szepter des Papſtes unterwerfen; verbreitete ſich das Lutherthum, welches in dem Schoos von Deutſchland, und der Kalviniſm, welcher in Frankreich erzeugt wurde, durch ganz Europa, und ihr reiſſender Strom bedrohte den päpſtlichen Stuhl mit dem Umſturz. Was die Gefahr noch vergrößerte, war die Ausreiſſerei der Mönche, welche rottenweiſe von dem Papſtthum abfielen, und in vollen Zügen nach Genf, in die Schweiz, nach England, nach Polen und überallhin wanderten, wo ſie die Rechte der Menſchheit genießen, das heißt: der Gewiſſens-Freiheit, und des Vergnügens, mit einem Weibe ohne eine Sünde wider Gott zu Bette zu gehen, genießen durften.

Unter den damaligen Ueberläufern befanden ſich auch mehrere Ordens-Oberhäupter. Man zählte bereits, Peter Vermilly, den Auguſtiner-General, welcher zugleich mit zwanzig von ſeinen Mönchen abfiel; Mathias Baſchi, welcher die Kapuziner geworben und befehligt hatte, und dem berüchtigten Okin, welcher nach dem Baſchi das Generalat über die Kapuziner erhalten hatte, und endlich auch den berufenen de Olpine, welcher ſich ſchon bei den Dominikanern einen großen Namen erworben hatte.

Rom war über dieſe Menge von Ausreiſſern beſtürzt. Mehr die Nothwendigkeit als die Wunderthaten Xavers und ſeiner Kameraden, beſtimmten

den Papſt, das Inſtitut Loyolas zu beſtätigen, und ſich durch den Eifer ſeiner neuen Waffen-Träger vor ſeinen Feinden zu ſchützen.

Ignaz fand überall, wo er ſich niederlaſſen wollte, groſſe Hinderniſſe. Seine Verbindlichkeit gegen den Papſt machte ihn verdächtig. Tauſend Stimmen ſchrieen laut wider ihn. Die Welt-Geiſtlichen, mit welchen die Jeſuiten das Anſehen und die Geſchenke der Glaubigen theilen ſollten, die Mönche, welche man plünderte, um ſie auszuſtatten, die ausgeſprungenen Mönche, und die Proteſtanten, welche ſie beſtändig nekten, und denen ſie ihre Verfolger auf den Hals ſchickten; alle dieſe waren ihre Feinde. Aber das gröſſte Hinderniß das ſie beſiegen mußten, war ein Lichtſtrahl der Vernunft, welcher den Menſchen zu leuchten anfieng.

Die Jeſuiten bedienten ſich ihrer Staatskunſt dazu, um ſich mächtige Beſchützer zu erwerben. In Frankreich hielten ſie ſich an den Kardinal von Lothringen, welcher anfieng über die Königin Katharine von Medizis zu herrſchen; an den Kardinal von Tournon, welcher bei dem Staat in groſſem Anſehen ſtand; an den Kardinal von Bourbon, der ein auſſerordentlicher Ignorant war; an Wilhelm Düprat, den Biſchof von Clermont, welcher noch unwiſſender war als der Kardinal von Bourbon. Dieſe Beſchützer bewürkten von Heinrich dem 2ten einen offenen Brief, welcher das Inſtitut der Jeſuiten authoriſirte. Das Parlement verlangte, ehe es ſolches einregiſtrirte, noch das Gutachten des

Biſchofs Euſtach dü Belly von Paris, und der Sorbonne darüber. Der Prälat, ein Feind des Hauſes Lothringen und der Mönche, antwortete, daß dieſe neuen Leute ſehr gefährlich wären, und daß der Papſt ſich ihrer zu nichts anderem bedienen könne, als um die Türken zu bekehren.

Die Sorbonne gab ebenfalls ihre Antwort. Nach einer Unterſuchung des Jeſuiten-Inſtituts, welche einige Monate gedauert hatte, verbot ſie ihnen, daß ſie hinfort nicht mehr in den Kirchen ſingen, nicht mehr auf den Frieden in den Häuſern acht geben, ſich nicht mehr durch den Genuß der Speiſen und des Getränks unterſcheiden, daß ſie endlich keine Tonſur mehr wie die Welt-Prieſter tragen ſollen. Dieſem kindiſchen aber mit ſehr ernſter Stirne ertheilten Verbot fügte die Sorbonne noch bei, daß die Geſellſchaft, welche ſich die Geſellſchaft Jeſu nenne, für das Volk ein Gegenſtand der Unruhen, des Haſſes, der Zwietracht wäre, daß ſie durch ihre Privilegien der Abtrünnigkeit, der Spaltung und Empörung das Thor öffne; endlich erklärte die Sorbonne durch ebendenſelben Schluß, die ganze Geſellſchaft wäre nichts als ein Trupp von Baſtarden und ehrloſen Verbrechern: perſonas faſcinoroſas, illegitimas & infames.

Dieſer Schluß war Rom ein Aergerniß. Die ſpaniſche Inquiſition ließ ihn verbrennen. Jeder Freund der Wahrheit wird ihn auch für ungerecht und ſonderbar halten. Hätte man in neuern Zeiten die Sorbonne um ihre Meinung über die Rotte

des

Digitized by Google

des Cartouche befragt, ſo hätte ſie nicht nachdrückli- cher antworten können. Man forderte weiter nichts von ihr, als ihr Gutachten über das Inſtitut des Loyola, und ſie erklärte Männer für infam, welche Anſprüche auf ihre Achtung zu machen hatten, welche kein Tribunal ihnen rechtlicherweiſe abſprechen konnte, als nach einer Unterſuchung ihres Lebens und ihrer Sitten, nach einem abgehaltenen Zeugen-Verhör, nach ihrer Zuſammenſtellung mit den Zeugen, mit einem Worte, nach der ſtrengſten Beobachtung des Rechts. Die Feinde der Jeſuiten thaten ſich vieles auf dieſen Schluß zu gut; die Philoſophen hinge- gen betrachteten ihn nur als einen Beweis von der Eiferſucht der Sorbonne, welche befürchtete, der Ruhm der Jeſuiten möchte den ihren verdunkeln.

Der Hof würdigte dieſen Schluß gar keiner Achtung: er duldete die Jeſuiten, und befahl dem Parlement einige Jahre nachher, die Bulle, welche ſie beſtätigte, und den offenen Brief, welcher ſie als rechtmäßig in Frankreich anerkannte, einzuregiſtri- ren. Die Parlements-Räthe gehorchten dieſem Befehl nicht, und übergaben die Sache der Jeſuiten dem Gericht der gallikaniſchen Kirche, welches ſich zu Poißi, unter dem Namen eines Kolloquiums, ver- ſammelte. Dieſes Kolloquium beſchloß ihre Auf- nahme; wobei man ihnen die einzige Bedingung machte, daß ſie ſich nicht Jeſuiten nennen ſollen. Man wollte es durchaus nicht leiden, daß ſie Ge- ſellſchafter Jeſu ſeyn ſollten. Pasquier nannte ſie, in ſeiner Klage wider ſie, die Geſellſchafter des

Teufels. Wenn man ſie auch jezuweilen die Geſellſchafter Jeſu nannte, ſo geſchah es nur aus bitterem Spotte: man war ſogar niederträchtig genug, um ſie die Geſellſchafter Jeſu am Kreuze, das heißt: Betrüger, Diebe zu nennen.

Zulezt erlaubte das Parlement, wovon die mehreſten Mitglieder ſich ſchon an die Guiſen verkauft hatten, daß ſie ihre Kollegien eröffnen durften, und verbot ihnen nur den Namen Jeſuiten, welchen die Sorbonne ſchon mißbilligt hatte.

Um in Frankreich bleiben zu dörfen, verſprachen ſie alles, was man verlangte, hielten aber nichts von allem was ſie verſprachen. Ungeachtet des Sturmes, welcher von allen Seiten her gegen ſie wüthete, faßten ſie daſelbſt immer mehr und mehr Wurzel, und ihr Name, den alle proteſtantiſche Sekten verdammten, welchen die Kleriſei feierlich durch den Biſchof von Paris, durch das Parlement und durch die Sorbonne verbieten ließ, dauerte bis an ihr Ende.

Digitized by Google

Drei und dreißigſtes Kapitel.

Von dem Kanzler von l'Hopital. Die Thron-Verſtoßung der Könige wird von der Sorbonne behauptet. Von 1537, bis 1539.

Die Proteſtanten forderten unaufhörlich jene Gewiſſensfreiheit, welche ein jeder Menſch, in welchem Stand er ſich auch befinde, das Recht hat, zu beſitzen. Der Augenblick ſchien gegenwärtig zu ſeyn, in welchem ſie ſich derſelben zu getreuen Dienſten für das Vaterland und für ihren König bedienen würden; aber ihr Schuz-Engel wachte über ihnen, nicht weil ſie Proteſtanten, ſondern weil ſie Bürger und Franzoſen waren. Dieſer Engel war der weiſe und tugendhafte Kanzler von l'Hopital, welchem die Regierung bereits eine Statue errichten läßt, weil er einer der größten Männer war, durch welche Frankreich glänzte.

Zween Monate nach der Unterredung zu Poißi, ließ die Königin Mutter, Katharine von Medicis, auf Veranlaſſung dieſes weiſen Kanzlers, ein Edikt ergehen, welches dem Volke die Verfolgung der Kalviniſten unterſagte, und den Richtern verbot, ſie wegen der Kezerei in den Kerker zu werfen, oder zum Tode zu verdammen. Diejenigen, welche aus Furcht vor den Henkern und ihren Verfolgern ihr Vaterland verlaſſen hatten, wurden eingeladen, wie-

der dahin zurückzukommen, und alle Unterthanen des Reichs erhielten den Befehl, ſie zu dulden.

Im Jänner, 1562. Nach der Unterredung zu Poißi, gab die Königin Mutter, wieder auf Antrieb des weiſen l'Hopital, ein neues Edikt, wodurch den Reformirten eigene Gotteshäuſer in den Vorſtädten zugeſtanden, und den Richtern und Statthaltern in den Provinzen befohlen wurde, ſie Gott nach ihrer Weiſe ungeſtört verehren zu laſſen. Aber ungeachtet dieſer Edikte des Friedens und der Eintracht, zog ſich das Ungewitter von allen Seiten über den Häuptern der Kalviniſten zuſammen, ſie lebten immer in Furcht und Mißtrauen. Man ſtörte ſie in ihren Andachtsübungen. Die Mißhandlungen, welche ſie von dem Pöbel erdulden mußten, und die Gleichgültigkeit, womit ihre Klagen vor Gericht angehört wurden, reizten ſie zum Zorn; und es war bei ihrer damaligen Gemüths-Verfaſſung nur noch eine ſehr kleine Veranlaſſung nöthig, um ſie alle zum Aufruhr zu bewaffnen. Die Grobheit der Dienerſchaft des Herzogs von Guiſe, welche auf der Durchreiſe durch ein Dorf von Vaßi, die Hugenotten höhneten, welche ſich in einer Scheune verſammelt hatten, und die Pſalmen Davids in ſchlechten franzöſiſchen Verſen abſangen, blies dieſen Funken auf, welchen ein jeder widrige Zufall hätte ebenfalls aufblaſen können. Bei dieſem Aufſtand wurden ſechzig Kalviniſten getödtet, und dreihundert verwundet. Man muß geſtehen, daß dieſe Bedienten als Stöhrer der offentlichen Ruhe ver-

dienten geſtraft zu werden; ſie hatten ein Staats-Verbrechen begangen; ſie waren Aufrührer. Nach dieſem Gemetzel griefen die Kalviniſten nach den Waffen, um ſich zu vertheidigen. Das Parlement hätte ihre Rachſucht bezähmen können, wenn es ihnen hätte ſchnelle Gerechtigkeit widerfahren laſſen; aber es vergaß ſeinen ſchuldigen Gehorſam gegen den König, welchen es durch eine geſezmäſſige Ausübung der Gerechtigkeit hätte beweiſen ſollen, und ſezte den Edikten des Friedens und der Duldung, Befehle zur Gewaltthätigkeit und Verfolgung entgegen; durch dieſe Befehle zündete es die Flamme eines Bürger-Kriegs an, welche es hätte erſticken können: es trat an die Stelle der geſezgebenden Macht, und befahl, daß man die Reformirten angreifen ſolle; ein Befehl, welcher dem Geſetz geradezu entgegen war. Es hezte Fanatiker wider Fanatiker auf. Von dieſer Zeit an glich Frankreich nur einem großen ſchauervollen Kirchhofe. Die Katholiken metzelten die Kaviniſten nieder, wo ſie ſich nur von ihnen erblicken lieſſen; und dieſe richteten hinwiederum unter den Katholiken das abſcheulichſte Blutbad an, wenn ſie die Stärkſten waren; ſie machten ſich an die Mönche und Prieſter, welche durch ihre Reden, ihre Läſterungen und Schmähworte hoch von den Kanzeln herab, ihre Verfolgung und ihren Tod gepredigt hatten. Man ſah dieſe Kalviniſten wie reiſſende Thiere auf dem Felde herumlaufen. Die einen trugen anſtatt einer Standarte die Zeugungs-Glie-

Im Julius, 1562.

der, welche ſie den Mönchen abgeſchnitten hatten, an der Spitze langer eiſerner Picken herum; andere hatten die Naſen und Ohren derſelben an Schnüre gereiht, und ſie wie Bandeliere umgehängt. Dieſes waren die Trophäne der kalviniſchen Rachſucht, und die Folgen einer beklagenswürdigen Unduldſamkeit.

Mitten unter dieſem Blutbade, welches von einem Ende Frankreichs bis zu dem andern floß, wurde die Friedens-Stimme, welche ſich erhob, nicht gehört. Der weiſe l'Hopital verordnete im Namen des Königs, daß die Gerichte ihr Verfahren wider die Ketzer einſtellen ſollen; aber die fromme Wuth, ſagt ein großer Mann, ſiegte über die fromme Duldung des weiſen Kanzlers. Die Gerichte verachteten ſeinen Befehl. Er verſuchte ein neues Friedens-Edikt, aber es war eben ſo fruchtlos, als die drei vorhergehenden.

Am 18ten Hornung 1563.

Der Herzog von Guiſe lebte damals ſchon nicht mehr: denn er war durch Poltrot, einen ſchwärmeriſchen Proteſtanten, ermordet worden; aber ſein Sohn, welcher ſogleich an ſeine Stelle getreten war, gab dem Vater nichts nach, weder an Muth, noch an Thätigkeit, an Klugheit und Intriken. Er hatte plözlich ſeine geheimen Geſchäfts-Männer in Italien, Spanien, in den Niederlanden, bei der Kleriſei, in der Sorbonne und bei allen Gerichten, welche dem Wohl des Staats ſchienen entſagt zu haben, um der römiſchen Kirche einige Meinungen behaupten zu helfen.

Wenige Jahre vor der Zeit, von welcher hier die Rede iſt, bildete ſich in der Sorbonne ein Komplott wider unſere Könige. Ein junger Lizenziat, Namens Tanquerel, welcher ſich um den Doktor-Hut bewarb, behauptete, daß der Papſt, als Monarch und Statthalter Chriſti, die beiderſeitige Gewalt beſitze, und daß er, kraft dieſer Gewalt, rebelliſche Prinzen ihres Standes und ihrer Länder entſetzen könne. Dieſe Lehre wurde in Sätzen vorgetragen, und in Paris durch ein Program bekannt gemacht, noch ehe Tanquerel ſich vertheidigte. Verſchiedene Doktoren hatten ſie bereits ſchon gebilligt, und einer der älteſten Theologen hatte den Vorſitz bei ihrer Vertheidigung. Alle übrigen aber ſchwiegen ſtille.

Es werden aufrühreriſche Sätze in der Sorboñe vertheidigt.

Der Kanzler von l'Hopital erhielt davon Nachricht, und befahl dem Parlemente, daß es dieſe Lehre verbieten ſolle. Der General-Advokat Dömenil bemühte ſich vergeblich, dieſes zu bewürken; als der Kanzler ſeinen Befehl unbefolgt ſahe, ſo ließ er im Namen des Königs an das Parlement ſchreiben, daß man in der Theologie einen Satz vertheidigt habe, welcher von dem Staat zuvor ſchon ſo oft verworfen worden ſey, daß er nun gar nicht mehr ſtatt finde. Dieſen Brief ſchloß ein Befehl an das Parlement, nach welchem es die Freiheit der Sorbonne einſchränken ſollte.

Das Parlement nahm den Doktor Lahün, welcher präſidirt, und den Lizenziat Tanquerel, welcher dieſe Sätze vertheidigt hatte, in Verhaft. Aber wenige Tage nachher, wußte der Lizenziat

Digitized by Google

ſich in Freiheit zu ſetzen, und zu entfliehen. Der Dechant und vier Doktoren von der Sorbonne wurden vor Gericht geladen, und verhört, aber ihre Antworten waren unbeſtimmt und mangelhaft.

Am 2ten Dezember. Der König und der Kanzler waren damit noch nicht zufrieden; und das Parlement zog den Dechanten der Sorbonne, welcher die Sätze gutgeheiſſen hatte, und die vier Doktoren wieder aufs neue vor, um der Unzufriedenheit des Hofes ein Ende zu machen. Der Dechant antwortete, die Lehre Tanquerels ſey problematiſch, und könne alſo wohl behauptet werden. Dieſe Antwort war ſtrafwürdig. Man befahl, daß die ganze Sorbonne zuſamt allen ihren Backalauren ſich verſammeln, und in Gegenwart des Präſidenten von Thou, des General-Prokurators und zweier Räthe, dieſelbe feierlichſt widerrufen ſolle.

Am 12ten Dezember.

Die Geſchicht-Schreiber geben an, daß allein der Pedell im Namen der Sorbonne dieſe Widerruffung geleiſtet habe. Crevier ſpricht gar nicht davon, und ſagt nur, daß der Dechant Maillard ſich erklärt habe, die theologiſche Fakultät ſey und werde beſtändig dem König und dem Hofe gehorſam ſeyn.

Dieſe Lehre, welche Tanquerel in der Sorbonne vertheidigt hatte, und welche in jenen traurigen Zeiten überall zur Richtſchnur angenommen wurde, faßte heimlich Wurzeln in Frankreich; und anſtatt ſüße Früchte zu tragen, brachte ſie die bitterſten hervor. Von der Zeit dieſes Satzes an, nach welchem man behauptete, daß der Papſt die Könige vom Throne ſtoßen könne, bis zu der heimlichen Ver-

Digitized by Google

ſchwörung der Guiſen, welche mit Hilfe der Sorbonne das Geſchlecht der Valois vertilgen wollten, verfloßen nicht mehr als fünfzehen Jahre: dieſer Zeitraum ſtellt ein Gemälde unzählbarer Abſcheuligkeiten dar, auf welchem die blutige und entſezliche Bartholomäus-Nacht das Hauptbild iſt.

Ich werfe einen Flor auf dieſes Blutbad, wo der katholiſche Fanatiſmus im Namen Chriſti mehr als eine Million Franzoſen ermordete. Die Sorbonne, welche nach dem Beiſpiel des Papſtes verbunden iſt, ſich wegen ihrer vielen begangenen Mordthaten zu ſegnen, und Gott zu danken, ſcheint keinen offentlichen Theil daran gehabt zu haben. Wenn man ſie ja deswegen befragt hat, ſo blieb ihre Aeuſſerung in der tiefſten Verſchwiegenheit.

Vier und dreißigſtes Kapitel.

Heimliche Anſtalten zur Abſetzung Heinrichs des 3ten. Von dem Kardinal von Bourbon. Der Herzog von Guiſe in der Sorbonne.

Das Weſentliche von der heimlichen Verſchwörung zur Ausrottung des Hauſes von Valois, iſt wenig bekannt. Man weiß überhaupt, daß die Krone von Frankreich auf das Haupt der Guiſen hätte ſollen verſezt werden. Die Revolution nahm ihren

Digitized by Google

Anfang in der Ferne: denn die hauptſächlichſten Machinationen wurden von Rom und Spanien aus geleitet. Der Papſt und Philipp der 2te ſtanden in einem geheimen Verſtändniß. In Frankreich ſuchte man das Volk dadurch vorzubereiten, daß man Schmähſchriften über das regierende Haus ausſtreute. Man ſprach von demſelben als von einer Brut niedriger Uſurpatoren, auf welcher ſchon lange Zeit der Fluch Gottes haſte; Hugo Capet, wenn man dem Angeben der guiſiſchen Parthie glauben will, war das Haupt dieſer Uſurpatoren.

Man ſprach gegentheils von den Herzogen von Lothringen, als von ächten Enkeln Karls des Groſſen. Der franzöſiſche Thron war ihr väterliches Erbtheil. Die Zeit, fügte man hinzu, iſt gekommen, daß man dem Blut Karls des Großen, dieſer Helden-Familie, welche allein des Namens des allerchriſtlichſten Königs würdig iſt, dieſes Erbtheil zurückgebe.

Die Schriftſteller, welche im Solde der Guiſen ſtanden, pflanzten dem Volk dieſe Begriffe ein. Sie ſchmiedeten Geſchlechts-Regiſter, welche dieſe Prinzen gänzlich verwarfen, aber welche dennoch in Frankreich, in Lothringen und in den Niederlanden heimlich verbreitet wurden. Sie wollten es mit dem Hofe Heinrichs des 3ten nicht verderben: denn ihre Abſichten verlangten es, daß ſie ſich veſt an denſelben anſchloßen. Aus dieſem Beobachtungs-Punkte konnten ſie die Begebenheiten ſicher vorbe-

Digitized by Google

ceiten, und ſolche zur rechten Zeit entwickeln, und aufeinander folgen laſſen.

Das hauptſächlichſte Werkzeug, deſſen ſich die heimlichen Feinde der Valois bedienten, war ein Doktor der Sorbonne. Frankreich hatte niemals einen ſchlechtern Bürger, und der Hof ſah niemals einen ausgeſchämteren Schurken. Er brütete Rache wider Karl den 9ten, welcher ihm eine Abtei verſagt hatte, und wider Heinrich den 3ten, der ihm verächtlich begegnete. Dieſer Doktor hatte aus Rachſucht das Privatleben dieſes Prinzen in ſchlechten Verſen beſungen, und ihm darinn die Sünde des Onanias, und das Verbrechen von Sodom vorgeworfen. Heinrich der 3te hätte können nach der Strenge der Geſetze mit ihm verfahren; aber er begnügte ſich damit, ihm hinwiederum die nemlichen Abſcheulichkeiten in noch viel ſchlechteren Verſen vorzuwerfen.

Dieſer unverſchämte und ſtrafwürdige Prieſter, war in einem Kollegium von Montaigu aufgewachſen, welches man das Kollegium der Garſtigkeit nannte, und ſeine Schüler hießen die Armen von Montaigu. Lange nannte man dieſen Doktor nur den garſtigen Doktor. Sein wahrer Name war Pellevé; ſobald er aber den Kardinalshut erhalten hatte, nannte ihn das Volk nur den Kardinal Pelé.

Die erſte Beſchäftigung deſſelben neben den ſorbonniſchen Wiſſenſchaften war dieſe, daß er den Pallaſt fleißig beſuchte, und ſich daſelbſt der Sachen des Kardinals von Lothringen annahm. Dieſe

Dienſtbefliſſenheit gründete ſein Glück. Der Kardinal nahm ihn mit auf das Konzilium nach Trente, wo Pellevé ſich dadurch auszeichnete, daß er ſeine Griffe mit den Kunſtgriffen der Italiäner vereinigte, um die Freiheit der Franzoſen zu vernichten.

Zu einer andern Zeit arbeitete er Heinrich dem 3ten entgegen, welcher von dem Papſt eine Abgabe verlangte, für das Recht, die Pfründen in Bretagne beſetzen zu dörfen. Das Anſehen des Hauſes Lothringen verſchafte ihm nach und nach die Stelle eines Parlements-Raths, das Bisthum von Amiens, das Erzbisthum von Sens, von Rheims und einen Kardinalshut.

Pellevé hielt gegen das Jahr 1576 eine geheime Verſammlung zu Rom, welche aus einigen Franzoſen beſtand, welche zwar ſehr eifrige Katholiken, aber auch ſehr ſchlechte Bürger waren. In dieſem Rath wurde die Entthronung Heinrichs des 3ten beſchloſſen. Dieſer devote, abergläubiſche und weibiſche Prinz, ſollte in ein Kloſter geſperrt werden. Seinem Bruder, dem Herzog von Anjou, ſollte der Prozeß gemacht werden, weil er den Proteſtanten günſtige Bedingungen verſchaft hatte. Der Papſt nahm Theil an dieſer Verſchwörung; aber ehe er ſie öffentlich beſtätigte, verlangte er, daß man anfangen ſolle, ſie auszuführen. Die Verſchwornen überſendeten Philipp dem 2ten eine Abſchrift ihres Plans, und ein Advokat David, wurde von Rom nach Frankreich geſchickt, um das erſte Zeichen zu dieſer Revolution zu geben.

Digitized by Google

Philipp der 2te nährte die Zwietracht unter den Franzoſen, und verhinderte ſie, den vereinigten Provinzen zur Hilfe zu eilen, welche damals ihr tyranniſches Joch zerbrachen. Rom ſeines Theils fürchtete, der Kalviniſmus möchte ihm Frankreich entziehen, und vielleicht fehlte auch damals wenig, daß das päpſtliche Reich um dieſes Land, den ſchönſten Brillanten in ſeiner Krone, gekommen wäre.

Das Geheimniß der Verſchwörung wurde von Spanien aus, ruchbar. Die Nachrichten Gourdeliles, des Geſandten Heinrichs des 3ten bei Philipp dem 2ten, trafen noch zur rechten Zeit ein. David, welcher mit den Depechen ſeiner Mitverbündeten beladen war, wurde zu Lyon gefangen genommen, wo er auch ſtarb. Man fand den Plan der Verſchwörung unter ſeinen Schriften. Man dämpfte zwar die erſten Flammen dieſer Brunſt, aber man konnte ſie nicht gänzlich erſticken. 1576.

Der Kardinal Pellevé verlor den Muth nicht; fünf Jahre nach Davids Tode, bediente er ſich eines gewiſſen Salcede, um die Glut dieſes Feuers wieder aufzuſchüren. Dieſer Salcede war ein Edelmann aus einem ſpaniſchen Geſchlecht, welcher ſich durch Schulden und Verſchwendung zu Grund gerichtet hatte; er war als ein Falſchmünzer zum Galgen verurtheilt worden. Die Guiſen, welche in der Bartholomäus-Nacht ſeinen Vater hatten ermorden laſſen, retteten den Sohn vom Strange, um ihn zu einem Werkzeug bei der neuen Verſchwörung wider das Haus von Valois zu gebrauchen.

Digitized by Google

Es waren ſchon alle Masregeln genommen, um Heinrich den 3ten zu entführen und einzukerkern. Das benachbarte Flandern und der Herzog von Anjou ſollten an die Spanier überlaſſen werden, und der Aufſtand zu gleicher Zeit in allen Provinzen ausbrechen; aber der Herzog von Oranien entdeckte die Mine, durch welche der Thron der Valois untergraben war. Salcede wurde in Flandern arretirt und nach Paris geführt. Im Verhöre geſtand er die Verſchwörung ein, und auf dem Rad widerrief er dieſes Geſtändniß. Man erzählt, daß ein Geiſtlicher, welcher auf der Treppe des Stadthauſes geſtanden habe, demſelben, als man ihn eben von da nach dem Richtplatze hingeführt habe, ins Ohr heimlich geſagt habe, daß ihm entweder das Leben oder der Himmel zu Theil werden ſolle, wenn er widerrufen würde. Dieſe Anekdote haben zwar einige Geſchicht-Schreiber als eine hiſtoriſche Wahrheit behandelt, ſie ſcheint mir aber nur eine ſehr gewagte Muthmaßung zu ſeyn. Salcede wurde geviertheilt; die Guiſen hingegen, welche die Verſchwörung angezettelt hatten, und Pellevé, welcher das Werkzeug davon war, blieben ungeſtraft.

Nach dem Tode des Salcede, wurde der Archi-
1583. diakon von Toul, Namens Roſieres, in die Baſtille gebracht. Er war einer von denen, welche die Geſchlechts-Regiſter der Guiſen verfertigt hatten, und hatte ein Buch geſchrieben, worinn alle die Titel angeführt waren, durch welche dieſes Haus ſeine Abkunft von Karl dem Großen erweiſen, und

Digitized by Google

ſein vorgebliches Recht auf die franzöſiſche Krone behaupten konnte. a.)

Der König ließ dieſen Roſieres vor ſich kommen, und der Siegelbewahrer Chiverni ſagte ihm, daß er den Tod verdiene. Roſieres fiel dem König zu Füßen, und flehte um Gnade. Die Königin, welche aus dem Hauſe Lothringen herſtammte, und welche vielleicht eine Ehre darinn ſuchte, für eine Abkömmlingin von Karl dem Großen gehalten zu werden; und die Königin Mutter, welche die Prinzen von dieſem Hauſe, der Macht und den Rechten der bourbonniſchen Günſtlinge entgegen ſetzen wollte, nahmen ſich dieſes Verbrechers an, und Heinrich der 3te, welcher ſich auch furchte, Prieſter-Blut zu vergießen, vergab dieſem aufrühreriſchen Genealogiſten. Die Guiſen kamen mit dem Läugnen davon.

Ihre Unternehmungen hatten ſie zwar bisher getäuſcht, aber nicht ermüdet, und ſie machten nun mit dem alten Kardinal von Bourbon gemeinſchaftliche Sache. Dieſer Kardinal war ein wahrer Automat; nur eine äuſſerliche Kraft konnte ihn in Bewegung bringen, und dieſes waren die Theologen im Solde der Guiſen. Sie ſezten ihm in den Kopf, daß er, ſobald das Geſchlecht der Valois, welches ſeinem End ſich bereits nähere, vollends würde erloſchen ſeyn, König werden würde; daß es dieſem zufolge eine Religions-Pflicht für ihn ſei, zu verhindern, daß ſein Erbtheil nicht durch den Kalvinismus angeſteckt werde. Das Wort Hugenott, wel-

Von dem Kardinal von Bourbon. Vulgo, der rothe Eſel.

a) Remmatum Lotharingiæ ac Barri ducum; t. VIII.

ches vor ihm ausgeſprochen wurde, brachte ihn in Wuth, und man ſah ihn zu Rouven, woſelbſt er Erzbiſchof war, an der Spitze ſeiner Kleriſei auf die Proteſtanten-Jagd ausgehen, wie die Waidleute auf Jagd gegen ein gefährliches Wild ziehen, und oft ſah man ihn dieſelben in ihren Gotteshäuſern überfallen, ſie auseinander jagen, und mit dem Stock des Kreutzes durch die Straßen verfolgen.

Ein Geſpräch, welches Heinrich der 3te zu Gallion mit dieſem Kardinal unterhielt, ſchildert die Griffe am beſten, welche die Guiſen anwendeten, um den Staat zu behelligen. „Nicht wahr Herr Vetter! ſagte Heinrich der 3te zu ihm, wenn mich Gott heute zu ſich nehmen würde, ſo würden Sie ihren Neffen, den König von Navarra, nicht zur Regierung kommen laſſen?“ „Sire! antwortete der Kardinal, ich glaube, daß mir die Zähne nimmer wehe thun werden, wenn es niemal dahin kommen wird. Aber ich bitte, fragte Heinrich, ſagen Sie mir doch frei heraus, ob Sie mit Ihrem Neffen nicht um den Thron ſtreiten würden? Allerdings, erwiederte der Kardinal, ich kann nicht lügen, Sire; wenn wir aber ſo unglücklich ſeyn ſollten, dieſes zu erleben, ſo dächte ich die erſten Anſprüche auf den Thron zu haben, und wäre entſchloſſen, ſie zu behaupten.“ Der König lachte über die Treuherzigkeit des Kardinals, und entließ ihn mit den Worten: Lieber Freund, das Chatelet würde Ihnen wohl die Krone aufſetzen, aber der Hof nähme Ihnen ſolche wieder ab.

Der

Digitized by Google

Der Herzog von Guiſe zählte auf dieſen Kardinal, welcher König zu werden hofte, und durch welchen man nach Beſchaffenheit der Umſtände, das Volk als durch ein Fantom wacker täuſchen könnte; er verließ alſo Paris, und gieng nach Joinville. Die ſpaniſchen Unterhändler kamen auch dahin, und beſchloßen mit den Guiſen einen Offenſivkrieg in Frankreich und den Niederlanden, zu Gunſten der katholiſchen Religion. Einer der vornehmſten Artickel dieſer Unterhandlung war dieſer, daß, im Fall Heinrich der 3te ſterben würde, der alte Kardinal von Bourbon gekrönt werden ſolle. Die Spanier erboten ſich, die Koſten zu dieſem Kriege auf das Wort des Kardinals vorzuſtrecken, welcher ſie hernach wieder bezahlen ſollte, wenn er König ſeyn würde. Dieſes iſt der Zeitpunkt, in welchem das Gold von Peru in Frankreich in Umlauf kam, welches in der Folge ſo unzähligen Uebeln das Thor öffnete, womit die Spanier es zehen Jahre lang verfolgten.

Im Dezemb. 1584.

Am 31ten Dezember.

Peronne wurde zum Verſammlungs-Ort einer allgemeinen Verſchwörung erſehen. Die Prinzen von Lothringen, die Biſchöffe und Edelleute, wurden im Namen des Kardinals von Bourbon, des muthmaßlichen Kron-Erben, dahin eingeladen. Die vornehmſten Kreuzträger verſammelten ſich anfangs in dem Schloſſe von Ablincourt, welches in der Mitte von Romme, eine Meile ſeitwärts Peronne liegt. Ich ſahe den Thurm und das Gemach, worinn ſie den Plan zu der Ligue entworfen, wozu der Herzog von Nevers die Artickel entworfen hatte.

Digitized by Google

Er wurde von da nach Peronne gebracht, wo er von allen Verbündeten unterzeichnet wurde. Man bemächtigte ſich ſofort der veſten Plätze und der königlichen Schriften, grief zu den Waffen, füllte die Magazine, und warb Truppen. Der Jeſuit Mathieu trug den Plan von dieſer Ligue nach Rom. Der Doktor Pellevé überreichte ihn Klemens dem 13ten, welcher ihn mit Vergnügen empfieng, aber ehe er ſich deutlich erklärte, erſt noch andere Begebenheiten abwarten wollte.

Während daß das Ungewitter in den Provinzen ausbrach, machte der Herzog von Guiſe im Namen des Kardinals von Bourbon eine Erklärung bekannt, worinn er demſelbigen ſagen ließ, daß er ſich denjenigen entgegen ſetzen wolle, welche die Meſſe abzuſchaffen verlangten. Dies war eine wahre Kriegs-Erklärung eines Prieſters gegen Proteſtanten, als Unterthanen ſeines Königs. Es war ein Staats-Verbrechen gegen die höchſte Gewalt. Heinrich der 3te, welcher aus Schwachheit es nicht zu beſtrafen wußte, und aus Aberglauben ſich fürchtete, einen Kardinal zu beſtrafen, ließ es ungeahndet, und fieng Unterhandlungen mit den Guiſen an.

Die Verbündeten betittelten den Kardinal damals nicht anders, als Groß-Herzog von Bourbon. Dieſer prunkvolle Titel machte ſeine Eitelkeit aufgeblaſen, und nährte ſeinen Fanatiſmus. Man gab ihm eine Wache, und einen Degen an die Seite. Dieſer Ornat gab dem Volke zu verſtehen, daß er zugleich für die Sache Gottes, und für das Wohl des

Digitized by Google

Staats beſorgt ſey, daß er zugleich die Religion und jenen Thron vertheidigen werde, den er zu erben habe. Man bekleidete ihn zugleich auch mit dem Titel der apoſtoliſchen Stütze von der Sorbonne. Dieſer half die unwiſſenden und ſchwachen Seelen vollends unter das Joch bringen. Der König hingegen, der Hof und die Kalviniſten, nannten die Stütze der Sorbonne nur den rothen Eſel, und er verdiente in Wahrheit dieſen Spott-Namen.

Der Herzog von Guiſe war zuvor noch in der Sorbonne geweſen, ehe er Paris verlaſſen hatte, und hatte ſich des Wortes der Theologen verſichert. Alle hatten verſprochen, ihn durch ihre Feder und Zunge zu unterſtützen: mit dieſen beiden Werkzeugen, welche noch viel mächtiger waren, als ſein Degen, konnte er ſicher eine große Revolution in Frankreich bewürken. Er wollte König ſeyn, und um es zu werden, fehlte ihm nichts als Muth.

Digitized by Google

Fünf und dreißigſtes Kapitel.

Die Sorbonne iſt die Wiege der heil. Union. Die Rotte der Sechszehner. Ausſchweifung der Prediger. Der Doktor Roſe bekommt einen Verweis.

Frankreich wurde nun im Innerſten erſchüttert. Alle Stände des Staats waren auf eine bevorſtehende Revolution vorbereitet. Heinrich der 3te, der lezte König aus dem Geſchlechte der Valois, war ohne Kinder: er unterdrückte ſeine Unterthanen, um ſeine Lieblinge zu bereichern, und dieſe erbitterten durch ihren Luxus, durch ihren Haß und durch ihre Unverſchämtheit die Franzoſen noch mehr, welche der König durch ſeine unmäßigen Auflagen ausſog.

Alle Verſchwörungs-Entwürfe der Guiſen wider ihn waren geſcheitert, und man gieng nun darauf um, ihn heimlich zu ermorden. Die Sorbonne, welche die Fahne der Empörung noch nicht ausgeſteckt hatte, unterſtand ſich nicht, den Fall zu entſcheiden. Clemens der 13te hielt die Sache auch nicht für räthlich, denn Mathieu kam nach Frankreich zurück, und brachte die Antwort: der Papſt finde es nicht für gut, daß man den König ermorde, aber man könnte, ſage er, ſich ſeiner Perſon bemächtigen. Dieſe Antwort konnte auch eben ſowohl

Digitized by Google

eine Lüge ſeyn, welche Mathieu ſelbſt erdacht hatte. Man ſtellte demnach Trabanten auf die Straße von Vincennes, welche Heinrich den 3ten gefangen nehmen ſollten; aber dieſer wurde noch zur rechten Zeit vor dieſer Schlinge gewarnt, und vermied ſie. Man ſuchte ihn hernach auf dem Jahrmarkt zu St. Germain in die Hände zu bekommen: aber man ergrief falſche Masregeln.

Dennoch zitterte der Hof vor den Gefahren, welche den Thron umringten, und vor der Kühnheit der Guiſen, welche ſich der hauptſächlichſten Städte bemächtigten, und Truppen von jeder Art zuſammen brachten. Heinrich der 3te ſchickte in der Angſt ſeine Mutter nach Nemours, um ſich mit dem Herzog von Guiſe in Unterhandlungen einzulaſſen. Dieſer Prinz, das Haupt der Empörer, ſprach als Souverain mit der Königin Mutter: und dieſe gab alles zu, was er verlangte. Eine Zitadelle zu Verdün, und hunderttauſend Thaler Baukoſten dazu, ꝛc. zwölf Dörfer an Pfandesſtatt, und zwölf Compagnien Büchſen-Schützen, als Garde für ihn und den Kardinal von Bourbon. Er verlangte ferner nicht nur, daß die Proteſtanten aus dem Reich verjagt werden ſollen, ſondern er forderte auch noch überdieß, daß ihm die Oberbefehlshaber-Stelle über das Heer zu dieſem Endzweck übergeben werden ſolle.

Wer lehrte wohl den Herzog in dieſem herrſchenden Tone ſprechen? die heimlichen Minen, welche ſeine Unterhändler in der Sorbonne anlegten,

und welche ihm ſpät oder früh Paris unterwerfen mußten. Hier wurde jene Ligue erzeugt, welche man die heil. Union nannte, und welche für den König und für den Staat viel gefährlicher war, als diejenige, welche in der Pickardie unterzeichnet worden war; und zwar entweder dadurch, daß ihr Ausbruch um ſo fürchterlicher ſeyn mußte, je länger ſie heimlich groß genährt wurde, oder weil ſie von Theologen geleitet wurde, welche als Diener des Wortes Gottes über den Kopf und Arm des Pöbels Gewalt hatten.

Ein Bürger, Namens Hottmann, fieng zu Paris das große Werk der heil. Union an. Er verband ſich mit drei Doktoren von der Sorbonne. Man hatte ihm eine Gouverneurs-Stelle verſprochen, und er verſprach ſeinen Mitverbündeten Biſthümmer. Die Herrſchſucht bediente ſich ihrer als Trompeten des Aufruhrs, wozu ſich nur allein der Fanatiſmus gebrauchen ließ. Dieſe Doktoren wurden Herolden der Ligue, um Biſthümmer zu erhalten. Ihre Namen ſind viel zu dunkel, um hier angeführt zu werden, aber ſie thaten unſern Voreltern zu vieles Uebel an, als daß ich ſie verſchweigen könnte; warum ſollte ich nicht den Stempel der öffentlichen Verfluchung auf ihr Gedächtniß drücken?

Jeder Wißbegierige wird die niederträchtigen Kreaturen dem Namen nach zu kennen wünſchen, deren die Guiſen ſich bedienten, um den Verſuch zur Entthronung eines Königs zu machen, und um unſere Väter in das unerhörteſte Elend zu ſtürzen.

Digitized by Google

Ich nenne alſo dieſe Unglücklichen: ſie hießen Prevot, Boucher und Launai.

Dieſer lezte war ein Schurke, welcher von der Kirche abgefallen, und zum Kalviniſmus übergegangen war. Er war Diener des Evangeliums zu Sedan geworden, und ſchwängerte ſeine Magd, welche noch zudem ſeine Anverwandtin war. Er wurde wegen dem Ehebruch, der Blut-Schande und der Nothzüchtigung angeklagt, und um der Strafe zu entgehen, verließ er das Weib, welches er geheurathet, und den Glauben, zu welchem er ſich bekennt hatte. Die Katholiken nahmen dieſen Verbrecher in ihren Schoß auf, welchen die Proteſtanten beſtraft haben würden, und welchen jedes geſittete Volk von ſich gejagt hätte. Man gab dieſem Ueberläufer ein Kanonikat zu Soißons. Die Theologen, ſeine Mitbrüder, nannten ihn nur den Doktor Trouſſe-Chambrière (Kammermagdſchänder;) woraus man die Verachtung und Geringſchäzung abnehmen kann, worinn dieſer theologiſche Renegat ſtand.

Von dem Doktor Trouſſe-Chambrière.

Der Doktor Boucher war ein noch viel ſchlechterer Kerl als Launai. Er hatte nur ein Auge; dieſer Uebelſtand gab ihm ein wildes Ausſehen, und man nannte ihn den Poliphem von der Sorbonne. Die Geſchichte legt ihm zwar keine Ausſchweifungen zur Laſt, aber ſie beſchuldigt ihn eines Fanatiſmus, welcher für die Menſchheit noch viel gefährlicher iſt, als die Schwachheits-Sünden eines

Von dem Doktor Poliphem.

Digitized by Google

Prieſters, welcher ſich der Hitze ſeines Temperaments überläßt.

Er war der Neffe eines Raths, welcher dem weltlichen Gericht nichts als Schande machte. Man überwies ihn, daß er falſche Schriften zu Gunſten gewiſſer Prozeß-Krämer ausgefertigt habe, welche ihn dafür bezahlten, und verurtheilte ihn, daß er vor den verſammelten Kammern auf den Knieen öffentlich Buße thun, und ſodann aus Paris gejagt

1585. werden ſollte. In der Sorbonne a) und in dem Zimmer des Neffen von dieſem entehrten und des Landes verwieſenen Raths, hielten Hottmann, Prevot und Launai ihre erſte Verſammlung, und legten den erſten Grundſtein zu jener ungeheuern Ligue, welche in Paris ſo vieles Unheil ſtiftete.

Um dieſen hölliſchen Bund unverbrüchlich zu machen, machten dieſe Doktoren den Anfang dazu mit der Anrufung des heil. Geiſtes, und um dem ſchwachen Volk Ehrfurcht dagegen einzupflanzen, nannten ſie ihn die heil. Union. Der Vorwand dieſer Union war die Aufrechthaltung der katholiſchen Religion; dieſes wurde als die Urſache davon angegeben; aber die wahre Abſicht dabei war dieſe, um dem Herzog von Guiſe, mit Ausſchlieſſung der Bourbons, die Krone zu verſchaffen. Dieſes Geheimniß wurde den Proſelyten, welche man mit in den

---

a) Boucher wohnte damals in der Sorbonne, und zog einige Zeit nachher in das Kollegium von Fortet.

Bund aufnahm, verſchwiegen, und überhaupt nur einer kleinen Anzahl von Geweihten anvertraut.

Nach der Anrufung des heil. Geiſtes ſchritten die Doktoren von der Sorbonne zur Auswahl derer, welche bei dem Eide der heil. Union zugelaſſen werden ſollten. Ein Rechnungsführer, drei Advokaten, ein Kaufmann und ein Prokurator wurden für würdig erkannt, an dem Komplotte Theil zu nehmen. Zween nichtswürdige Edelmänner, der eine aus dem Hauſe von Eſiat in Auvergne, und der andere aus dem Hauſe der Hennegauer, wurden auch darinn aufgenommen; endlich wurde auch noch Bußi le Clerk, ein Prokurator von bekannter Verwegenheit, welcher zuerſt ein Exerzier-Meiſter geweſen war, dazu berufen. Bald darauf wurde dieſe Rotte auch noch durch den Notarius la Morliere, den Kommiſſar Bouchard, und durch zwei Mitglieder der theologiſchen Fakultät, Pelletier und Linceſtre vergrößert. Der Ketzer-Eifer dieſer zween leztern zog ihnen dieſe auszeichnende Ehre zu. So entſtanden die Sechszehner. Sie ſchwuren alle vor einem Kruzifix, und bei Strafe des Todes, Verſchwiegenheit. Jedem Sechszehner wurde ein Quartier angewieſen, welches er zu bewachen hatte. Sie ſchlichen ſich gleißneriſcherweiſe in die Buden der Handwerker und in die Bürgers-Häuſer, ſo wie alte Weiber, welche in den Häuſern herumgehen, und die Mädchen im Arbeiten unterrichten.

Eh ein Proſelyte zum Eide zugelaſſen wurde, verſicherte man ſich zuvor ſeines Eifers und ſeiner

Digitized by Google

Klugheit: dieſes war aber allein nicht hinreichend, er mußte vor allem den Beifall des Rathes haben. Sieſe Sechszehner waren ſchlau und thätig zugleich. Die duldeten keinen Falſchdenkenden, thaten keinen falſchen Schritt, welcher die Fortſchritte der heil. Union hätte hemmen können. Sie wurden dadurch furchtbar, daß beinahe alle die Geiſtlichen, welche Theil daran hatten, Seelſorger von Paris waren; und auch diejenigen, welche dieſe Eigenſchaft nicht beſaßen, waren dennoch ſtark genug, um die wahren Hirten zu vertreiben, und ſich die Herrſchaft über die Kirchen anzumaßen. Dieſe eingedrungenen Prediger beſtiegen niemals die Kanzel, ohne unter ihren Zuhörern den Saamen zur Empörung auszuſtreuen, und verließen dieſelbe niemals, als um bei ihren Pfarrkindern herumzugehen, und dieſer aufkeimenden Pflänzchen zu warten.

Von dem Doktor Boutte-cù.

Linceſtre war weiter nichts, als ein ſimpler Backalaur der Theologie, welcher ſich ſchon durch die Gewaltthätigkeit in ſeinen Kanzelreden einen Namen erworben hatte. Das Journal von Heinrich dem 3ten ſagt: er predigte nur von Blut und Tod. Man beſuchte, fügt es hinzu, ſeine Predigten nur, um einen Teufel ſprechen zu hören. Er war einer von denen Theolgen, welche die Herzogin von Montpenſier unterhielt, um das Volk gegen Heinrich den 3ten zu erbittern. Man nannte ihn ferner einen Blutſchänder, aber ohne Bezug auf das Verbrechen, welches dieſes ehrliche Wort bezeichnet. Der Schimpf-Name, Pinſel von der Sorbonne, welchen er eben-

Digitized by Google

falls hatte, bezeichnete ſeinen Karakter noch am beſten. Seine Frechheit auf der Kanzel, welche ihm den Beifall des Pöbels und die Verachtung der Vernünftigen zuzog, erwarb ihm auch die Pfarre zu St. Gervais; er hätte vielmehr eine ſtrenge Strafe verdient, wenn bei dieſer beginnenden Anarchie der König es hätte wagen dörfen, ſeine Wuth an dieſem zügelloſen Theologen und an ſeinen Nachahmern auszulaſſen. Nur allein das Parlement, welches die Oberaufſicht über die Polizei hatte, konnte der Zunge dieſer Prediger einen Zaum anlegen, und ſein Stillſchweigen dazu, iſt eine Sache, worüber man noch jezt ſich wundert.

Heinrich der 3te glaubte, es wäre, um ihnen das Maul zu ſtopfen, genug, wenn er den Pöbel durch die Ausübung einer kindiſchen Andacht erbauete. Zu dieſem Endzweck ließ er Hieronymiten und Bernhardiner-Mönche nach Frankreich kommen. Auch iſt die Bruderſchaft der Büßenden eine von den Stiftungen dieſes Monarchen. Wenn man ſich ihm gefällig machen wollte, durfte man nur ein Büßender werden. Die Höflinge, dieſes Affen-Volk, welches von jeher nur das Gepräge des Menſchen, aber die Bösartigkeit eines Tygers an ſich hat, dieſe geſchmeidigen und grauſamen Thiere, beeiferten ſich in die Wette, in dieſe Bruderſchaft aufgenommen zu werden. Es wurde an dem Verkündigungs-Tag eine feierliche Prozeßion angeſtellt. Die Brüder theilten ſich in die drei Klaſſen der Blauen, der Weißen und der Schwarzen, ſangen ohne Zuſam-

menſtimmung die Litaneyen der heil. Jungfrau, kleideten ſich mit leinenen Säcken, ſezten ſpitzige Mützen auf die Köpfe, bedeckten das Geſicht mit einer Art von Larve, umwanden den Leib mit einem Strick, an welchem eine Ruthe von Bindfaden hieng, woran große Knoten angebracht waren, und ſo giengen ſie paarweiſe in die Kirche zu U. l. Fr. Der Herzog von Guiſe trug das Kreuz, und ſein Bruder Majenne verrichtete das Zeremoniel. Der König, ohne irgend ein Gefolge, und wie ein ſimpler Büßender gekleidet, hatte nichts an ſich, das ihn auszeichnete. Sein Beichtvater, der Jeſuit Auger, welcher, wie man ſagt, zuvor von der Taſchenſpielerei Profeßion gemacht hatte, trug das Bild einer kleinen Jungfrau, und ſchloß den Zug.

Nach dieſer Prozeßion zu Ehren der heil. Jungfrau, ſpeisten die Büßenden in Geſellſchaften von Freuden-Mädchen, und lachten in ihren Armen über ihre Maskerade und über die Mummerei ihres Königs. Die Guiſen benuzten dieſe lächerlichen Beſchäftigungen Heinrichs des 3ten dazu, um ihn vom Staats-Ruder zu entfernen. Sie unterſtüzten ihn auch noch bei ſeinen übrigen Ausſchweifungen, und gaben jedesmal den Predigern heimlich davon Nachricht.

Der Doktor Poncet, ein Franziskaner-Mönch, wurde nicht nur auf Anſtiften der Guiſen aufgemuntert, ſondern er war ohnehin ſchon wider eine Bruderſchaft eingenommen, welche den Bruderſchaften ſeines Ordens den Untergang drohte, und predigte

Digitized by Google

am Tag nach dieſer Prozeßion wider die Bruderſchaft der Büßenden von der heil. Jungfrau, als wider Gleißner und Atheiſten. Ich weiß von ſicherer Hand, ſagte er, daß geſtern Freitag Abends, der Bratſpieß für dieſe großen Büßenden ſich drehte, daß ſie zuerſt fette Kapaunen ſpeisten, und daß ſie die zarten Schlegelchen noch vor Schlafengehen verzehrten. Unglückliche Gleißner! ihr ſpottet Gottes unter einer Maske, und traget zum Zeichen der Kaſteiung eine Geiſſel an dem Gürtel. Aber Gott iſt es nicht, für welchen ihr ihn traget, euer Hinterer, euer Rücken ſollten wacker damit geſtrichen werden. Es iſt nicht einer unter euch, der dieſe Züchtigung nicht ſehr wohl verdient hätte.

Die Höflinge lagen dem König an, er ſolle dieſen Doktor in einen Sack nähen, und in die Seine werfen laſſen; aber Heinrich der 3te war nicht gewohnt grauſam zu ſeyn, und ſchickte ihn in ſein Konvent nach Melün zurück. D'Espernon, welchem es zuweilen einfiel, witzig zu ſeyn, verlangte ihn zu ſehen. „Lieber Herr Prediger, ſagte er zu ihm, Sie machen, daß die Leute über Ihre Predigten lachen, und dieß iſt nicht gar ſchön. Ein Mann von Ihrem Stande muß predigen, um zu erbauen, und nicht, um lachen zu machen.“ „Mein Herr, erwiederte der Doktor, ich predigte das Wort Gottes: man lacht nicht über meine Reden, auſſer man ſey ein Atheiſt, und ich habe in meinem Leben noch nicht ſo viele Leute lachen gemacht, als Sie ſchon zu Thränen bewegt haben.„ D'Espernon war nur

gewohnt gegen ſeines gleichen empfindlich und aufbrauſend zu ſeyn; er lachte alſo über dieſe ſonderbare Antwort, und verzieh ihm.

Einen Monat vor dieſer Predigt, hatte Roſe, ein Doktor von der Sorbonne, in einer Predigt ein Beiſpiel von einer ähnlichen Frechheit gegeben. Der König, ſeine Lieblinge und mehrere Herren, vermummten ſich in der Faſtnacht. Den Tag über ſchwärmten ſie auf den Straßen herum, und des Nachts giengen ſie zu den Bällen. Am folgenden Aſcher-Mittwoch wurde wider dieſe Maskerade gepredigt. Die Rede des Doktor Roſe war eine Art von Sturm-Glocke wider den König und wider diejenigen, welche ſich einem Vergnügen überlaſſen hatten, das ſo lange Zeit unter den Großen gefeiert wurde, und nun bis zur Ergözlichkeit des niedrigſten Pöbels herabgeſunken iſt.

Der Doktor mußte im Louvre erſcheinen, und der König ſagte, als er ihn ſah, „Ich ließ Sie zehen Jahre lang bei Tag und Nacht durch alle Straßen laufen, ohne Ihnen etwas in den Weg zu legen; und da ich mich dieſes in einer einzigen Nacht, und zwar noch in der Charwoche unterſtand, ſo haben Sie auf öffentlicher Kanzel mich dafür beſtraft. Fort! kommen Sie mir nicht mehr unter die Augen, und werden Sie einmal klug, denn es iſt Zeit!

Dieſer gelinde Verweis wurde noch mit einem Geſchenk von 400 Thalern begleitet. Niemals verſchwendete ein König das Geld ſeines Volkes auf eine ſchlechtere Art, noch an einen nichtswürdigeren

Digitized by Google

Unterthanen. Einige Zeit nachher machte er dieſen aufrühreriſchen Prediger zum Biſchof von Senlis. Heinrich der 3te ſuchte durch ſo viele Wohlthaten den Fanatiſmus dieſes Theologen zu beſänftigen, und machte ihn dadurch nur noch gefährlicher.

Als die Theologen Poncet und Roſe auf der Kanzel dieſe ſtrafbaren Exzeſſe begiengen, war die heil. Union zu Paris noch nicht ganz zu Stande gekommen. Als ſie aber einmal in dem Zimmer des Doktor Boucher in der Sorbonne war unterzeichnet worden, ſo wurde es damit noch viel ärger. Die Sicherheit vor der Strafe machte die Theologen noch verwegener. Ihre Zügelloſigkeit wurde allgemein; ſie verkündigten den Aufruhr öffentlich, indem ſie unaufhörlich von dem Herzog von Guiſe, als von dem Schild der Religion, und von Heinrich dem 3ten, als von einem Tyrannen ſprachen, von welchem man ſich befreien müſſe.

Digitized by Google

Sechs und dreißigſtes Kapitel.

Von 1583, bis 1588. Sorbonniſten, als Abgeordnete an den König von Navarra. Sixtus der 5te thut ihn in den Bann. Die fliegende Schwadron. Schlacht bei Koutras. Geheimer Befehl der Sorbonne wider Heinrich den 3ten.

Die Pazifikations-Edikten, unter deren Schatten ſich die Kalviniſten einige Zeit gelagert hatten, wurden bald widerrufen. Man räumte den Laien ſechs Monate, den Prieſtern aber nur einen Monat ein, binnen welchem ſie das Reich verlaſſen ſollten. Die Chambres-mi-parties wurden kaßirt. Heinrich der 3te wurde durch die Verwegenheit der Guiſen zu dieſer grauſamen Landes-Verweiſung gezwungen, an welcher das Parlement lange ſchon heimlich gearbeitet, und ſolche ohne irgend eine Gegen-Vorſtellung einregiſtrirt hatte. Als man auseinander gieng, ſchrie man: es lebe der König! dieſes Freuden-Geſchrei war ſchon lange Zeit nicht mehr gehört worden. Heinrich der 3te hatte dagegen kein Gefühl, ſondern er ſtaunte nur.

Die geiſtlichen und weltlichen Obrigkeiten und die Guiſen waren zuſammen einverſtanden. Jedesmal waren unter ſchwachen Königen die Biſchöffe und Obrigkeiten unternehmend. Heinrich der 3te war wohl von dieſen geheimen Einverſtändniſſen unterrichtet,

terrichtet, aber es fehlte ihm an Staats-Klugheit und an Mitteln, um ſie zu vernichten. Anſtatt des Muthes beſaß er nur Launen, und eine Art von ſchneller Hitze, wodurch ſchwache und unthätige Seelen gemeiniglich entflammt werden. In ſeinem Unwillen ließ er den erſten Präſidenten, den Vorſteher der Kaufleute, und den Dechanten der Kathedralkirche vor ſich kommen, und ſagte ihnen: weil ihr in euren Gewölben und Chören den Krieg beſchloſſen habt, ſo will ich ihn auf eure Koſten unternehmen: Herr Präſident! ohne Geld kann man keinen Krieg führen; dieſem zufolge, ſollen die Räthe mir den Kopf nimmer mit Klagen über die Unterdrückung ihrer Beſoldungen anfüllen. Herr Handlungs-Vorſteher! ſage er dieſen Morgen noch der Bürgerſchaft, weil ihnen meine Widerrufung ſo ein groſſes Vergnügen gemacht habe, ſo ſolle ſie mir hunderttauſend goldene Kronen vorſchieſſen, damit ich meinen Krieg fortſetzen könne. Und weil es noch über dieſes ein heil. Krieg iſt, ſo iſt auch die Geiſtlichkeit verbunden, die Koſten davon zu tragen. Bei dieſen lezten Worten wendete er ſich an den Kardinal von Guiſe, und fügte hinzu: ich begreife wohl, daß Sie darüber, daß ich die Predigten abſchaffen will, die Meſſe nicht der Gefahr ausſetzen werden.

Heinrich der 3te wollte dieſen Krieg, vor dem er ſich fürchtete, immer noch vermeiden, und bot daher die lezten Mittel auf, um den König von Navarra wieder in den Schoos der Kirche zurück-

zuführen. Er ſendete den Abt von Lenonkourt, und zween Doktoren von der Sorbonne als Abgeſandte an ihn, welche ihn bekehren ſollten. Auch der Präſident Brülard geſellte ſich zu ihnen, um ihn durch Staatsgründe zu überreden. Die zween Theologen Prevot und Cueilli, machten ihre Angriffe auf dieſen König durch künſtliche Schlüſſe, und er verſtand doch nichts, als vernünftig zu denken und zu ſiegen. Prevot war einer von den vier Fanatikern, welche die heil. Union unterzeichnet hatten. Der Doktor Cueilli war einer der gröſten Ignoranten und der plumpeſten Aufruhr-Prediger von Paris. In den witzigen Geſellſchaften der damaligen Zeit ſprach man von den Predigten des Doktor Cueilli, welche die Sackträger geſammelt hätten.

Der Herzog von Mayenne marſchirte an der Spitze eines Heeres nach Guyenne, um die Syllogismen der Theologen und die Vernunft-Gründe der Obrigkeits-Perſonen durch die Waffen zu unterſtützen. Es wird viel Gutes bewürken, ſagte dieſem die Herzogin von Uzes, eine Konvertitin, wann die Henker im Gefolge der Beichtväter angezogen kommen. Man ſezte Heinrichen immer das Meſſer an die Kehle, ſo oft man ihn bereden wollte, eine Meſſe anzuhören, welche er unglücklicherweiſe von der Wiege an für ein päpſtliches Poſſenſpiel, und für ein Blendwerk der Prieſter halten lernte. Auf eine ſolche Art läßt ſich freilich eine tapfere Seele nicht überreden.

Digitized by Google

Heinrich empfieng die Geſandtſchaft des Königs von Frankreich mit aller Achtung; aber er verachtete ihre Syllogismen und Staats-Maximen, und rüſtete ſich gegen den Mayenne. Sein zärtliches Gemüth ſchäumte über dem Unglück, wovon er vorher ſah, daß Frankreich ihm nicht mehr entrinnen werde. In einem ſolchen entſetzenvollen Augenblick fiel er in Ohnmacht, und bekam von der Zeit an einen grauen Bart. Um das Blut der Franzoſen zu ſparen, ſchickte er dem Herzog von Guiſe, dem Anſtifter dieſes Kriegs, eine Ausforderung zu. Aber Guiſe ſchlug dieſelbe aus, und Heinrich zog gegen ſeine Feinde zu Felde: und was waren dieſe anders, als Feinde von Frankreich ſelbſt. Seine Fortſchritte waren reiſſend. In zween Monaten hatte er ſich vier Provinzen unterworfen.

Die Guiſen und ihre Anhänger wurden über dieſer Kettenreihe von Eroberungen betroffen, nahmen ihre Zuflucht nach Rom, und waren feig genug, das Vatikan um ſeine Blitze gegen dieſem für ſie unüberwindlichen König anzuflehen. Ein Doktor der Sorbonne, eben jener Pellevé, deſſen Charakter ich geſchildert habe, erhielt von Permotti, welcher kurz nachher den päpſtlichen Stuhl beſtieg, jene Exkommunikation, welche er von Bounkompagnon, der unter dem Namen Gregors des 13ten ſtarb, nicht hatte erhalten konnen.

Dieſer Bannfluch, abgeſchleudert gegen einen rechtmäßigen König, von einem Manne, welcher, wie jedermann weiß, aus dem Stalle des Schloſſes

zu Montalte herſtammt, in ſeiner Jugend die Schweine gehütet hatte, welcher einen jungen Franziskaner ermordet hatte, und ſich durch einen Gauklers-Sprung auf den Stuhl des heil. Peters geſchwungen hatte; dieſer Bannfluch, ſage ich, reizte jeden Rechtſchaffenen zum Unwillen. Er iſt eines der gewaltthätigſten und merkwürdigſten Denkmäler der römiſchen Frechheit. Dieſer verwegene und aufgeblaſene Papſt verſchloß dadurch vor Heinrich nicht nur die Pforte des Himmels, er wollte ihm auch noch den Weg zum Throne dadurch verſperren, und erklärte ihn und den Prinzen von Condé für Baſtarte aus dem Hauſe von Bourbon. Es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß der Biſchof von Rom durch einen Betrug des Doktor Pellevé bewogen wurde, der Geburt des Königs von Navarra dieſen Schand-Fleck anzuhängen. Gab es wohl je einen ſchlechteren Franzoſen, als dieſen Doktor? er ſpielte zu gleicher Zeit die Perſon eines Fanatikers, und die Rolle eines Betrügers.

Der ſchwache Heinrich der 3te duldete die Schmach dieſes Bannes an ſeinem Thronfolger eben ſo gelaſſen, wie die Verwegenheit der lothringiſchen Prinzen. Dieſe freche Anmaßung des Papſtes erbitterte hingegen den navarriſchen Helden, und vergrößerte ſeinen Muth. Er erklärte dieſen ſogenannten Papſt Permotti in einer Schrift feierlich für einen Lügner, und ließ ſie an den Thoren vom Vatikan anſchlagen; welch einen hohen Begriff bekommt man dadurch von ſeinem Karakter!

Digitized by Google

Die ſchlaue Katharine von Medizis, welche immer erfinderiſch an Mitteln war, eilte zu dem erzürnten und ſiegreichen König nach St. Brix: ſie hoffte mit Hilfe der Hofdamen, welche ſie begleiteten, und welche nur die fliegende Schwadron genannt wurden, dasjenige von ihm zu erhalten, was Mayenne, Rom, die Rechtsgelehrten, der Abt von Lenonkourt und zween Theologen ſich vergeblich zu bewürken bemüht hatten. Mitten im Kreiſe von der Schwadron dieſer jungen Damen, hielt Katharine von Medizis eine Unterredung mit dieſem Helden. Sie verlangte einen Waffenſtillſtand, welchen er aber verweigerte; ſie wollte ihn bereden, ſich von ſeiner Gemahlin zu trennen, welche ihr verhaßt war, und ſich noch dazu durch eine auffallende Treuloſigkeit auszeichnete, und verſprach ihm ihre unvergleichlich ſchöne Enkelin, die junge Chriſtine. Es mag ſeyn, daß dieſes für Heinrich einigen Reiz hatte; aber er hatte doch den Muth, ihr zu widerſtehen. Er that noch mehr. Er ſah die Schlinge, welche ſeinem Herzen durch den Anblick ſo vieler Schönheiten gelegt wurde, überſah den ganzen Zauberkreis mit kaltem Blute, gieng hinweg, und ſagte: hier iſt nichts, das mich reizt. Einige Zeit nachher wurde er von Katharine nach Hofe eingeladen; aber er kannte ſeine Falſchheit. Er ſeines Theils machte den Vorſchlag, daß man im Namen des Königs ein deutſches Heer, welches ſchon an der Gränze ſtand, nach Frankreich ſolle kommen laſſen. Man gab ſich beiderſeits abſchlägliche Antworten.

Die fliegende Schwadron.

Digitized by Google

Katharine führte ihre fliegende Schwadron wieder nach Paris zurück, und Heinrich ſezte ſeine Eroberungen fort,

Schlacht bei Coutras.

Der Herzog von Joyeuſe, ein junger, weibiſcher und eingebildeter Höfling, wurde dieſem Helden als Befehlshaber entgegengeſtellt. Sein Heer ſtieß aus einer Ebene nahe bei Coutras an der Dordonne, auf die kalviniſtiſchen Haufen, welche in den Beſchwerden des Kriegs geübt waren, für die Freiheit ſtritten, welcher im Feld erzogen, und bei dem Unglück in die Schule gegangen war. Wenn aber gleich die Kalviniſten dieſen Helden, ihren König an der Spize hatten, ſo fielen ſie doch noch zuvor, ehe ſie den Feind angriefen, auf die Knie, und flehten, das Geſicht gegen die Erde gekehrt, um den Beiſtand des Himmels. Als Joyeuſe dieſes Zaudern bemerkte, ſagte er: „Sie ſind unſer; denn ſie zittern!“ Sie irren ſich, antwortete ihm Lavardin, Sie werden beim Angriffe finden, daß ſie Teufel und Löwen ſind. Lavardin hatte recht. Gleich im erſten Treffen gerieth das Heer des Herzogs von Joyeuſe in Unordnung: Ein Offizier fragte ihn, was er thun ſolle? Sterben! ſchrie Joyeuſe, und ſtürzte ſich verzweiflungsvoll mitten in den Feind.

Der Verluſt dieſer Schlacht ſchmerzte Heinrich den 3ten weniger, als der Tod des Joyeuſe. Der Kardinal von Bourbon, welchen man zum König machen wollte, wurde in dieſer Abſicht die apoſtoliſche Säule der Sorbonne genannt. Er weinte, als er hörte, daß die ſiegreichen Kalviniſten nun bald

Digitized by Google

der Meſſe ein Ende machen werden. Wenige Tage nach dieſem Treffen wurde ſein Neffe, der Prinz von Condé, zu St. Jean d'Angeli vergiftet, und er würdigte dieſen Vorfall kaum ſeiner Aufmerkſamkeit. Er dachte geradehin, ſein Neffe wäre nicht vom Gifte, ſondern von dem Bannſtral getödtet worden, welchen Rom wider ihn abgeſchleudert habe.

Indeſſen zeigten ſich die Vorboten der Empörung zu Paris mit jedem Tage häuffiger. Der Zunder dazu lag in der Sorbonne, und von da aus verbreitete ſich das Feuer durch zwanzigerlei Kanäle, als z. B. Predigten, Beichten, (Begrüſſungen,) Abend-Andachten und Prozeßionen, durch alle Theile der Stadt, und durch alle Bürgerklaſſen. Schriften, angeſchlagene Zettel, das Paradies, die Gebet-Stühle, Kapellen, Benediktionen, mit einem Wort, alles, was nur eine Empörung beſchleunigen kann, wurde zur Hilfe genommen.

Sechs Doktoren von der Sorbonne, Roſe, Prevot, Cueilli, Boucher, Pelletier und Hamilton, ſtellten auf dem Kirchhof zu St. Severin, ein ſchauerliches Gemälde aus, wozu die Hugenotten den Stoff gegeben hatten. Der dumme Pöbel, welcher durch den Fanatiſmus dieſer Doktoren dazu veranlaßt war, lief haufenweiſe nach dieſem Kirchhofe. Seine Einbildungskraft erhizte ſich, als er die groben Unmenſchlichkeiten der Proteſtanten ſah. Und in der erſten Wuth ſeines Eifers ſchrie er, daß man die Ketzer und ihre Beſchützer vertreiben müſſe. Das Parlement ſchwieg zu dieſem Aufruhr-erregenden

Am 9ten Julius, 1587.

Digitized by Google

Gemälde ſtill. Heinrich der 3te befahl ihm, daß es ſolches ſolle hinwegnehmen laſſen; aber er wollte nichts von den Urhebern dieſer Unordnung wiſſen, und das Volk brach in eine neue fanatiſche Wuth aus.

Sturm. Wenige Tage nach der Ausſetzung dieſes Gemäldes, ließ der Doktor Boucher in der Kirche zum heil. Benedikt, woſelbſt er Pfarrer war, die Sturm-Glocke anziehen. Bewaffnete und Unbewaffnete rannten durch die St. Jakobs-Straße wie Furien, und ſchrieen: Freunde, zu den Waffen! zeigt euch, ihr Katholiken! es gilt euern Theologen und euern Predigern! dieſes war es aber nicht; ſondern man ſuchte nur den Pöbel zur Empörung zu reizen; der Rädelsführer dieſer Meuterei war ein Notarius, Namens Hatte. Der König konnte dieſen Aufruhr nicht hemmen, und das Parlement ließ ihn unbeſtraft.

Mayenne verſammelte bei ſeiner Wiederkunft nach Paris die Häupter der heil. Union. Der Plan, die Ordnung, die Uebereinſtimmung, welche unter allen dieſen Verbündeten herrſchten, ſind zu bewundern. Er zauderte nicht, ſich an ihre Spitze zu ſtellen, ſich von ihnen huldigen zu laſſen, und auch ihnen ſeinen Eid zu ſchwören. Nachdem Mayenne alles zu dem bevorſtehenden Aufruhr vorbereitet hatte, begab er ſich nach Burgund, und zeichnete daſelbſt ſich durch einen Mord an dem Sakremore aus. Man nannte ihn auch öffentlich den Mörder des St. Maigrin, und den Entführer der Mademoiſelle von

Digitized by Google

Laumont. Weil Mayenne ein guter Katholik war, ſo nahm auch das Parlement keine weitere Maßregeln wider ihn.

Die Sorbonne ſezte aufangs voraus, daß das Volk bei ihr ſich Raths erholen werde, wie es ſich gegen ſeinen König, Heinrich den 3ten, betragen ſolle. Man nannte dieſe Berathfragungen Gewiſſens-Fälle, und ſie ertheilte dem Gewiſſen der Prieſter die Antwort: Man kann Prinzen, welche man nicht ſo findet wie ſie ſeyn ſollten, von der Regierung verſtoßen, gleichwie man Vormündern welche man für verdächtig hält, ihre Vormundſchaft, abnehmen kann. Dieſes waren die eigenen Worte der Sorbonne.

Schluß der Sorboñe vom 16ten Dezember, wider Heinrich den 3ten.

Dieſer theologiſche Schluß iſt einer der befremdendſten Gegenſtände in unſerer Geſchichte. Man machte ihn dem Volk durch angeſchlagene Abſchriften bekannt. Die Prediger ſtimmten ihren Ton darnach, und die Beichtväter machten, mit dieſem Schluß der Sorbonne in der Hand, Proſelyten der heil. Union.

Der König erhielt von dieſer Vermeſſenheit der Theologen Nachricht, und ließ das Parlement und die Sorbonne vor ſich kommen. Der Doktor Boucher erhielt namentlich den Befehl nach dem Louvre zu kommen, und an dieſen Fanatiker richtete er hauptſächlich ſeine Rede. Ihr ſeid ein Niederträchtiger, ſagte er zu ihm, und eure Mitbrüder ſind nicht viel beſſer. Euer beſtändiger Geſellſchafter beim Tiſche, beim Wein, bei Ergözlichkeiten, iſt der

Theologe Burlat, und ihr habt euch unterſtanden zu predigen, ich hätte ihn in einem Sack ins Waſſer werfen laſſen. Ihr alle werdet aus zween Gründen verdammt werden. Erſtlich, weil ihr von dem Stuhle der Wahrheit herab, Läſterungen gegen meine Ehre ausgegeifert habt, und 2tens weil ihr, von der Kanzel aus, worauf ihr gelogen habt, gerade zum Altar hingienget, um die Meſſe zu leſen. . . . Ich weiß den Schluß der Sorbonne vom ſechzehenten dieſes Monats. Ich bin nicht geſonnen, mich dafür zu rächen, weil es Nach-Mittag war, als ihr eure Verſammlung hieltet. . . . Werdet ihr aber jemals wieder einen ähnlichen Fehler begehen, ſo ſoll mein Parlements-Hof, welcher hier gegenwärtig iſt, mir Rechenſchaft davon geben. Ich vergeſſe alles, und verzeihe euch. . . . Der wirkliche Papſt, Sixtus der 5te, hat zween Franziskaner zu den Galeeren verurtheilt, weil ſie wider ihn gepredigt haben; unter euch iſt nicht Einer, der dieſes nicht verdient hätte.

Die Güte des Königs iſt unbegreiflich, aber noch viel unbegreiflicher iſt das Stillſchweigen des Parlements. — Warum vernichtete es denn nicht durch einen feierlichen Befehl dieſen ſchändlichen Schluß der Sorbonne? Es hatte die Aufſicht über die Polizei; warum ließ es alſo dieſen Predigern die Freiheit, die trotzigſten Grobheiten gegen ihren König auszuſtoßen?

Der Herzog von Guiſe verlor keine Zeit. Er ſezte durch die Exkommunikations-Bulle des Papſts

gegen den König von Navarra alles in Bewegung, mit dem Gelde von Spanien, mit dem Schluß der Sorbonne wider Heinrich den 3ten, und mit dem Worte Religion. Er verkleidete ſich, und eilte nach Rom. Während der kurzen Zeit, welche er ſich daſelbſt aufhielt, kam niemand vor ihn als der Doktor Pellevé, ſein Unterhändler und Theilnehmer an der bevorſtehenden Staats-Umwälzung von Frankreich. Pellevé unterhielt ſich darüber mit Sixtus dem 5ten, und ſtellte ihm den Herzog von Guiſe als einen neuen David vor, welcher die Lade des Herrn allein erhalten könne. Sixtus der 5te überſchickte dieſem zufolge dem neuen David einen Degen, auf welchem Flammen eingegraben waren. Dieſer Degen und dieſe Flammen gaben dem Herzog von Guiſe zu verſtehen, was Rom von ſeinem Eifer erwarte. Von Rom gieng der Herzog nach Nanci; und von hier aus verlangte er mit Zuſtimmung aller Prinzen von ſeinem Hauſe, durch ein Schreiben an Heinrich den 3ten, daß er ſich zu Gunſten der heil. Union erklären ſolle; daß er alle vom Hofe verjagen ſolle, welche entweder denſelben oder die Ketzer begünſtigen, daß er den Kalviniſten den Krieg ankünden, das Konzilium von Frankreich ausſchreiben, und die Inquiſition in Frankreich einführen ſolle.

Dieſer Prinz gründete ſein verwegenes Verlangen hauptſächlich auf zwei Dinge. 1) Auf das Flammen-Schwerd, welches Sixtus der 5te ihm geſchickt hatte, und 2) auf den Schluß der Sorbonne, nach welchem man Heinrich den 3ten von der Regierung verſtoßen durfte.

Sieben und dreiſſigſtes Kapitel.

Von 1588, bis 1589.

Neue Unordnungen der Prieſter. Flucht Heinrichs des 3ten. Prozeßion nach Chartres. Die Stände zu Blois. Ermordung des Herzogs von Guiſe.

Mitten unter dieſer Verwirrung, womit der Fanatiſmus den Thron umlagerte, blieb Heinrich der 3te gelaſſen. Seine Gelaſſenheit rührte aber in Wahrheit weder von einer wahren Seelengröße, noch von der Tugend her; ſondern von der Schwäche eines trägen Geiſtes. Bald wollte man ihn bei der Geſpenſter-Geſchichte von Vincennes, und bald auf dem Jahrmarkte zu St. Germain entführen. Man wollte ihn mitten unter den Karnavalls-Beluſtigungen heimlich ermorden. Alles iſt vorbereitet, um ſich der Baſtille, des Zeughauſes, des Temple des Chartelets zu bemächtigen, und das Louvre zu überfallen. Der Präſident dû Harlai, der General-Advokat von Espeſſes, der Kanzler und der ganze Hof ſollten ermordet werden.

Der König iſt von allen dieſen Unternehmungen unterrichtet, und iſt dazu gleichgültig. Unter allen, welche ihn umgeben, iſt nicht Einer, welcher ihm mannhafte und muthige Geſinnungen hätte einflößen können. Alle ſind entweder durch die Wolluſt weichlich, oder durch den Aberglauben albern gemacht.

Digitized by Google

Ehe Mayenne Paris verließ, beurlaubte er ſich noch bei Heinrich dem 3ten, und dieſer, welchem alle Unternehmungen und Abſichten der Verbündeten bekannt waren, welcher ſich ſeiner mit allem Recht hätte bemächtigen können, gab ihm noch gute Worte, und ſagte: Wie, mein lieber Vetter! Sie verlaſſen alſo Ihre Freunde, die Liguiſten? der Herzog von Guiſe, Mayennens älterer Bruder, leitete die Verſchwörung aus der Ferne, und war klug genug, den Ausgang der Sache auſſerhalb Paris abzuwarten.

Der Augenblick des Ausbruchs war vorhanden. Die Prediger glaubten ungeſtraft alles unternehmen zu können. Die Kirchen und Kanzeln wiederhallten von Lobſprüchen auf den Herzog von Guiſe, und von Spott-Reden über Heinrich den 3ten. Der Pöbel lief in ſeiner Trunkenheit von der Kirche bis unter die Fenſter des Louvre, und rief: es lebe die Meſſe! es lebe der Herzog von Guiſe! dreißigtauſend gezählte und bewaffnete Liguiſten unterſtüzten das Geſchrei des Pöbels und die Unordnungen der Prieſter. Dieſe wünſchten den König zwingen zu können, daß er Einen von ihnen in Verhaft nehmen ließe. Dies ſollte das Zeichen zur Empörung ſeyn. Der Doktor Prevot wurde ins Louvre vorgeladen, weil er zu St. Severin aufrühreriſch gepredigt hatte. Er weigerte ſich, zu gehorchen. Der Stadt-Lieutenant erhielt den Befehl, ihn in Verhaft zu nehmen, aber plözlich verbreitete ſich die Sage, der König wolle die guten Prediger aufknüpfen laſſen. Das Volk empörte ſich, Buſſi le Clerk eilte mit einem

bewaffneten Bürger-Trupp den Doktoren der Sorbonne zu Hilfe, und verjagte das Geſchwader des Stadt-Lieütenants.

Die Wiederkunft des Herzogs von Guiſe war zu befürchten. Heinrich der 3te ſchickte ihm den Befehl zu, daß er von Paris entfernt bleiben ſolle, und er kam doch. Das Volk empfieng ihn wie ſeinen angebeteten rechtmäßigen Beherrſcher. Mehr als 20,000 Perſonen umringten ihn, und ſchrieen: Es lebe die Meſſe! es lebe der Herzog von Guiſe! man nannte ihn den Erhalter des Vaterlandes, überhäufte ihn mit Segens-Wünſchen, fiel vor ihm auf die Knie; Idioten berührten ſeine Kleidung mit ihren Mützen. Die Pariſer warfen aus den Fenſtern, durch welche ſie ſeine Ankunft ſahen, mit Blumen nach ihm. Mit einem Worte, und um mich in der Sprache der Schriftſteller derſelben Zeit auszudrücken: Frankreich war in dieſen Menſchen vernarrt; denn verliebt ſagt viel zu wenig.

Guiſe gieng durch zween Reihen eines lärmenden fanatiſchen Pöbels mit drohender Stirne und lachendem Munde nach dem Louvre. Sire! — ſo redete er den König an, — hier haben Sie meinen Kopf, wenn ich ſtrafbar bin. Es denkt ſich leicht, daß Heinrich der 3te es nicht wagte, ihn ſchuldig zu finden, und Guiſe unterſtand ſich, gleich am andern Tag wieder ins Louvre zu gehen. Von da begab er ſich zu der Königin Mutter, wo der König ihn antraf. Bei dieſer Unterredung zwang dieſes Oberhaupt der Empörer ſeinen König, daß er den

Eſpernon und ſeinen Bruder la Valette von ſich jagte, und den Hugenotten den Krieg erklären mußte.

Der König verſprach alles; und dennoch verbreiteten die Unterhändler des Herzogs in allen Theilen der Stadt täglich das Gerücht, daß der König die Prediger, diejenigen Doktoren der Sorbonne, welche Pfarreien beſäßen, und den Herzog von Guiſe wolle ermorden laſſen, und bewogen das Volk zur Empörung. Man grief zu den Waffen. Die Pflaſter wurden aufgebrochen, und die Fenſter mit Steinen belegt; man ſpannte Ketten aus, und die Sturm-Glocke verkündigte einen allgemeinen Aufſtand. Vergeblich ſezten die Schweizer ihre Müzen auf; ſie wurden ohne Gnade ermordet. Der Vorſteher der Kaufmannſchaft wollte die Loſung im Namen des Königs geben, aber ſie wurde ihm im Namen des Herzogs von Guiſe abgefordert. Man ſezte Schlag-Bäume vor das Louvre, und fünfzehentauſend Bewaffnete grieffen es, von der Seite gegen das Feld zu, an.

Der König wurde noch bei Zeiten benachrichtigt, und entrann. Die Wachen, für welchen er vorbeigieng, mißhandelten und beſchimpften ihn. Er blieb in einem Dorf über Nacht, und gieng am andern Tage nach Chartres. Die Abgeordneten der ſouverainen Mächte wollten ſeine Befehle vernehmen, und er antwortete denen vom Parlement: Es giebt Leute, welche ſich gegenwärtig als niederträchtige Betrüger in den Mantel der Religion hüllen. Ich wollte,

daß man mir einen Arm abgehauen hätte, und daß der lezte Ketzer in meinem Schlafzimmer abgemalt wäre.

Die Liguiſten ſchämten ſich, daß ſie Heinrich den 3ten hatten entrinnen laſſen, und ſchickten die von ihnen geſtiftete Brüderſchaft der Büßenden ab, um ihn zurückzuholen. Dieſe giengen in einer Prozeßion nach Chartres; vor ihnen her giengen vier Männer, von welchen einer mit einem härenen Rock angethan, und mit einem Wehrgehänge behängt war, und einer heiſeren Trompete die kläglichſten Töne entlockte. Die andern drei führten alte Hellebarden und Brügel, und trugen anſtatt eines Helmes groſe Keſſel auf den Köpfen. Der Bruder Angel. von Joyeuſe, ein Kapuziner, war mit Dornen gekrönt, ſein Geſicht war mit Blut beſprizt, er trug ein Kreuz von Pappen-Deckel, heulte jämmerlich, und ſtellte ſo Chriſtum vor; zween Novitzen, welche die heil. Maria und Magdalena vorſtellten, verdrehten ihre Augen ſehr andächtig, und fielen vor ihm auf die Knie. Vier Henker hielten in der einen Hand den Strick, an welchem Jeſus Chriſtus von Joyeuſe gefeſſelt war, und in der andern eine Ruthe, mit welcher ſie ihn ſtriechen. Crillon wurde darüber aufgebracht, daß er den Joyeuſe mitten unter dieſer abgeſchmackten Maskerade erblickte, und ſchrie: Schlagt nur recht zu, ſtreicht ihn nur recht; er iſt ein Tropf, welcher ſich in die Kaputze verkroch, um keine Waffen tragen zu dörfen.

Heinrich

Digitized by Google

Heinrich der 3te wurde durch dieſe Prozeßion wenig gerührt, gab ſeinem Favoriten, Jeſus Chriſtus, einen Verweis, und verließ Chartres, wo er nicht ſicher genug war. Da er aus ſeiner Reſidenz vertrieben war, und ohne Geld von einer Stadt zu der andern irrte, ſo handelte er mit dem Frieden. Der Herzog von Guiſe verkaufte ihm denſelben, und zwar ſehr theuer. Er wurde durch die Bedingungen des Kaufs als Generalißimus erklärt. Der Befehlshaber-Stab und der Gebrauch des Militairs wurde ſeinen Anverwandten, und die Stellen dabei ſeinen Freunden zugeſprochen. Espernon wurde nach Angoumois verwieſen; Villeroi und der Kanzler Chiverin wurden zurückberufen. Darauf verkündigte man das Unions-Edikt, wodurch allen Franzoſen befohlen wird, daß ſie die Waffen nicht eher niederlegen ſollen, bis die Kalviniſten würden vertilgt ſeyn, und daß ſie niemals einen Ketzer als König von Frankreich anerkennen ſollen.

Der Herzog von Guiſe machte darauf dem König ſeine Aufwartung, und das Sonderbarſte iſt dieſes, daß ſie von keiner Staats-Angelegenheit nicht ein Wort ſprachen. Es ſchien, daß Heinrich der 3te damals eine Rache in ſeinem Herzen brüte, welche unverzüglich ausbrechen werde. Er verlangte bei der Mittags-Tafel, daß der Herzog von Guiſe mit ihm trinken ſolle; weſſen Geſundheit wollen wir trinken, fragte der König lachend? Welche Ihnen gefällt, antwortete der Herzog. Lieber Vetter, erwiederte der König, trinken wir auf die Ge-

ſundheit unſerer Freunde, der Hugenotten, und unſerer Belagerer von Paris, und vergeſſen wir ſie niemals.

Inzwiſchen verſammelten ſich die Stände zu Blois. Hier rüſtete ſich alles, um die Macht der Valois zu vernichten, dem Recht von Bourbon und der Macht des Herzogs von Guiſe Schranken zu ſetzen. Die weltlichen Räthe, die Biſchöffe, die Jeſuiten, die Mönche, die Sorbonne, alles hatte ſich an ihn verkauft. Mit einem einzigen Wort konnte er die Provinzen zum Aufruhr bewegen, deren ſich die Kalviniſten noch nicht bemächtigt hatten. Alle Abgeordneten, welche vor den Ständen erſchienen, waren ſeine Geſchöpfe.

Heinrich der 3te eröfnete die Sitzungen mit einer Rede. Es waren die Worte eines gebeugten Vaters. Die Liguiſten ſahen ſich durch einige Ausdrücke beleidigt, und der Erzbiſchof von Lyon erfrechte ſich, zu verlangen, daß er ſie unterdrücken ſolle. Der Herzog von Guiſe verlangte eine Wache, und der König verweigerte ihm ſolche. Er verlangte Orleans zu einem Sicherheits-Platz für die heil. Union, und auch dieſes ſchlug der König ihm ab. Ich werde ſie ſchon zu beſchützen wiſſen, ſagte der Herzog in einem Ausbruch des Zorns. Unerachtet dieſer Verweigerungen, ſprach und handelte er dennoch als König. Alle ſeine Unternehmungen waren von der Art, daß es ſchien, er wolle ſich dieſes Titels anmaßen, und daß er nur die Gelegenheit dazu abwarte. Die Herzogin von Montpenſier, eine Schweſter des Guiſe, trug an ihrem Gürtel eine goldene Scheere, um, wie ſie ſagte, dem Hein-

rich von Valois eine Mönchsglatze damit zu ſcheeren. Sein Bruder, der Kardinal, welcher etwas weniger Höfling war als die Herzogin, ſagte: er wolle ihm mit der Spitze eines Dolchs den Scheitel abſcheeren.

Alles verkündigte die bevorſtehende Staats-Veränderung. Die Entthronung Heinrichs des 3ten war vereitelt, aber der Tod des Heinrich von Guiſe war es ebenfalls; man benachrichtigte ihn durch ein Briefchen, das man unter ſein Handtuch legte. Er nahm das Briefchen, ſchrieb darunter: es wird ſichs niemand unterſtehen, und warf es unter den Tiſch. Der König ließ ihn benachrichtigen, daß ſich der Staats-Rath des andern Tages früh Morgens verſammeln werde. Die Marquiſin von Noirmoutier, bei welcher er die Nacht zugebracht hatte, beſchwor ihn, Blois zu verlaſſen. Unempfindlich gegen ihre Thränen, riß er ſich von ihr los, und eilte nach dem Staats-Rathe. Meuchel-Mörder, welche ſich in einem Saale verſteckt hatten, überfielen ihn, und ſtießen ihn nieder mit Dolchen. Wer es mit ihm hielt, der wurde in Verhaft genommen. Der Kardinal von Guiſe, welcher eben ſo gefährlich war, als ſein Bruder der Herzog, wurde am andern Tage mit Hellebarden niedergeſtoſſen. Man verbrannte die Leiber dieſer zween Brüder, und ſtreute die Aſche in die Luft, weil man befürchtete, der Fanatiſmus möchte ihre Ueberbleibſel für Reliquien erklären.

Kaum hatte der Herzog ſeine Seele ausgehaucht, als Heinrich der 3te zu ſeiner Mutter lief, und

Digitized by Google

ihr ſagte, daß der König von Paris nicht mehr ſey. Sie lag krank auf dem Todbette. Du haſt wohl gethan, mein Sohn, ſagte ſie, aber man muß das Thor ſchließen. Wenige Tage nachher ſtarb ſie. Man wagte es nicht, ihre Leiche noch St. Denis zu bringen, denn das Volk drohte, ſie auf den Schind-Anger zu werfen. Zu Blois, ſezt das Tagbuch von Heinrich dem 3ten hinzu, machte man mit der Leiche der Katharine von Medizis nicht mehr Umſtände, als mit einer todten Ziege.

Der Tod des Herzogs von Guiſe war nach der Staats-Kunſt nothwendig; ein lothringiſcher Prinz, welcher die Inquiſition in Frankreich einführen, und ſeinen König vom Thron ſtoßen wollte, verdiente zu ſterben. Heinrich der 3te hielt ſich für befugt, ihm nach dem Leben trachten zu laſſen, da er ihn durch die Geſetze nicht verurtheilen konnte. Hätte dieſer König zu regieren gewußt, ſo würde er niemals in den Fall gekommen ſeyn, eine ſolche Handlung unternehmen zu müſſen.

Ich bemerke hier noch, daß die Regierung des Herzogs von Guiſe, wenn er zum Nachtheil Heinrichs des 4ten auf den Thron gekommen wäre, die Regierung der Theologen, Inquiſitoren und Henker geweſen ſeyn würde. Und Frankreich, welches Europa gegenwärtig mit Bewunderung, mit heiterer Stirne der Freiheit entgegen eilen ſieht, wäre wahrſcheinlich ſchon längſt in den Abgrund des Aberglaubens verſunken.

Ende des erſten Bandes.

Digitized by Google

Anmerkungen zum erſten Bande.

1. Kap. (1) Seite 1.

Seelig iſt der Mann, dem der Herr ſeine Sünden vergiebt. Wenn alſo dieſe Seligkeit nach der Beſchneidung einen ſo hohen Werth hat, warum nicht auch in der Vorhaut? Denn wir ſagen, daß dem Abraham ſein Glaube ſey zur Gerechtigkeit gerechnet worden. Wie konnte er ihm aber dafür gerechnet werden? Nach der Beſchneidung, oder nach der Vorhaut? Nicht in der Beſchneidung, ſondern in der Vorhaut. Und er erhielt das Zeichen der Beſchneidung, ein Zeichen ſeiner Gerechtigkeit durch den Glauben, welche (Gerechtigkeit) in der Vorhaut beſteht, daß er der Vater aller Glaubigen in der Vorhaut ſey, daß dieſe ihnen zur Gerechtigkeit gerechnet werde; daß er der Vater der Beſchneidung ſey, nicht nur zum Heil derer, welche beſchnitten ſind, ſondern auch derer, welche die Pfade des Glaubens wandeln, der in der Vorhaut unſeres Vaters Abraham iſt . . . . Welcher wider alle Hoffnung dennoch hoffete, daß er der Vater vieler Völker werden würde, und in ſeinem Glauben nicht matt wurde, und nicht an die Schwäche ſeines Körpers gedachte; welcher bald hundert Jahre alt wurde, nicht an die Hinfälligkeit der Sara. ꝛc. — Paul. an die Röm. im 4ten Kap.

Dieſes Bruchſtück iſt hinreichend, um die Schreibart Pauls darnach zu beurtheilen. Man muß es den Ungelehrten verzeihen, wenn ſie ſagen, daß ſie ihn nicht verſtehen. Wenn der Apoſtel der Völker vom Glauben handelt, ſo ſpricht er noch viel höher und unverſtändlicher. Warum bediente er ſich, da er allen Menſchen das Evangelium verkündigte, und alſo zu allen Menſchen ſprach, nicht auch einer Sprache, welche alle Menſchen verſtanden?

Wenn er aber Sittenlehren vorträgt, ſo iſt es etwas anders. Er iſt einfach und erhaben; die Könige und die

Digitized by Google

Völker, die Gelehrten und Ungelehrten verſtehen und bewundern ihn; ſo bald er aber von dem Glauben und von der Gnade ſpricht, ſo hat er nicht eine Stelle, wo er nicht in unzählige Irrthümer, unzählige Albernheiten, unzählige traurige und blutige Spitzfindigkeiten geriethe.

4. **Kap.** (1) Seite 28. Die mehreſten Begriffe von der Moral in dem allgemeinen Beſten waren ganz falſch. Man mag dieſes daraus abnehmen, was die Geſchichtſchreiber von der Prinzeßinn Iſabella, der Schweſter St. Ludwigs, ſagen: ſie wollte einen Krankenſpital ſtiften; dieſes war ein gutes Werk; aber ihr Beichtvater, der Dr. Emmerich von der Sorbonne, beredete ſie, daß ein Nonnenkloſter in den Augen Gottes einen viel größern Werth habe, als ein Hoſpital, und ſie ſtiftete die Abtei von Langchamp, nahe bei Paris.

Dieſes Verkehrte in den Moral-Begriffen dauerte in Frankreich ſehr lange Zeit. Man weiß, wie hundert Jahre nachher die Dominikaner, nachdem ſie dem heiligen Ludwig den Kopf verrückt hatten, ebenfalls auch Humbert den 2ten, den regierenden Fürſten über Dauphiné, zum Narren machten; man weiß auch, wie ſie dieſen Prinzen, aus Furcht, er möchte wieder zur geſunden Vernunft gelangen, in vier Tagen zum Unterdiakon, Diakon, Pfarrer und Patriarchen von Alexandrien machten. Frankreich gewann dadurch die Staaten dieſes Fürſten, und die Mönche, welche ihn zum Narren gemacht hatten, wurden von derſelben Zeit an für gefährliche Leute gehalten.

5. **Kap.** (1) Seite 37. Der Titel eines Meiſters gieng von der Theologie zu den weltlichen Gerichten über; er wurde aber daſelbſt nicht anders, als aus Beſcheidenheit gebraucht. Das Wort Monſieur bezeichnete bei ſeiner Entſtehung einen eigentlichen Herren. Man mußte ſchon Ritter ſeyn, um Meſſire genannt zu werden. Wenn ein Kanzler oder ein Präſident keine Ritter waren, ſo wurden ſie nur ſchlechthin Meiſter genannt. Man ſagt: Meiſter Ives von Seepeaux, Meiſter Anton Düprat. Dieſer

Digitized by Google

Titel Meiſter wurde mit der Zeit von allen Ständen in der Geſellſchaft angenommen, und heut zu Tage giebt man ihn ohne Unterſchied den Obrigkeitsperſonen, Advokaten, Künſtlern und Theologen.

---

7. Kap. not. Seite 49. Die Befreiung von Steuern, Subſidien, Zöllen, Abgaben und Kriegskoſten bevölkerte die Univerſität zu Paris. Die Lederarbeiter, Schneider und andere, welche dieſer Freiheit genieſſen wollten, hatten nichts weiter zu thun, als daß ſie ſich, gegen ein ſehr mäßiges Leggeld, auf die Liſte des Rektors einſchreiben lieſſen, und von Zeit zu Zeit aus ihren Buden nach der Straße von Fouare giengen, ſich daſelbſt auf einen Bündel Stroh niederlieſſen, und ein gelehrtes Gewäſche anhörten, welches ſie nicht verſtanden.

Die Kammerdiener und Laquaien bei den Mitgliedern der Univerſität genoßen dieſe Freiheiten ebenfalls. Man beſtrebte ſich in dieſen unglücklichen Zeiten um die Ehre, einen Univerſitätsverwandten oder Meiſter bedienen zu dürfen, mit eben ſo vielem Eifer, als ſich gegenwärtig ein bäueriſcher Faullenzer bemüht, Lakai bei einem Biſchof oder Generalpächter zu werden.

Wenn das Regiment eines Rektors gleich kurz war, ſo war dennoch ſein Anſehen groß. Er erlaubte oder verbot das Predigen nach Willkühr, und lange Zeit behauptete er das Recht, dem König und dem Parlement Gegenvorſtellungen zu machen. Eines ſeiner ſchönſten Privilegien, und welches der Ordnung des Staates am meiſten entgegen war, iſt dieſes, daß er ſich des Rechts der hohen Gerichtsbarkeit anmaßte, und ſolches bei der Univerſität oft auch ausübte. Die Lehrer, die Studenten, ihre Dienſtbothen, die Buchhändler, die Schreiber, die Boten, die Pergamentmacher, Buchbinder, Maler, und alle welche auf ſeiner Liſte ſtanden, waren auch ſeiner Gerichtsbarkeit unterworfen. Vergieng ſich die Magd eines Juriſten oder Theologen, ſo gehörte ſie vor ſein Tribunal.

Digitized by Google

8. Kap. (not.) S. 58. Der Engel der Schule ſagte in Wahrheit noch viele von dieſer Art; von ſeinen ſämmtlichen Grundſätzen über den Königsmord, könnte man einen artigen Kodex zum Gebrauch der Fanatiker machen. Wenn man von unſeren Zeiten bis auf den heil. Thomas zurückgeht, ſo findet man der Ordnung nach eine ganze Reihe von Theologen, von welchen einer nach dem andern dieſe engliſche Lehre veveſtigte und verſchönerte.

Der Orden des heil. Dominiks hat viel mehrere Meuchelmörder hervorgebracht, als jemals die Jeſuiten bewaffneten. Die Geſellſchafter Jeſus ermordeten niemand; die Beſchuldigungen von Mordthaten und Vergiftungen mit welchen man ſie ſeit hundert Jahren belud, ſind in den Augen des Weiſen, der ſie mit kaltem Blute betrachtet, größtentheils aller hinlänglichen Beweiſe beraubt, und nicht eine davon kann rechtlich erwieſen werden. Sie ſind weiter nichts als gewaltthätige Muthmaßungen gegen eine Geſellſchaft verſchlagener und herrſchbegieriger Religioſen, welche ſich ſowohl durch ihre Herrſchſucht als auch durch ihre guten Eigenſchaften große und zahlreiche Feinde zugezogen haben.

---

28. Kap. (1) S. 211. Die Worte Platos ſind merkwürdig. Diejenigen, welche entweder nicht ganz ſchuldig oder nicht ganz unſchuldig waren, wurden nach dem Acheron gebracht: hier duldeten ſie Strafen, welche ihren Vergehungen angemeſſen waren, bis ſie dieſelben abgebüßt hatten, ſodann wurden ſie zur Vergeltung für ihre guten Handlungen unter die Seligen aufgenommen.

Ebendaſ. Kap. (2) S. 211. Dieſe Betrügerei der Mönche iſt ein ſehr alter Gebrauch. Sie bedienten ſich ſonſt dieſer Erſcheinung der Verſtorbenen mit Vortheil, um ihre Gebete in Anſehen zu ſetzen, und ſich zu bereichern. Man weißt, daß Dagobert verdammt wurde, weil er ſich ihrer nicht annahm. Die Teufel holten ihn von dieſer Welt ab, und ließen ihn eine Reiſe durch das Meer in die andere Welt machen, wobei ſie ſeine Seele mit

Peitſchen=Hieben zerarbeiteten, ad ulcania loca, inflictis verberibus trahentes.

St. Denis, St. Moriz und St. Martin kamen ihm zu ſehr gelegener Zeit zur Hilfe. Es denkt ſich leicht, daß die Teufel ihre Beute nicht ſogleich fahren lieſſen; es kam alſo zu einem Treffen: der Scharmützel währte aber nicht lang; die Heiligen behielten das Feld, zerſtreuten die hölliſche Rotte, bemächtigten ſich Dagoberts, und führten ihn unter Geſang in den Himmel.

Eben ſo wunderbar iſt das Abentheuer Karls des Groſſen. Die Rotte Beelzebubs war ausgezogen, um dieſen Kaiſer aufzuſuchen, und marſchirte mit entſetzlichem Getöſe unter den Fenſtern des Erzbiſchofs Turgin vorbei. Dieſer Prälat betete zu dem heil. Jakob von Gallizien und zu dem heil. Denis von Frankreich. Es iſt bekannt, daß dieſe beide waren enthauptet worden. Dieſe beeden Heiligen ohne Köpfe, mit Hilfe einiger Mitbrüder, welche wahrſcheinlich ihre Köpfe noch hatten, nahmen dieſe Höllengeiſter gefangen, und zerpeitſchen ſie jämmerlich; dieſe zerarbeiteten Teufel riefen den heil. Michael an, welcher ſich anfangs viele Mühe gab, ihre Anrufungen zu erhören.

Die Tugenden Karls des Groſſen hielten ſeinen Fehlern kaum das Gleichgewicht. Michael nahm, um ihn zu retten, ſeine Zuflucht zu den Materiellen ſeiner guten Werke. In die eine Waagſchale legte er all das Böſe, welches dieſem Kaiſer zur Laſt gelegt wurde, und in die andere, alle Balken und alles Eiſen, welches er zur Erbauung der Kirchen und Klöſter herbeigeſchaft hatte, und alle Kirchenornate, mit welchen er ihre Sakriſteien bereichert hatte. Durch dieſe Liſt gewann Michael Karl dem Groſſen den Prozeß. Das Teufelsheer ſchämte ſich ſehr, denſelben verloren zu haben, und nahm ſeinen Weg wieder nach der Hölle.

Wer in der Geſchichte der Teufel nur wenig bewandert iſt, weiß von der Reiſe, welche Karl der Kahle nach der Hölle machte, woſelbſt er die Biſchöffe ſah,

welche ſeinen Vater hatten geiſſeln laſſen (Ludwig den Gütigen) und wo er ſelbſt Gefahr lief, in die Klauen des Böſen zu gerathen. Von der Hölle gieng er nach dem Fegfeuer: der Weg dahin muß nicht groß ſeyn; hier fand er die Höflinge, welche ihn mit ſeinem Vater und ſeinen Brüdern entzweyt hatten, und erfuhr von ſeinem Wegweiſer, daß er ohne die Herren St. Peter, St. Denis, St. Remi und ſeine Opfer, ewig würde brennen müßen. Man erſieht aus dieſer Geſchichte, daß es ſehr gut iſt, wenn man große Gönner im Himmel hat.

Welche artige Anekdötchen in dieſer Note, könnt mir jemand vorwerfen. Der Vorwurf iſt gerecht, und beſchämt mich; aber bei der Menge von Albernheiten dieſer Art, welche man mit dem glimpflichen Namen frommer, erlaubter Betrügereien belegt, da man ſie vielmehr ehrloſe Schurkenſtreiche nennen ſollte, hielt ich es für meine Schuldigkeit, einige davon anzuführen, um die ſtrafbaren Mittel kenntlich zu machen, welcher man ſich ehmals bediente, um die Völker zu verblenden, zu täuſchen und irre zu führen. Durch ſolche Geſchichtchen machte man, daß ich in der niedrigen Sprache eines Meßners ſpreche, daß das Waſſer in die Mühle kam.

Wenn ein Mährchen den Zeitpunkt erreicht hatte, daß es zu altern anfieng, und daß es der Kirche allen den Vortheil gebracht hatte, welchen es ihr bringen konnte, ſo erfand man ein anderes. Man legte der menſchlichen Schwachheit eine neue Schlinge, das heißt, man öfnete eine neue Quelle von Reichthümern für die Kirche; ſobald ſich dieſe Schätze einmal in den Händen der Mönche und der Geiſtlichkeit befanden, ſo waren ſie Heiligthümer; ſie waren das Erbtheil der Kirche; an ihnen ſich vergreifen, hieß, als ein Kirchenräuber den Bann und die ewige Verdammung auf ſich laden.

Ich füge noch hinzu, daß das Schreckbild des jüngſten Gerichts eine eben ſo ergiebige Quelle von Schenkungen und Reichthümern war. „Es gab kein Jahrhundert, ſagte der Weiſe und Einſichtsvolle des Landes, in welchem

nicht eine übertriebene Meinung von dem Ende der Welt herrſchte, welche ſehr oft in dem Schooſe der Religion und in finſtern Kloſterzellen war ausgebrütet worden. Wie oft verbreiteten nicht ſchon die geiſtlichen Beutelſchneider das Gerichte von dem bevorſtehenden Untergange der Welt, um die Völker in Furcht zu bringen, und ſich auf ihre Köſten zu bereichern? .... Es giebt keinen gewinnſt-reichern Handel, als das Gewerbe derjenigen, welche ſich beſtreben unter dem heil. Schleier der Religion andere zu betrügen.

Krit. Geſch. der Phil. 1 B. 6 Kap. S. 240 u. 242.

---

29. Kap. (1) S. 222. In eben dem Jahr, da die Franzoſen zu Orleans dieſe Poſſe ſpielten, um eine ſehr ehrenvolle Dame um ihren guten Ruf zu bringen, fiel in England ein ähnlicher Auftritt vor. Eliſabeth Barton war von einer heftigen Neigung für die Ketzerei eingenommen. Die Mönche erklärten ſie für eine Inſpirirte. Der Dr. Breting war ihr Wegweiſer; ſie verkündigte den bevorſtehenden Tod Heinrichs des 8ten, welcher ſich wider die Genehmigung des Pabſtes mit Anne von Bouten vermählt hatte. Die Franziskaner waren mit dieſer Barton einverſtanden, und machten ihre Prophezeihung auf der Kanzel bekannt. Der Doktor und die Mitſchuldigen dieſer Wahrſagerin geſtanden ihre Betrügereien vor der adelichen Kammer; man verdammte ſie zum Tode, und rüſtete ſich von dieſem Augenblick an, die Mönche in Frankreich zu vertilgen.

Fünf und zwanzig Jahre ehe ſich dieſe Auftritte in England und Frankreich ereigneten, hatten die Jakobiner von Bern eine junge Novizin im Nachtmahl vergiftet, nachdem ſie ſolche vorher mit einem glühenden Eiſen bezeichnet hatten, um zu beweiſen, daß die heil. Jungfrau unbefleckt geweſen ſey. Fünf der ſchuldigſten von dieſen Jakobinern wurden an dem Thor von Bern aufgeknüpft, und wenige Jahre nachher wurde der Katholiziſm in zwei Drittheilen von der Schweiz ausgerottet.

Digitized by Google

Aus dem was ich bisher erzählte, kann man einſehen, daß die Betrügereien der Prieſter und Mönche zwei große Uebel hervorbrachten; daß ſie nemlich die Maſſe der geiſtlichen Schätze auf eine wunderbarliche Art vermehrten, und daß ſie der Religion einen unendlichen Schaden zufügten.

---

31. **Kap.** (1) S. 232. Unter den Reliquien, wovon uns Johann Chauvin oder Calvin gefälligſt benachrichtigt, ſieht man die Krippe, die Wiege, die Windeln, die Vorhaut und das Blut von dem Jeſus-Kinde, die Krüge von der Hochzeit zu Kana, das Waſſer, welches er in Wein verwandelte, die Werkzeuge der Kreuzigung, das **Manna** vom Nachtiſch, das Kreuz, das Rohr, die Nägel, den Schwamm, die Lanze, die Krone, den Rock, die Schuhe, das Schweißtuch, die Thränen Chriſti; die Milch, die Haare, den Gürtel, die Pantoffeln, den Kamm, die Ringe und Schuhe der heil. Jungfrau; den Dolch und Spies des heil. Michels; die Hirnſchaale, die Kinnbacken, das Hirn und die Finger Johannis des Täufers, den Stuhl, den Stab, das Meßgewand und das Hirn des heil. Peters, welcher zu Rom geſtorben ſeyn ſoll, wohin er doch niemals gekommen war.

Kalvin zeigt in dem Werke, von welchem hier die Rede iſt, welche Ehrfurcht das Volk vor dieſen vorgeblichen Reliquien hatte, und wie viel die Prieſter durch dieſe Lügen gewonnen haben.

Ich bin kein Freund von dieſem Kalvin, denn er war ein gefährlicher Ketzerbändiger, ein abſcheulicher Verfolger, ein barbariſcher Charlatan; aber man muß ihm doch die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß er dem Volke die Nahrung für ſeinen Aberglauben entzog. Die Andächtler ſtieſſen ein Wuthgeſchrey darüber aus, und die Aufgeklärten unterſtanden ſich nicht, zu ſprechen, und wenn ſie es wagten, ſo ſchrie die Sorbonne, ſie wären Kalviniſten, Chauviſten, Hugenotten, Ketzer, und folglich auch Verdammte.

Digitized by Google

Innhalt des erſten Bandes.

Erſtes Kapitel.

Einleitung. Von Abaillard und den Stiftern der Theologie in Frankreich. — — 1

Zweytes Kapitel. Schulen zu Paris, Ketzereien, Mönchs-Armada, Inquiſition. — 12

3tes— Von der Mehrheit der Pfründen. Erſter Schluß der theologiſchen Fakultät. Von einem heiligen und verdammten Doktor. 23

4tes— Von der Verſtandes-Irrung des heil. Ludwigs, und von der Stiftung der Sorbonne in der Mörderſtraße. — — 28

5tes— Von dem Titel eines Meiſters in der Theologie, und von dem Doktorhut. — 37

6tes— Die offentliche Ruhe wird wegen einem Dotorhut geſtört. Das ewige Evangelium. Seltſamer Schluß der Sorbonne wegen dem Herzen Philipps des Kühnen. — — 41

7tes— Der Statthalter von Paris wird in den Bann gethan, und abgeſetzt. — 49

8tes— Die geiſtlichen Brüder werden von der Sorbonne verurtheilt. Der heilige Thomas wird in Paris verdammt, zu Rom kanoniſirt, und von der Sorbonne wieder zu Ehren angenommen. — — — 53

9tes— Johanna Divion wird verbrannt. Die Beichte Roberts von Artois wird entdeckt. Der Pabſt Johann der 23te wird durch die Sorbonne verurtheilt. — — — 59

10tes— Die Doktoren von der Sorbonne bekommen Schläge. Die theologiſche Fakultät

Digitized by Google

wird exkommunizirt. Ermahnung Klemens des 6ten an die Sorbonne. — — 64

11tes Kap. Deſpotiſmus des Königs Johann. Empörung, Stände-Verſammlung, Ausſchweifungen der Theologen und Prediger. 68

12tes — Thorheit Carls des 6ten oder des Vielgeliebten. Betrügeriſche Mönche werden verbrannt. — — — — 79

13tes — Frankreich entzieht ſich dem Gehorſam gegen den Pabſt. Benehmen der franzöſiſchen Theologen. — — — 91

14tes — Frankreich entzieht ſich neuerdings dem Gehorſam gegen die Päpſte. Benedikt der 13te exkommunizirt Frankreich. Abgeſandte des Papſts auf dem Blutgerüſte. Rede eines Doktors der Sorbonne. — — 101

15tes — Die franzöſiſche Theologen verdunkeln durch ihre Rachſucht den Ruhm, welchen ſie ſich durch ihre Trennung vom päpſtlichen Stuhl erworben hatten. — — 109

16tes — Der Herzog von Orleans wird heimlich ermordet. Ein Doktor der Sorbonne hält eine Schutzrede auf den Meuchelmord. Schickſal des Statthalters Tignonville. 111

17tes — Die orleanſche und burgundiſche Parthien. Von den Theologen derſelben. Von den Cabochianern und ihrem Doktor. 122

18tes — Die Lehre des Johann Petit wird verdammt. Seine Leiche wird wieder ausgegraben und verbrannt. Gerſon bei der Kirchen-Verſammlung zu Conſtanz. — 129

19tes — Heimliche Ermordung des Herzogs von Burgund. Dauphin Carl von Frankreich wird vor das Parlament geladen, und des

Digitized by Google

Landes verwieſen. Heinrich der 4te, König von England wird als König von Frankreich anerkannt. — — — 137

20tes Kap. Gemälde von Frankreich nach dem Tod Carls des 6ten. Johanne d'Arc wird von ſehr angeſehenen Damen als eine reine Jungfrau erfunden, und von den Theologen als eine Inſpirirte anerkannt. — — 142

21tes — Thaten der Johanne d'Arc. Sie wird Kriegsgefangene, die Sorbonne verlangt ihren Tod. — — — — 151

22tes — Johanne d'Arc wird wegen den Verfolgungen franzöſiſcher Theologen vor Gericht gezogen, und verdammt, öffentlich verbrannt zu werden. — — — 165

23tes — Petronelle wird verbrannt. Ehrenrettung der Johanne d'Arc. Falſche Jungfrauen. 177

24tes — Von der Mode der Scheiterhaufen. Von einem Doktor der Sorbonne, welcher als ein Hexenmeiſter verurtheilt wird. 182

25tes — Das Bisthum der Narren und das Bisthum des Eſels. Das Pabſtum der Hanreihe. Das Königreich der Geſchwärzten. Berichtigter Schluß der Sorbonne in Anſehung des Teufels und der Hexenmeiſter. — — 187

26tes — Von der Buchdruckerkunſt in Frankreich. Die Sorbonne wird ihre Wiege. 196

27tes — Von Luther und der Sorbonne unter Franz dem 1ten. Der Dichter Marot wird verfolgt, und der Herr von Berquin verbrannt. — — — — — — 200

28tes — Abgeſchmakte Poſſe, welche zu Lyon bei den Frauen zum heil. Peter geſpielt wird.

Digitized by Google

Ein Doktor der Sorbonne und ein Kappellan Franz des 1ten ſpielen die Hauptrollen dabei. 210
29tes Kap. Eine andere Komödie, welche bei den Franzoſen zu Orleans geſpielt wird. Schluß der Sorbonne wegen dieſer Komödie. 218
30tes — Von Ramus und von dem Kamkam der Sorbonne. — — — 222
31tes — Von dem Doktor d'Eſpence. Tod Franz des 1ten, und ſeine Leichenrede. 229
32tes — Von den Jeſuiten in Frankreich. Sonderbarer Schluß der Sorbonne wider die Jeſuiten. — — — — 236
33tes — Von dem Kanzler von l'Hopital, und von der Entthronung der Könige, welche die Sorbonne behaupten will. — — 243
34tes — Heimliche Verſchwörungen zur Entthronung Heinrichs des 3ten. Von dem Kardinal von Bourbon. Von dem Herzog von Guiſe in der Sorbonne. — — — 249
35tes — Die Sorbonne iſt die Wiege der heiligen Union. Die Rotte der Sechzehner. Unordnung der Prediger. Der Doktor Roſe erhält einen Verweis. — — — 260
36tes — Sorbonniſten als Abgeordnete bey dem König von Navarra. Sixtus der 5te exkommunizirt denſelben. Die fliegende Schwadron. Schlacht bei Contras. Geheime Machinationen der Sorbonne wider Heinrich den 3ten. 272
37tes — Neue Unordnungen der Prediger. Flucht Heinrichs des 3ten. Prozeßion nach Chartres. Die Stände zu Blois. Ermordung des Herzogs von Guiſe. — — — 284
Anmerkungen. — — — 293

Ende des Innhalts vom erſten Bande.

Digitized by Google